

GÜNTER GÖRLICH

DIE EHR-GEIZIGEN

KOMPASS-BÜCHEREI · BAND 3


WETTBEWERB

Günter Görlich

DIE EHRGEIZIGEN

Erzählung

1959

VERLAG NEUES LEBEN BERLIN

1. KAPITEL

„Das werd ich dir nicht vergessen“

„He! Komm zurück!“ Paul wölbte die Hände um den Mund und schrie, daß ihm die Halsadern anschwollen. „Stehenbleiben! Jürgen, hörst du . . . zurückkommen!“

Doch der Junge in der verblichenen, viel zu weiten Lederjacke schlitterte über das Eis, ohne sich auch nur einmal umzuschauen. Der Wind, der von den Hügeln kam und die Kiefern ansprang, daß sie sich ächzend bogen, blähte die Lederjacke wie ein Segel.

So ein Dickschädel, der Jürgen. „Die Wette gilt“, hatte er gerufen und war losgelaufen. Dabei ging es nur um einen erfrorenen Vogel, der mit gespreizten Schwingen auf dem Eis lag. Wenn die Sonne schien, glänzte sein weißes Gefieder. Eine Elster sei das, hatte Jürgen behauptet. Dabei war's eine Möwe, das konnte man doch sehen.

„Möwe? Daß ich nicht kichere . . . Noch nie waren Möwen hier“, hatte sich Jürgen ereifert und spöttisch geblinzelt, als habe er sagen wollen: Mein Lieber, wenn du auch auf deiner Oberschule die Weisheit gefressen hast – von solchen Sachen hast du keine Ahnung.

Dann hatte er mit puterrotem Kopf gerufen: „Wetten . . . eine Elster . . . zehn Mark!“, hatte seine Lederjacke zurechtgerückt und war durch das trockene Schilf gesprungen.

Kinderei! Paul stieß die Hände in die Taschen seines Anoraks und preßte die Lippen aufeinander.

Der Wind war böig und warm.

Bis zum Ufer war das Knirschen des brechenden Eises zu hören. Paul zuckte zusammen.

Ein Bild entstand vor seinen Augen: Ein kleiner Teich, ein Junge ist im Eis eingebrochen, nur sein knallroter Schal und die Pudelmütze sind noch zu sehen, ein Mann liegt auf dem Bauch und schiebt eine Leiter auf die Pudelmütze zu.

In der Fibel, gleich auf der dritten Seite, war das Bild, erinnerte sich Paul.

Dann überwand er die Starre. Im Eis klaffte ein zackiges Loch. Schwarzes Wasser quoll hervor.

Er hörte einen Schrei.

Hilfesuchend blickte er sich um, doch hinter ihm waren nur Wald und Sand, aus dem knorrige Wurzeln ragten.

Er riß sich den Anorak vom Leib, drehte ihn zu einem Strick zusammen und kroch auf das Eis. Er dachte: Die schweren Schuhe ziehen in die Tiefe . . . Dort unten sind eiskalter Schlamm und verfaulte Schlingpflanzen.

In dem schwarzen Loch vor ihm griffen Jürgens Hände nach dem bröckelnden Rand. Paul hörte das Wasser schwappen und spürte die federnde Spannung im Eis.

Als kalte Spritzer sein Gesicht trafen, warf er den Anorak. Das Gewicht des Ertrinkenden riß in den Handgelenken, der Schmerz wollte die Finger öffnen.

In einer schmalen Rinne fraß sich das Wasser auf ihn zu. Er zog zum Ufer, der Zorn ließ seine Kräfte wachsen. Er spürte keinen Schmerz mehr, keine Kälte und auch keine Furcht.

Dann versank Jürgens Kopf nicht mehr. Aus dem Wasser tauchte naß glänzend die Lederjacke.

Paul fühlte Sand unter den Füßen.

Er sah, wie Jürgen schwankte, wie das Wasser von der Lederjacke rann, sah die blauschimmernden Lippen und die starren Augen des Freundes.

„Komm raus!“ rief er heiser.

Die Sonne funkelte wieder durch die Wolken. Das Eis war wie ein Spiegel, durch den ein schmaler zackiger Riß lief.

„Beweg dich, Mensch!“ schrie Paul und stieß Jürgen ins Kreuz, weil er fürchtete, der würde umfallen und nicht mehr aufstehen.

Am Hang, im Schutz einer dichten Schonung, fachte Paul ein Feuer an. Jürgens Kleider dampften. Über sein Gesicht rannen Tränen.

„Der Rauch beißt so“, sagte er.

Paul warf neues Reisig auf.

Regentropfen klatschten ins Laub. Paul trat das Feuer aus, er schaute besorgt zu Jürgen hinüber. Beim Radfahren wird ihm warm werden, überlegte er. Hoffentlich ist eine Kneipe im Dorf, eine trockene, warme Bude . . .

In dem rauchigen Schankraum war es dunkel und warm. Jürgen umspannte mit beiden Händen das dampfende Glas mit dem heißen Grog. Er sah auf die braunen Brandlöcher in der rotkarierten Tischdecke, las die Aufschrift auf dem Porzellanaschenbecher „Kauft Hanewacker" und betrachtete den danebengemalten schmunzelnden Alten. Der hatte nur ein Auge, das andere war abgegriffen.

„Na, trink schon!" hörte er Paul sagen. Er nahm einen Schluck und spürte die Wärme bis in den Magen.

Der Wirt spülte Gläser und schielte manchmal mit seinen hervorquellenden Augen herüber.

„Wärmt das Zeug? Besser jetzt?" fragte Paul.

Jürgen nickte. Der Geruch nassen Leders stieg ihm in die Nase.

Paul rauchte und sah durch das regennasse Fenster auf die Dorfstraße mit den schlammigen Pfützen, auf denen Gänsefedern schwammen.

Jürgen kam feuchte, beißende Wärme in die Augen. Seltsam leicht war es in seinem Kopf. Er hatte das unsinnige Gefühl, daß es gut sei, hier mit Paul zu sitzen. Und er dachte, daß sie nun richtige Freunde seien.

September fünfundfünfzig, vor einem halben Jahr, hatten sie sich kennengelernt. Das war am ersten Tag ihrer Lehrzeit. Jürgen erinnerte sich noch genau daran. Er war zeitig im Lehrlingsheim angekommen, und der Erzieher Faller hatte ihm das Zimmer gezeigt. Dann erschien Paul, so groß und so erwachsen aussehend, man konnte ihn sich gar nicht als Lehrling vorstellen. Mißmutig schaute er sich im Zimmer um, warf seinen gelben Lederkoffer mit einem wütenden Schwung auf das Bett am Fenster und riß das Fenster auf. „Stinkt in der Bude", brummte er. Es roch nach frischem Bohnerwachs. Als er Jürgen sah, lächelte er ein wenig und sagte: „Na, Kleiner." Dann beugte er sich zum Fenster hinaus, nach einer Weile winkte er Jürgen heran. „Schönes Mädchen da, was!" Er zeigte hinunter auf die Straße. Jürgen räusperte sich und wurde rot. „Na ja, hübsche Puppe!" Da schlug ihm Paul auf die Schulter und lachte.

Jürgen hatte sich später stets gefreut, wenn sich Paul besonders mit ihm unterhielt, wenn er gerade ihn aufforderte, mit ins Kino

zu kommen oder, so wie heute, mit dem Rad durch die Dörfer zu fahren. Paul wußte viel, alles mögliche wußte er, eine eigene Meinung hatte er, und seine spöttischen Bemerkungen sollte ihm erst mal einer nachmachen. Viele im Heim mochten ihn nicht, hielten ihn für hochnäsig und eingebildet. Manchmal, wenn Paul wieder schroff und rechthaberisch gewesen war, hatte auch er so gedacht und hatte sich gesagt: Der Abiturient Paul Gerken und ich, Jürgen Wehner, wir passen nicht zusammen. Jetzt dachte er: Paul hat gerufen, und ich bin wie ein Sturkopf weitergelaufen, wie ein eigensinniges Kind. Beide hätten wir absaufen können, beide . . .

„Aus dem Wasser hast du mich gezogen", sagte er heiser.

„Erzähl bloß keine großen Romane im Heim. Das gibt nur unnötige Scherereien", sagte Paul.

„Du hast mich aber rausgeholt. Gewonnen hast du . . . die zehn Mark."

Paul winkte ab.

„Hör auf!"

„Kriegst den Zehner . . . Wette ist Wette."

Paul beugte sich zu ihm hinüber, in den dunklen Augen gutmütigen Spott.

„Du hast wohl zuviel getrunken, Junge!"

In einer dunklen Ecke im Schankraum stritten sich Männerstimmen.

„Emil, noch 'ne Lage!" krächzte jemand.

Dann lallte eine brüchige Stimme: „Ich sag dir, in diesen Sauladen von LPG kriegst du mich nicht rein . . . nie, sag ich dir . . ."

Ein tiefer Baß brummte gemütlich: „Was schreist du, Josef. Kommst auch noch. Lohnt sich schon . . . "

„Nie, sag ich dir", wiederholte die Stimme und schrie dann plötzlich: „Bier her, Emil! Soll'n wohl verdursten, alter Gauner!"

Jürgen sagte: „Die kloppen sich noch."

„Sture Kuhbauern, saufen, grölen . . . die LPG madig machen . . . " Paul zerdrückte die Zigarette im Aschenbecher. Der Stuhl knarrte, als er sich zurücklehnte. „Zahlen!" rief er.

Der Wirt schaute ihnen nach, Paul hatte ihm eine Mark Trinkgeld gegeben.

Sie schoben ihre Räder gegen den Wind, wichen Pfützen und knarrenden Pferdefuhrwerken aus.

Auf einem braunerdigen Feld plusterten sich Vögel. Jürgen sah, daß es Elstern waren.

Paul bemerkte: „Die kratzen nicht so leicht ab . . . die nicht."

Jürgen schielte noch einmal zu den schmutziggrauen Federbällen mit den scharfen Schnäbeln hinüber.

„Auf dem See, das . . . wird schon eine Möwe gewesen sein", sagte er stockend.

„Man wettet nicht wegen jedem Dreck!"

Zwischen den Bäumen leuchteten rote Häuserdächer.

„Versuch jetzt zu fahren!" sagte Paul.

Jürgen riß sich zusammen. Die Waden zitterten, im Rücken spürte er Stiche. Er trat in die Pedalen. Das Klappern seiner Schutzbleche ärgerte ihn. Pauls Rad surrt schön und leicht, dachte er. Ist auch ein Rennrad und hat Gangschaltung . . .

Wie ein langgestreckter grauer Klotz lag das Lehrlingswohnheim vor ihnen. In schnurgeraden Lichtketten strahlten die erleuchteten Fenster.

Sie schoben ihre Räder am Zaun entlang.

Jürgen blieb stehen. Vor dem Heimeingang war im Lichtkreis ein Mann zu erkennen, der sich mit einem Jungen unterhielt und dabei laut lachte.

Ausgerechnet jetzt muß der Faller sich da hinstellen, ausgerechnet jetzt, dachte Jürgen. Er fror und fühlte sich elend.

Paul bückte sich und zerrte an der Fahrradkette.

„Wie lange will er noch safteln", murrte er.

„Los! Vorbei!" befahl er dann und schwang sich in den Sattel.

Jürgen flitzte hinter ihm her, mit laut klappernden Schutzblechen.

Er sah, daß der Erzieher die Hand hob. Jürgen jagte an ihm vorbei, den Kopf eingezogen. Pauls Rücklicht tanzte wie ein roter Punkt vor ihm über die holprige Heimstraße.

Wenig später schoben sie schwer atmend die Räder in den Kellerraum.

„Zappenduster, verdammt", schimpfte Paul. Er riß ein Streich-



holz an. „Keine Ordnung kennen die Brüder. Alles kreuz und quer gestellt!"

„Die vom Heimaktiv sind schuld", antwortete Jürgen, „das Maul haben sie vollgenommen auf der letzten Versammlung. Selbstverwaltung und so . . . und gemacht wird nichts."

Paul zerrte einige Räder zur Seite.

„Schieb deinen Schlitten vor meinen", sagte er, „deiner ist sowieso nicht viel wert."

Jürgen schoß das Blut ins Gesicht. Ist nicht viel wert! Ich hab das Rad fast allein zusammengebaut, dachte er bitter. Vater hat bloß ein bißchen geholfen. Selbst ist der Mann, hat er gesagt, spar Geld, kauf dir neue Teile dazu!

Vorsichtig tasteten sie sich zur Tür zurück.

„Wir hätten vielleicht nicht . . . an Faller vorbeifahren sollen", sagte Jürgen.

„Du hast eine Fahne wie ein Bierkutscher", erwiderte Paul. „Zähneputzen gehst du . . . Ich habe keine Lust auf eine Moralpredigt von Faller."

Der Wind pfiff eisig um die Ecke, er wehte jetzt aus Ost.

Jürgen tappte hinter Paul, er schüttelte sich wie im Fieber. –

In der „Bude" der Jungen vom Lernaktiv 513, einem kleinen, schmalen Zimmer, standen vier einfache Betten, in eine Ecke drängte sich ein heller breiter Schrank.

Jürgen blinzelte in die weiße Kugellampe und atmete tief auf. Es war alles so wie immer. Manni Malak lag im Bett und schmökerte, Kalle hockte am Tisch und kaute an seinem Füllhalter; schuld daran war der Wochenbericht, morgen mußte er abgeliefert werden. Die Schranktür stand wie immer halb offen, trotz Fallers zahlloser Hinweise.

Jürgen nieste.

„Macht der einen Krach!" brummte Malak erschrocken. Und Kalle hätte fast die Füllhalterkappe zerbissen.

Jürgen bemerkte, wie Paul mit einem gereizten Blick das Zimmer überflog. Auf dem Fußboden lagen zuammengeknülltes Papier und Holzstäbchen. Malak pflegte sich aus Streichhölzern spitze Stäbchen zurechtzuschnitzen. Manchmal saß er stundenlang und stocherte damit zwischen seinen breiten Zähnen herum.

„Feg aus!" Paul trat dicht an Malaks Bett heran. Zwischen seinen schwarzen Augenbrauen hatte sich eine steile Falte gebildet. „Na wird's?"

„Alter Mann ist kein D-Zug." Malak rappelte sich ächzend hoch und angelte umständlich seine zerschlissenen Pantoffeln unter dem Bett hervor.

„Mach's Fenster auf!"

Die Fensterriegel klirrten, und ein kalter Luftzug wirbelte ins Zimmer. Malak fegte mit lustlosen Bewegungen.

Jürgen zog sich die klammen Kleider vom Leib. Müde bin ich, dachte er, müde wie ein Hund. Wie aus weiter Ferne hörte er Malak sagen: „Faller hat euch gesucht, beim Essen."

Paul knallte die Schranktür zu und ging an den Tisch zu Kalle. Der schielte mißtrauisch zu ihm hoch.

„Schreib bloß sauber", befahl Paul. „Handelst dir wieder eine Vier ein."

„Die Feder kratzt so."

„Was schreibst du da? Schruppen nicht mit zwei b . . . mit zwei p wird's geschrieben. Dreher bist du . . . keine Reinemachefrau."

„Aber ich bin eine", höhnte Malak vom Fenster.

„Halt dein Maul!"

Jürgen dachte schläfrig, daß Paul so wütend ist, daran sind die nicht schuld, ich bin schuld . . .

Er kramte gerade in seinem Schrank, als Faller ins Zimmer kam. Kalle sprang auf, sein Stuhl rumpelte über den Fußboden. Jürgen schielte zum Tisch hinüber, an dem der Erzieher jetzt stand. Faller blickte auf Kalles Berichtsheft.

„Keine Ruhe! Nur Fußballspielen im Kopf", sagte er.

Kalle wackelte verlegen mit dem Kopf und versuchte ein Löschblatt über einen Tintenfleck zu schieben.

Jürgen richtete sich auf, als er Faller auf Paul zugehen sah, der an seinem Bett herumhantierte. Jürgen konnte den Erzieher genau sehen, das Licht fiel auf dessen Gesicht und spiegelte sich in den Brillengläsern. Die Falten um die Mundwinkel schienen heute tiefer gekerbt zu sein als sonst. Er war so groß wie Paul, der Rücken breit und etwas gebeugt.

„Sie sind erst an mir vorbeigefahren . . .", sagte Faller zu Paul gewandt.

Jürgen schoß das Blut ins Gesicht.

„Ich hab' Sie nicht gesehen . . . Die Dunkelheit . . .", erwiderte Paul.

„Darum geht's nicht. Es gibt gewisse Anstandsregeln. Sich beim Zuspätkommen zu entschuldigen zum Beispiel."

Paul wies auf Jürgen.

„Er hatte eine Panne!"

„So ein blöder Nagel, ja . . .", murmelte Jürgen rasch.

Faller schien sich für den bunten Fenstervorhang zu interessieren, den Malak nicht ordentlich genug zugezogen hatte.

„Warum schwindelt ihr bloß?"

Jürgen starrte vor sich hin. Er hörte, wie sich Paul verteidigte: „Sie sind immer mißtrauisch!" Da ging es ihm siedeheiß durch den Körper. Er sah Faller vor sich stehen, blickte ihm genau in die Augen.

„Na, Jürgen . . . ?"

Es kribbelte ihm unter der Haut, er hätte weglaufen mögen. Hinter Faller entdeckte er die drohenden Augen Pauls.

„War so dunkel heut . . . wirklich." Hastig bückte er sich und

packte ein sauber zusammengelegtes Hemd von einer Seite auf die andere.

Er hörte Faller sagen: „Vielleicht seid ihr nachtblind!" Und die heftige Antwort Pauls: „Wir sind nicht nachtblind!" Dann kam die Stimme des Erziehers von der Tür: „Doch Gerken . . . Sie sind irgendwie blind!"

Die Tür klappte leise ins Schloß.

„Was so gesaftelt wird", fauchte Paul.

„Nachtblind! Was ist denn das?" fragte Malak scheinheilig.

„Kauf dir ein Lexikon!" Ein Handtuch um den Hals geschlungen, rannte Paul aus dem Zimmer. Die Tür knallte zu.

Jürgen zerrte sich die Schuhe von den Füßen. Das Leder war von der Hitze am Feuer spröde geworden.

Malak sprang wieder auf sein Bett und nahm das Buch vor die Nase.

„Habt ganz schön gekohlt", sagte er.

Jürgen betastete die feuchten Flecke an seinen Hosenbeinen.

„Wer macht denn morgen Zeitungsschau?" fragte Kalle und zerwühlte seine Haare.

„Kommst morgen nicht dran", beruhigte ihn Malak, „das schöne Hannchen redet eine halbe Stunde . . . ihrem Paulchen will sie doch gefallen."

Auf dem Flur sang jemand laut: „Brennend heißer Wüstensand!" – „Ruhe! Idiot!" brüllte eine Stimme. Der Wüstengesang verstummte.

„Habt 'ne Naht zusammengesponnen", sagte nun auch Kalle.

„Geht dich einen Dreck an!" brüllte Jürgen los, er schlug die Schranktür zu, daß die Lampe wackelte.

Was wissen die schon, dachte er, ersoffen wäre ich . . . mausetot, wenn Paul nicht gewesen wäre. Er sah zu Pauls Bett hinüber. Darüber hing ein Bild. Louis Armstrong stieß in seine Jazztrompete.

1. KAPITEL

In dem Gang hängt eine bunte Tafel

Der März hatte noch einmal feuchten Schnee gebracht. Im Heim hatte der Glaser viel zu tun. Es gab nasse Füße, und nicht nur Jürgen hatte einen starken Schnupfen.

Ein wirbelnder Vorhang war der Schnee. Im schimmernden Weiß duckten sich die Gebäude der Lehrwerkstatt und der Schule. Die blaue Fahne auf dem Dach schlappte naß im Schneewind.

Vor dem großen schmiedeeisernen Tor mit dem kleinen Wachhäuschen ragte auf zwei Pfählen ein Schild. Es war lang und hoch, und in schwarzen Buchstaben war draufgemalt: „Lehrkombinat Konrad Blenkle."

An dem Schild klebten viele spitze Schneehügel. Es war ein lohnendes Ziel für Schneebälle aller Größen.

Durch die großen Fenster, die in viele Rechtecke aufgeteilt waren, fiel trübes Licht in das Dreherkabinett. An den Scheiben schmolzen dicke Schneeflocken. In dem Raum war es warm, die Elektromotoren der Drehbänke brummten, es roch nach Öl und heißem Metall.

Das Quietschen der Tür ließ Jürgen aufblicken. Er sah, wie Obermeister Severin langsam den Gang hinaufschlenderte und, die Arme über der Brust verschränkt, vor der Wandzeitung stehenblieb. Severin war lang und mager, und seine kurzgeschnittenen Haare trug er sorgfältig gescheitelt. Er sah gar nicht wie ein Obermeister in einer Lehrwerkstatt aus, eher wie ein Doktor. Immer lief er wie aus dem Ei gepellt herum.

Jürgen beobachtete ihn über die Drehbänke hinweg. Dabei schob er seine Schieblehre mechanisch auf und zu. Wo wird der Obermeister heute bloß hingehen? fragte er sich. Wenn Severin kommt, findet er immer etwas, was nicht in Ordnung ist.

Jetzt wandte sich der Obermeister von der Wandzeitung ab, zog seinen Notizblock aus der Seitentasche und schrieb etwas hinein.

Sicher hat er die Verpflichtungen zum Berufswettbewerb gelesen und wird nun kontrollieren, dachte Jürgen und ging rasch an den Schrank und ordnete seine Werkzeuge.

Hinter den Verpflichtungen zum Berufswettbewerb war Severin her wie der Teufel hinter arme Seelen. War ja auch so eine Sache, der Wettbewerb. Zu Beginn hatte Severin darüber eine lange Rede gehalten, aber Jürgen glaubte, daß die meisten nicht allzuviel davon begriffen hatten, er auch nicht. „Ist 'ne blöde Masche", hatte Malak gesagt. Einmal war Jürgen dabei gewesen, wie sich der Obermeister in einer Pause mit ein paar Lehrlingen unterhielt. Severin hatte gefragt, was bei ihnen der Berufswettbewerb mache, ob's vorangehe. Da hatte einer geantwortet, daß der Wettbewerb großer Käse sei, so und so würde man lernen. Die Umstehenden hatten gelacht, auch Jürgen. Severin hatte nicht gelacht. Er hatte von dem vorlauten Spötter verlangt, er solle ihm einmal den Sinn des Wettbewerbes erklären, aber genau bitte. Der hatte mit krebsrotem Gesicht zu stottern angefangen und vor Verlegenheit nichts Gescheites herausgebracht. Severin hatte ihn unterbrochen. „Sie reden Unsinn, mein Lieber! Wer so ohne Gedanken in den Tag hineindämmert, wird auch mit seiner Arbeit nicht klarkommen. Euer Wettbewerb ist kein Käse. Ihr sollt schneller, besser, gründlicher euren Beruf erlernen, wohlgemerkt alle, nach Möglichkeit alle. Und dann sollt ihr produktiv arbeiten, ihr sollt erkennen, daß ihr schon jetzt euren Platz im großen Getriebe unserer Wirtschaft ausfüllen müßt. Das ist es. Und da wird so leichtfertig geschwätzt . . . " Sie hatten alle betreten in die Gegend geguckt. Da hatte Severin gelächelt. „Ihr kommt schon dahinter . . . dauert nicht lange."

Immer wenn Jürgen den Obermeister sah, erinnerte er sich an dieses Gespräch und fühlte sich ein wenig unsicher.

Und als er ihn jetzt im Gang stehen sah, hoffte er, daß Severin zu einem anderen Aktiv gehen würde. Beim Aktiv 512, das auf der anderen Seite des Ganges arbeitete, dort sollte er sich ruhig umschauen.

Doch der Obermeister wendete sich scharf nach rechts und kam zu ihnen. Ohne Hast schritt er zwischen den grüngestrichenen Maschinen umher. Neben der schwarzhaarigen Hannelore blieb er stehen. Severin beugte sich zu dem Mädchen hinab. Verwirrt schob Hannelore die Haare unter die Mütze und schaute dabei den Obermeister mit ihren dunklen Augen von unten her an. Auf ihrer Nase glänzte ein Ölfleck.

Severin spazierte weiter, genau auf Manni Malaks Maschine zu, nicht weit von Jürgens Arbeitsplatz entfernt. Jürgen neigte sich schnell über eine Zeichnung, ließ aber den Obermeister nicht aus den Augen.

Malak merkte nicht, daß ihm jemand auf die Finger sah, oder er wollte es nicht merken. In seinem breiten Gesicht funkelten die Augen, die Nase hatte er krausgezogen. Der Drehstahl fraß den Span von der Welle. Malak schruppte. Das war seine liebste Arbeit. Beim Vorschruppen kommt es nicht so auf Genauigkeit an, und der Span fließt. Manni will ein richtiger Dreher sein, will wühlen, will reinhauen und dann eine Weile dösen.

Severin schaute ihm geduldig zu.

Malak schaltete die Maschine aus, lockerte das Dreibackenfutter, schnaufte dabei, weil er klein war und sich auf die Zehenspitzen stellen mußte.

Severin tippte ihm auf die Schulter.

Der Junge drehte sich ganz langsam um, und Jürgen wußte jetzt, daß Manni den Obermeister schon vorher bemerkt hatte.

„Ist das Ihr Schrank?“ Severin zeigte auf die halboffene Tür des Blechschränkchens.

„Ist er!“

„Schöne Ordnung“, sagte Severin und drückte die Tür weit auf. Malak sah an dem Obermeister vorbei und schwieg.

In dem Schrank herrschte ein wildes Durcheinander. Die Ölkanne stand auf einer Zeichnung, und dunkle Flecke hoben sich von dem gelblichen Papier ab. Quer über Drehstählen und anderem Werkzeug lag ein Holzhammer mit zersplittertem Kopf.

Severin zog seinen Notizblock aus der Tasche.

„In Ordnung haben Sie sicher eine Eins?“

„Vier“ verbesserte Malak mürrisch.

„Nicht gut, mein Lieber, nicht gut!“

Malak ließ den Kopf sinken. Unbeholfen tasteten seine Hände über die ölige Kombination.

Severin steckte sein Notizbuch wieder ein.

„Schon ganz geschickt an der Maschine. Aber mit der Ordnung hapert's noch. Wer keine Ordnung kennt, ist ein Pfuscher . . . “ Damit drehte er sich um und schlenderte zum Gang zurück.

Jürgen schaute zu Malak hinüber. Der stand immer noch reg-

los und starrte dem Obermeister nach, dann hob er den Fuß und knallte die Schranktür zu.

Jürgens Augen wurden dunkel vor Wut. Er sprang zu Malak hinüber.

„Was machst du für Mist!"

Malak warf ihm einen kurzen Blick zu, nahm eine Welle und begann sie einzuspannen.

Jürgen zog ihn am Ärmel.

„Räum ein! Wegen dir fallen wir auf!"

„Hau ab!" Malak riß sich los.

„Einräumen sollst du!"

„Willst pöbeln, was?"

Malak ballte die Fäuste.

„Schleimer du!"

Wo bleibt Paul, dachte Jürgen, wie lange will er noch in der Gütekontrolle stecken. Er erinnerte sich daran, wie sich Paul einmal beklagt hatte, daß er für alles, was im Aktiv passierte, verantwortlich gemacht würde, auf allen Aktivleiterschulungen und bei anderen Gelegenheiten bekäme er das immer wieder vorgesetzt.

Jürgen stieß Malak vor die Brust, daß der gegen die Maschine fiel.

Hinter ihm sagte jemand: „Ihr habt wohl nicht mehr alle Tassen im Schrank. Wollt euch kloppen . . ." Das war Kalle, er schob sich zwischen die beiden, einen Drehmeißel wie einen Dolch in der Hand.

Malak knurrte zu Jürgen hinüber: „Zieh Leine! Geht dich überhaupt nichts an . . ."

Jürgen dachte: Der verdammte Sturkopf, der Manni . . . Wenn das Paul wüßte. Mit zitternden Knien ging er zu seiner Maschine zurück. Er spannte eine neue, schimmernde Welle zwischen Reitstock und Backenfutter und zerrte sich die Mütze tief ins Gesicht. Zum Heulen ist das . . . Mit denen wollen wir was werden. Hat das überhaupt einen Zweck, im Wettbewerb mitzumischen?

Der Motor brummte. Jürgen hörte das hämische Lachen Malaks. Er starrte auf die kreisende Welle, auf den Span, der sich ringelte und brach.

In dem langen Gang, in den die Türen der Lehrkabinette mündeten, hing eine bunte Tafel. Jeder, der vorüberging, konnte sie sehen, und es waren viele, die an einem langen Arbeitstag dort vorbeikamen, alle Lehrlinge der Schraubstockberufe, die Lehrausbilder und oft auch die Lehrer.

Jedesmal, wenn Lehrmeister Schrader an dieser Tafel vorbei mußte, ärgerte er sich und starrte verbissen zur Erde oder geradeaus. Sicher wäre er stehengeblieben, hätte die Hände auf dem Rücken verschränkt und sich die Tafel genau angesehen, läge das rote Auto vorn, weit vor dem gelben und dem blauen. Aber die anderen waren vorn, und das rote Auto holperte hinterher. Und Rot ist eine auffällige Farbe.

Die bunte Tafel stellte eine Rennstrecke dar, die Autos waren die Lernaktive, die durch die Monate brausten, und die Positionen der Autos zeigten, wie es um den Berufswettbewerb der Drehergruppe im ersten Lehrjahr stand.

Das rote Auto, das im Hintertreffen fuhr, war das Lernaktiv 513. Lehrmeister Schrader war dessen Ausbilder.

Heute morgen, als Schrader wieder an der Tafel vorbeihasten wollte, sah er Semmer davor stehen, den kleinen blonden Ausbilder vom Aktiv 512. Schrader begriff sofort, warum Semmer so zufrieden lächelnd die Tafel anstarrte. Das gelbe Auto schien in der letzten Nacht gewachsen zu sein, knallgelb leuchtete es, und die Zahl 512 war schwarz und sehr dick auf die Kühlerhaube gemalt.

„Schau mal, Otto!“ sagte Semmer und zeigte lachend auf die Tafel. „Meine haben ein neues Auto gemalt, ein ganz modernes . . .“

Da drehte sich Schrader um und stelzte weiter. Vor Ärger bekam er das Schlucken.

Im Monat März hat dieser Semmer, dieser Spund, mit seinem Aktiv den Ersten gemacht. Dreißig Jahre ist der alt, noch nicht mal den Meisterbrief hat er in der Tasche . . . aber den Ersten machen. Und unsereiner? Zwanzig Jahre mehr schleppt man auf dem Buckel, hat schon Lehrlinge unter der Fuchtel gehabt, da ist dieser Semmer noch in kurzen Hosen rumgesprungen. Aber in der Partei ist er . . . Und der Severin ist auch in der Partei . . . Dieser Severin macht einem das Leben zur Hölle. Was hat er

gestern vor allen gesagt? „Mit der Ordnung, Kollege Schrader, ist es in Ihrem Aktiv anscheinend nicht weit her."

Schrader schritt den Gang entlang, ohne jemanden zu beachten. Früher hat man die Burschen härter angepackt, mal eine hinter die Löffel, das hat Wunder gewirkt. Heute redet man dafür stundenlang über die Ordnung, Pädagogik hinten, Pädagogik vorne . . . nichts wird damit erreicht, und das Fachliche kommt zu kurz. Und das mit dem „hinter die Löffel schlagen", so etwas darf man nicht mal laut denken.

Schrader stieß zornig die Tür zum Lehrkabinett auf. Da sah er, wie sich Malak von hinten an Kalle klammerte und ihn zu Boden ziehen wollte. Schrader stemmte die Hände in die Hüften.

„Sind wir im Kindergarten? Nichts als Blödsinn im Kopf! Kindergarten, was?" Er schnappte nach Luft.

Malak starrte erschrocken den Lehrmeister an. Blitzschnell stellte sich das Aktiv im Halbkreis vor der Wandtafel auf.

„Gerken", sagte Schrader mit bebender Stimme, „wo haben Sie Ihre Augen? Sie sind doch Aktivleiter!" In demselben Augenblick aber bedauerte er, daß er ihn so scharf angefahren hatte, schließlich war Gerken der Beste.

„Soll ich mich mit denen prügeln?" fragte Paul. Er blinzelte in die Sonnenstrahlen, die durch die Fenster schossen.

Schrader fuhr sich mit seinem rotkarierten Taschentuch über das Gesicht. Dann begann er zu sprechen, hastig, die Worte überstürzend. Alle wie sie gebacken wären, könnten sie sich in den Glasschrank stellen. So ein Aktiv hätte er noch nie gehabt, nie hätte er sich träumen lassen, einmal so verlotterte Lehrlinge ausbilden zu müssen. Alles sei ihnen gleichgültig. Das sei der wunde Punkt: Sie möchten alles von vorn und von hinten reingesteckt bekommen – und möglichst wenig dafür tun . . .

Jürgen hatte den Kopf eingezogen, er dachte daran, daß heute Nachmittag die Übungsstunde der GST-Segelflugsparte sei, der Fluglehrer aus dem Werk würde über Aerodynamik sprechen. Er blickte auf, er sah die hilflosen Augen des Meisters, und er sagte sich: Schrader schimpft wie ein Rohrspatz, dabei ist ihm bitter traurig ums Herz.

Jürgen musterte verstohlen seine Freunde.

Paul starrt zum Fenster hinaus. Es scheint ihn nichts anzu-

gehen, er langweilt sich. Sicher denkt er, daß Schrader schon aufhören wird, wenn ihm die Puste ausgeht. Paul tut alles mit einer Handbewegung ab. Er hat einfach keine Lust. Dabei könnte er viel erreichen, wenn er nur wollte.

Warum hat Christa so eine steile Falte auf der Stirn? Wenn sie nachdenkt, sind ihre Augenbrauen wie ein Strich.

Neben ihr die Hannelore, die hat ihre Augen bloß für Paul. Wahrscheinlich denkt sie an den letzten Film, den sie mit ihm gesehen hat. Was Schrader sagt, das hört sie überhaupt nicht.

„Stupsnase" Monika zupft an ihrem Pferdeschwanz. Sie zupft und rollt sich die Haarsträhnen um den Finger. Die Haare wird sie sich noch ausreißen. Dabei möchte sie am liebsten loskichern, so ein Gesicht macht sie.

Der Manni will sich hinter Kalle verstecken. So ein Schreihals ist er sonst, und jetzt hat er Angst. Aus dem soll man schlau werden, aus dem Manni. Zu Hause bekommt er manchmal Prügel von seinem Stiefvater, einem Plantagenpächter. Einmal hat der Manni böse gesagt: „Den ganzen Tag Unkraut zupfen, in der Hitze, das Kreuz kriegst du nicht mehr gerade. Und wehe, du muckst." Obst hat er auch schon verschoben, nach Schöneberg, frisches, schönes Obst, für den Stiefvater. Ins Kino durfte er dafür manchmal gehen, in einen Westschmarren. Und ein knallbuntes Hemd durfte er sich kaufen. Aber jetzt verkriecht er sich hinter Kalle, und sicher möchte er am liebsten weglaufen, zum Schrank hinüber, den er nicht aufgeräumt hat.

Jürgen schrak zusammen. Es war merkwürdig still geworden.

Der Meister schwieg erschöpft und sah verlegen an ihnen vorbei. Auf der anderen Seite zeichnete Semmer an der Wandtafel.

In der windgeschützten Ecke wärmte die Sonne schon. Der Himmel spannte sich weit und klar, nur manchmal segelten leichte Wolken. Hannelore lehnte sich auf der Bank zurück, die Augen geschlossen. Christa blickte über die Baumwipfel in den blauen Dunst.

„Die Störche kommen bald und die Schwalben . . . Bei uns zu Hause ist die Erde ganz schwarz und fett. Das dampft richtig, wenn der Pflug die Erde aufreißt." Sie sagte das mehr für sich und lächelte und dachte an das spitzgiebelige, unverputzte

Neubauernhaus ihrer Eltern, an die grüngestrichene Holzveranda. Der zottlige Spitz Karo zerrt wie toll an der Kette und kläfft sich heiser. Vater schmiert die Wagenräder und brummt vor sich hin. Auf der Straße rumpelt ein Wagen vorüber. Über die Felder geht ein warmer Wind.

Christa seufzte. Zu Hause ist alles viel einfacher. Da gibt's keine Millimetereinstellung, keine Schnittgeschwindigkeitstabellen.

„Ich werde mir ein Kleid kaufen, ein rotes", sagte Hannelore, „das kostet bloß achtzig Mark. Rot paßt doch zu meinen schwarzen Haaren?"

„Ist aber teuer."

„Mußt du denn zu Hause was abgeben?"

„Doch . . ."

„Aber Rot paßt zu Schwarz, nicht?" fragte Hannelore wieder.

„Ja", murmelte Christa, „bei dir paßt das schon."

Aus den Augenwinkeln sah sie zu Hannelore hinüber. Wie zufrieden sie ist. Sie macht sich nicht viel Gedanken; hat sie Ärger, zieht sie ein schnippisches Gesicht. In Paul ist sie verknallt bis über beide Ohren. Sie weiß auch, daß sie hübsch ist. Wie viele Kleider sie hat, fast für alle Gelegenheiten! Und ihre Mutter . . . ja, sie ist eine große, eilige Frau, ist wohl geschieden und arbeitet irgendwo in einem Büro, verdient gutes Geld. Ihrer Tochter gibt sie alles.

Die Wolken zogen weiter, sie verdeckten die Sonne, und ein kalter Wind kam auf.

„So hat der Meister noch nie geschimpft", sagte Christa plötzlich.

Hannelore gähnte, fröstelnd zog sie den Schal fester um die Schultern.

„Regt der sich auf!"

„Er hat aber recht, wir strengen uns gar nicht an." Christa scharrte mit den Schuhen in dem feuchten Sand. Unter den Sträuchern schimmerten noch schmutzige Schneereste.

„Na", protestierte Hannelore, „strengen wir uns etwa nicht an? Mir fällt's schwer genug." Wie ein schwarzer Struwelpeter hockte sie auf der Bank.

„Unser rotes Auto könnte aber doch weiter vorn sein."

Hannelore beugte sich erstaunt zu ihr hinüber.

„Ich bin platt. Sorgen hast du."

Die Pausenklingel schrillte. Sie war bis in die windgeschützte Ecke zu hören. Die Mädchen strichen sich die Haare zurecht.

3. KAPITEL

Nächtliches Gespräch

Grell und kalt flimmerte das Licht in der langgestreckten Bahnhofshalle. Paul schlenderte umher, den Mantelkragen hochgeschlagen. Er hatte noch Zeit. In Siegfrieds Brief stand, daß sie sich um neunzehn Uhr treffen wollten, vor dem Bahnhof, bei der Uhr unter der Brücke. Paul möchte am liebsten umkehren. Nur aus Neugierde ist er gefahren und ein bißchen wegen Margit.

Paul gab der Schwingtür des Seitenausgangs einen Stoß. Ein Mann, den Mantel geöffnet, den Hut ins Genick geschoben, stolperte ihm entgegen.

„Hoppla, Kleiner", stotterte er und kicherte. Paul starrte ihm böse nach. Der Kerl ist besoffen.

Von der Spree wehte es kalt und feucht. Langsam ging er zum Ufer hinunter. Er stützte sich auf das Eisengeländer. Im Wasser spiegelten sich bunte Lichter.

Warum war er bloß zu diesem Klassentreffen gefahren? Nichts hatte er mehr bei denen zu suchen. Sie studierten alle und hatten sonstwas im Kopf. Und er war natürlich der Hampelmann.

Paul beugte sich über das Geländer. Am Steinufer platschten die Wellen.

Der große Zeiger sprang auf die Sieben. Paul erblickte seine ehemaligen Klassenkameraden, ihre Gesichter waren blaß im Neonlicht. Das letztemal hatte er die Jungen vor einem halben Jahr auf dem Abiturientenball gesehen.

Er hörte Siegfrieds spöttische Stimme: „He, Pawel ist da, tatsächlich!"

Sie lärmten, schüttelten sich die Hände, und es schien, als wäre das halbe Jahr nicht gewesen.

Dann liefen sie die breite Straße hinab, über die Spreebrücke,

vorbei an dem geduckten Gebäude mit der Aufschrift „Barley". Mit flimmernden Buchstaben lockte ein Lokal.

„Hinein in die Bärenschenke!" kommandierte Siegfried.

Lärmend schoben sie zwei Tische zusammen. Unwillige Gesichter starrten sie an, aber auch neugierige – Mädchen mit roten Lippen und unnatürlich glänzenden Augen.

„Sind ja nicht alle gekommen", sagte Paul zu Siegfried, der neben ihm saß.

Siegfried warf ihm einen schrägen Blick zu.

„Alle sind nicht in Berlin!"

Paul dachte: Viele pfeifen auf eure Gesellschaft. Der Heino, der auf der Offiziersschule ist, ganz bestimmt ...

Dann fragte er zögernd: „Wo ist denn Margit?"

Siegfried beugte sich gerade zum Kellner hinüber.

„Eine Lage für alle Kommilitonen!"

Der Kellner blickte verdutzt, die anderen lachten. Paul biß sich auf die Lippen. Also für die Kommilitonen, für die Studenten ... Ich gehöre nicht dazu, ich bin nur Stift.

Wieder war Siegfrieds längliches Gesicht dicht vor ihm.

„Margit, der rote Käfer", er lachte. „Einen von den Seestreitkräften hat sie, so einen Leutnant, glaube ich. Das ist schon das Richtige für sie."

Paul griff fahrig nach dem Bierdeckel.

Der Ober stellte das Tablett auf den Tisch.

Paul dachte bitter: Da hat man sich geküßt und Treue geschworen, und dann ist alles vorbei, und ein anderer, einer in Uniform ist da.

Siegfried schob ihm das Bierglas hinüber.

„Aus den Augen, aus dem Sinn; das ist nun mal so."

Paul starrte auf die Tischplatte.

„Prost!" sagte Siegfried und stieß mit ihm an.

Im Saal war es dunstig. Paul rauchte, er sprach kaum ein Wort. Die Stimmen verschwammen, wurden schrill und heftig.

Siegfried stand auf und hob sein Schnapsglas.

„Erhebt euch, Kommilitonen! Auch du, Werktätiger!"

Grölend drückten sie sich hoch, schwankten dabei. In den Gläsern schwappte heller Wodka.

Siegfrieds Stimme überschlug sich: „Heut ist der Abend ... der Abend der großen sowjetischen Freundschaft für uns, liebe Kommilitonen ... Wodka trinken wir ... wir trinken Wodka ... das ist nämlich das Beste vom Verein ..."

Sie tranken, und viele hatten die Worte nicht verstanden.



Paul begriff, was der neben ihm damit hatte sagen wollen. Er goß aber auch das scharfe Getränk hinunter. Zum Heulen war ihm zumute. In seinem Kopf kreiste alles, der Werktätige, die Margit mit dem Leutnant und dieser Freundschaftswodka.

Er fühlte den lauernden, nüchternen Blick Siegfrieds auf sich gerichtet.

„Warum studierst du nicht, du?"

Paul starrte ihn an, er hatte die Frage genau verstanden.

„Hast doch mit Auszeichnung das Abi gemacht ... mit Auszeichnung!" Siegfried lachte schrill.

Paul richtete sich aus seiner zusammengesunkenen Haltung auf. Er sah den anderen wie durch einen Schleier.

„Die Praxis ist wichtig ... ihr werdet noch sehen", murmelte er ohne Überzeugung.

„Praxis? Red keinen Stuß! Dein Alter hat dich gezwungen,

weil's die Partei will ... Ducken wollen sie dich, kleinmachen ..."

„Halt's Maul", sagte Paul und nahm sein Bierglas hoch. Siegfried wandte sich ab.

„Den Verein der unabhängigen Galgenvögel woll'n wir gründen ... Galgenvögel sind wir ...", lallte einer.

„Wodkasäufer sind wir", rief Siegfried, „immer ideologisch in Ordnung, ihr wißt, Kommilitonen."

Einige lachten wiehernd.

Paul stieß Siegfried an.

„Vielleicht muß man dir eine in die Schnauze geben!"

„Man wird doch mal einen Spaß machen können", murmelte der.

„Ich geh jetzt." Paul stand auf.

Siegfried zog sich mühsam am Tisch hoch.

„Alter Kumpel, laß dich wieder mal sehen. Schreib mal, wie's dir so geht in deiner Werkstatt."

Paul lief durch den rauchigen Saal, vorbei an müde blinzelnden Augen, an aufgerissenen Mündern, gelles Gelächter im Ohr. Draußen war dichter Nebel.

Die S-Bahn jagte schlingernd über die Schienenstöße. Paul saß allein in einem Abteil. Wodka und Bier lagen schal auf seiner Zunge.

Hartnäckig bohrten die Gedanken: Der Siegfried hat heute Rache genommen. Sagen wollte er: Ich habe bloß mit „gut" bestanden, weil ich ideologisch nicht astrein bin. Aber ich studiere an der Humboldt-Universität, und du, Großmaul Gerken, du studierst nicht. Du bist ein jämmerlicher Stift, ein winzig kleiner Dreher. Und dein Vater ist ein großer Funktionär.

Paul schüttelte sich. Das Käsegesicht kann höhnen. Vater leitet die Wirtschaftsabteilung im Stadtbezirk, Genosse ist er, und ausgerechnet er läßt seinen Sohn nicht studieren.

Als es damals soweit gewesen war, hatte Vater gesagt: „Erst einen praktischen Beruf, mein Lieber ... das gibt dir die Marschrichtung, dann kannst du studieren." Eine solide Grundlage brauche er, Achtung vor der Arbeit. Und dabei blieb es. Wenn Mutter auch heimlich seufzte und ihm das restliche Geld

für das Rennrad zusteckte, er sprach mit dem Vater lange kein Wort. Das war nicht schwer. Der Vater war nur wenige Stunden zu Hause und war dann müde und abgespannt.

Die S-Bahn rasselte durch die Nacht. Paul war mit seinen bitteren Gedanken allein. Warum muß ich mich mit dem jungen Gemüse herumplagen, so viele Jahre verlieren? So ein Reaktionär wie der Siegfried spielt den Kommilitonen und lacht mich aus. Ich habe das Abitur mit Auszeichnung bestanden ... ich ...

Da kam Paul ein Gedanke, erst verschwommen, doch er ließ ihn nicht mehr los. Den Anstoß gab ein merkwürdiges, fast vergessenes Gespräch mit Lehrmeister Schrader vor ein paar Tagen nach der Arbeit.

Schrader hatte ihn an seinen Tisch gerufen, der in der Ecke des Lehrkabinetts stand und immer mit Zeichnungen, Berichtsheften und Drehstählen bedeckt war.

„Nun, haben Sie die Tafel gesehen?" fragte Schrader.

Paul nickte.

„Platzen Sie nicht vor Ärger?"

„Was soll man machen!" Er zuckte mit den Schultern und dachte, daß der verschrobene Alte ihn doch in Ruhe lassen solle. Führt sich wie ein Kind auf, das nicht seinen Willen bekommen hat.

„Was soll man machen, was soll man machen", wiederholte Schrader polternd.

„Ich gebe mir Mühe. Ich kann niemand zwingen", sagte Paul ärgerlich.

„Anspitzen mußt du sie. Spuren müssen sie. Hast du denn keinen Ehrgeiz? Du mußt doch Ehrgeiz haben!"

Paul winkte ab. Er schaute zur Wand hin, genau auf ein Plakat der Unfallschutzwoche.

„Was hab ich davon? Ich werd verhaßt, hab Ärger ..."

Schrader bog ein Lineal, ließ es vorschnellen, tippte Paul damit auf die Brust.

„Ja, wenn du das so ansiehst ... Ich dachte bloß immer, hat das Zeug, die Goldmedaille zu holen, der Kerl ... Was macht er? Trottelt rum."

Paul sah dem Lehrmeister wieder voll ins Gesicht.

Der sprach weiter: „Wie jetzt der Laden bei uns läuft ...

nicht mal die Silberne kriegst du. Alle müßten mitziehen, alle. Du weißt ja Bescheid ..."

Paul war dann gegangen; er hatte noch eine Weile darüber nachgedacht und gemeint, daß der Alte ihn nur vorspannen wolle, weil er selber nicht mit ihnen fertig würde, und hatte dann die Goldmedaillenangelegenheit vergessen. Jetzt in der S-Bahn fiel ihm alles wieder ein, an jedes Wort konnte er sich erinnern.

Er preßte die Stirn gegen das kühle Fensterglas. Leuchtreklame flitzte vorüber.

Paul wußte, die Goldmedaille bekommen die Besten im Berufswettbewerb, sie ist sozusagen eine Staatsauszeichnung, ein halber Nationalpreis. Sie wird in einem Staatsakt verliehen.

Er setzte sich kerzengerade auf.

Der S-Bahn-Wagen wurde zu einem festlich geschmückten Saal. Ein Orchester spielt Beethoven. Der Minister spricht große, kluge, gewaltige Worte. Der Minister kommt auch zu ihm, reicht ihm die Hand und lächelt. „Na, junger Freund, weiter so!" Auf dem Bankett hebt der Minister das Glas, stößt mit jedem an, auch mit ihm. Die Namen der Goldmedaillenträger werden in der Zeitung fettgedruckt veröffentlicht; der Name Paul Gerken vielleicht sogar an erster Stelle.

Der geschmückte Festsaal wurde wieder zum schwankenden S-Bahn-Abteil. Paul fuhr sich über die Augen. Der Schädel brummte. Scheu blickte er sich um, doch er war allein. Da nickte er grimmig: Die Goldmedaille werd ich mir holen. Auf dem Studentenball werd ich aufkreuzen und diesem verlotterten Zyniker Siegfried entgegenschleudern, daß sie Schmarotzer sind ...

Paul griff sich an seinen Schnapsschädel. Er betrachtete sein verquollenes Gesicht unzufrieden im Spiegel des Fensters.

Vor dem Fenster bewegten sich müde die kahlen Zweige der Birken. Die Lichtkreise der Lampen tanzten über die Heimstraße, wenn der Wind aufkam.

Jürgen schlief nicht. Malak schnarchte. Kalle sprach im Schlaf und lachte dann leise. Das Bett unter dem Jazztrompeter Louis Armstrong war leer.

Jürgen drehte sich auf die andere Seite. Die vielen Gedanken ließen ihn nicht schlafen.

Was war das heute für ein Abend gewesen? Und was für ein Mensch war der Erzieher Faller? Mit dem Rauchen hatte es begonnen, und so ganz anders hatte das alles aufgehört.

Jürgen war am Nachmittag später ins Heim gekommen, er hatte Faller nicht gleich begegnen wollen. Es fällt nicht leicht, für einen anderen zu lügen. Paul hatte ihn gebeten, dem Erzieher zu sagen, daß er nach Berlin gefahren sei. Irgendein Grund für die Fahrt würde ihm schon einfallen.

Als Jürgen ins Zimmer trat, schwebte blauer Dunst im Raum. Malak und Kalle saßen am Tisch. Malak hatte eine gebogene dunkle Pfeife im Mund und stieß dicke Rauchwolken in die Luft.

Jürgen sagte vorwurfsvoll: „Die Bude müßt ihr vollqualmen. Wenn der Faller jetzt kommt!"

„Mach dir bloß nicht in die Hosen", entgegnete Malak.

„Mach du dir nicht in die Hosen, bei dem Knaster", knurrte Jürgen.

„Was heißt Knaster? Machorka!" sagte Kalle. „Direkt aus Moskau."

Jürgen trat neugierig an den Tisch.

„Na los", forderte Kalle ihn auf, „mach auch mal einen anständigen Zug."

„Wenn du einen richtigen Lungenzug machst, mußt du rausrennen, jede Wette." Malak hielt ihm die Pfeife hin.

Jürgen nahm sie und rauchte. Das Zeug kratzte im Hals und biß in den Augen. Er verzog das Gesicht, versuchte aber gleichmütig zu sagen: „Versteh nicht, was ihr davon habt."

Kalle murmelte beleidigt, daß solche Grünlinge nichts von echtem Machorka verstünden, und ging aus dem Zimmer.

Malak klopfte die Pfeife am Fenster aus und verstaute sie in der Hosentasche, Jürgen blätterte in der Zeitung: Da öffnete sich die Tür, und Faller trat ein. Jürgen sprang auf, Malak ruckte an seiner Hose.

„Guten Tag!" Faller gab jedem die Hand und zog dann die Nase kraus. „Wie war's heute in der Werkstatt?" fragte er.

Jürgen warf einen raschen Blick zu Malak hinüber, der studierte aber gerade sehr genau den Fußboden.

„Herr Schrader hat uns heute wieder ganz schön die Meinung gesagt", antwortete Jürgen verlegen.

„Da hat er wohl Grund gehabt." Faller setzte sich an den Tisch.

Auf der Tischdecke lagen noch Machorkakrümel.

„Im Berufswettbewerb macht ihr das Schlußlicht. Weiß der Kuckuck, was ihr für ein Verein seid. Na, was seid ihr bloß für Brüder?"

Malak kratzte sich am Hals. Jürgen wurde heiß. Er hatte wie so oft das Gefühl, ganz allein an dieser dummen Sache schuld zu sein.

Plötzlich hob Faller den Kopf: „Kennt ihr eigentlich die Heimordnung?"

Jürgen mußte schlucken. Malak schielte zur Decke hinauf. Auf dem Gang schlitterte jemand, anscheinend mit eisenbeschlagenen Schuhen, über die Fliesen.

„Warum raucht ihr im Zimmer?"

Malak ließ seine Augen von einem zum anderen gehen.

„Ich habe geraucht", sagte Jürgen.

„Sie?"

Da stotterte Malak: „Wir haben bloß mal Machorka probiert, wissen Sie. Kalle hat ihn von einem Sergeanten . . . Direkt aus Moskau ist der Machorka . . . "

Faller fragte Jürgen: „Wie alt sind Sie?"

„Sechzehn durch".

Und dann begann er im Zimmer auf und ab zu laufen. Die Jungen sah er nicht an. Keiner würde das Apfelessen verbieten, sagte er. Sahnebonbons könne man auch lutschen, aber mit dem Rauchen, das sei eine Volkspest, eine verdammte Seuche unter der Jugend. Um ihre Gesundheit ginge es, um nicht mehr und nicht weniger. Und dann hielt Faller einen medizinischen Vortrag. Er schilderte, wie sich durch das Nikotin die Herzmuskeln schwächen, das Blut wird nicht mehr in der notwendigen Schnelligkeit durch die Herzkammern gejagt, der Mensch wird schlapp, und dann kommt das berühmte Stadium, wo sich bei Anstrengung und Sport die Sälem querlegt, wie man so schön sagt.

Er war gerade dabei zu erklären, wie das Nikotin das Nervensystem schädigt, da brach er überraschend ab. Er musterte eine

Weile die beiden Jungen und fragte streng: „Habt ihr mich verstanden?"

Die beiden nickten.

„Habt ihr mich auch richtig verstanden?"

Jürgen gab sich einen Ruck.

„Ja."

Malak sagte langsam: „Wir haben Sie verstanden! Sie haben ja auch keine gelben Finger."

Faller sah ihn verblüfft an, wandte sich dann ab. Und plötzlich sagte er mit veränderter Stimme zu Jürgen: „Kommen Sie um neunzehn Uhr ins Erzieherdienstzimmer!" Dann klappte die Tür.

Jürgen lief ihm nach, weil ihm das Versprechen einfiel, das er Paul gegeben hatte. Er holte Faller im Gang ein. Seine Stimme schwankte, als er sagte: „Ich soll ausrichten, von Paul Gerken, daß er heute gleich nach dem Unterricht nach Hause gefahren ist. Die Schlüssel hat er nämlich vergessen."

„Muß der Herr Oberschüler immer eine Extrawurst gebraten haben?"

Jürgen wurde rot.

„Ich soll's Ihnen bloß ausrichten."

Ohne ein Wort ging Faller weiter. Jürgen blickte ihm nach und dachte: Lügen ist schwer. Vater hat einmal gesagt: Schwindeln, Junge, ist eine miese Sache. Man schwindelt einmal, und dann schwindelt man immer wieder. Froh wird man nicht dabei.

Genau um neunzehn Uhr klopfte Jürgen an die Tür mit der Aufschrift: „Erzieherdienstzimmer". Er hatte sich sorgfältig gekämmt und sich sogar die Fingernägel gereinigt. Faller hatte dafür einen Blick.

Das Zimmer war klein, an der einen Seite stand ein Schreibtisch, und dahinter saß Faller. Über dem Schreibtisch hing an der Wand ein straffgespanntes blaues Tuch. Darauf war in weißen Buchstaben geklebt:

Ich fordere von dir, weil ich dich achte!
A. S. Makarenko

Faller bat Jürgen, Platz zu nehmen und sich noch einen Augenblick zu gedulden, weil er noch etwas zu schreiben habe.

Jürgen studierte den Spruch, konnte aber nicht schlau daraus werden. Wenn einer fordert, dann muß ich etwas geben, überlegte er, und der achtet mich dann nur, wenn ich etwas gebe. Anders kann man das nicht verstehen.

Faller schraubte seinen Füllhalter zu und sagte: „So, nun wollen wir uns unterhalten."

Jürgen rutschte auf dem Stuhl hin und her, überlegte schnell noch einmal, was er in den letzten Wochen für krumme Sachen angestellt hatte, kam aber wiederum zu dem Schluß, daß da nichts geschehen sei, bis auf eine Wasserschlacht im Waschraum, von der Faller jedoch keine Ahnung haben konnte.

„Sie rauchen doch sonst nicht!"

Jürgen war überrascht und platzte heraus: „Woher wissen Sie das?"

Faller lächelte. „Das weiß man schon. Aber ich wollte mit Ihnen nicht deswegen sprechen. Der FDJ-Sekretär und ich, wir wollen, daß Sie im Heimaktiv mitarbeiten."

Jürgen wurde rot.

„Na, fall nicht gleich vom Stuhl. Ihr schimpft doch oft über allerhand Dinge, die euch nicht passen. Damit habt ihr recht, aber bloß zur Hälfte. Sehen wir uns doch mal den Fahrradkeller an. Dauernd kommen welche von euch und jammern und schimpfen, daß wieder etwas abmontiert ist, daß Räder beschädigt wurden und noch mehr. Ist das etwa unsere Aufgabe, auf eure Fahrräder aufzupassen? Das müßt ihr selber machen, ihr seid doch keine Wickelkinder mehr. Euer Heimaktiv muß arbeiten. Das mit dem Fahrradkeller ist nur ein Beispiel. Ihr könnt vieles in die Hände nehmen, könnt das meiste selbst regeln, von der Verpflegung angefangen bis zum Tanzabend. Und du sollst rein, weil wir denken, daß du das Zeug dazu hast. Wir müssen ja mal anfangen. Ich meine, du verstehst mich doch . . ."

Faller sah fragend zu Jürgen hinüber. Der nickte.

„Ich verstehe schon", sagte er und war noch immer rot.

Eine Stunde später kam Jürgen ins Zimmer zurück.

„Hat er dich auseinandergenommen?" fragte Malak. Das klang nicht höhnisch.

„Im Heimaktiv soll ich mitmachen", sagte Jürgen.

„Was sollst du?" In Malaks Stimme war offenes Mißtrauen.

„Ins Heimaktiv", wiederholte Jürgen zaghaft.

„Dann bestimmst du mit, was hier im Heim so alles passiert. So wie die Schnösel von der Oberstufe, mit Prügeln und so."

Jürgen winkte ab: „Das ist ja Unsinn!"

Malak schwieg.

„Da soll einer schlau werden aus dem Erziehervolk", murrte Kalle.

Das alles trieb Jürgen in dieser Nacht den Schlaf aus den Augen. Es war sehr heiß im Zimmer. Die Luft war trocken von der Zentralheizung. Er stieg leise aus dem Bett und öffnete vorsichtig das Fenster. Der Wind kühlte seine Stirn. Über die Heimstraße huschte eine dunkle Gestalt. Das ist Paul, dachte er erleichtert. Im Waschraumfenster des Erdgeschosses verschwand der Schatten.

Jürgen legte sich ins Bett und starrte zur Tür. Es dauerte nicht lange, da bewegte sich die Klinke, und Jürgen wußte, daß er recht hatte. Er richtete sich im Bett auf. Paul kam vorsichtig auf ihn zu und beugte sich zu ihm herab. Jürgen roch Schnaps und Zigarettenqualm. Dafür habe ich nun gelogen, dachte er bitter. Und der Faller hält was von mir.

„Bist du wach?"

Jürgen nickte und dachte: Bist du so betrunken, daß du nicht einmal siehst, daß ich wach bin?

„Komm raus!"

Widerstrebend kroch er aus dem Bett und folgte Paul in den Klubraum. Sie saßen im Dunkeln. Nur das breite Fenster schimmerte wie ein mattes Viereck. Sie saßen sich in Sesseln gegenüber. Immer, wenn Paul sich vorbeugte, wehte sein Schnapsatem zu Jürgen hinüber, und der lehnte sich weit zurück. Paul angelte eine Zigarettenpackung aus der Tasche und hielt sie Jürgen hin.

„Ich mag nicht."

„Na gut", sagte Paul gekränkt.

Nach einer Weile flüsterte er plötzlich: „Wir sind Freunde, ja?"

Jürgen schwieg erstaunt. Pauls Schatten vor ihm wurde unruhig, die schwärzlichen Umrisse des Kopfes hoben sich im Fensterviereck ab. Länglich war der Kopf, steil die Stirn, die Nase etwas gebogen.

Paul sagte heftig: „Die Besten müssen wir werden in der Berufsgruppe."

Jürgen erschrak, er beugte sich nach vorn, aber es war dunkel, und er konnte das Gesicht des Freundes nicht erkennen. Er hat getrunken, dachte Jürgen, was er jetzt nur redet, mitten in der Nacht.

Doch die Stimme vor ihm war nüchtern: „Sollen wir uns dauernd anöden lassen? Das steht einem zum Halse raus. Alle müssen mitziehen."

„Das ist richtig."

„Gut", sagte Paul, „ab morgen!" Und mürrisch setzte er hinzu: „Geh'n wir schlafen!"

Auf dem Korridor fragte er noch: „Was hat der Faller gesagt?"

„Komisch geguckt hat er."

„Der wird noch manchmal komisch gucken", sagte Paul.

Jürgen fror. Er war müde.

4. KAPITEL

Das rote Auto liegt vorn

Still und warm war es im Zimmer. Jürgen saß am Tisch, und vor ihm lag ein Zeichenblock. Er hatte die Zunge zwischen die Zähne geklemmt und malte ein großes Auto, größer noch als das gelbe auf der bunten Tafel und viel moderner. Ein Fläschchen roter Tinte stand auch auf dem Tisch.

Am Nachmittag war Paul später ins Heim gekommen. Sie waren alle im Zimmer, Malak, Kalle und Jürgen. Paul hatte bedächtig seinen Anorak ausgezogen und sich dann plötzlich an Jürgen gewandt: „Du malst jetzt einen schnittigen Rennwagen, doppelt so groß wie den gelben!"

Das war eine überraschende Neuigkeit.

„Da sind wir im Monat März die Besten?" fragte Kalle zögernd.

„Sind wir", sagte Paul, und es sollte gleichgültig klingen, „der lange Mathias vom Aktiv 312 hat vor Wut bald sein Berichtsheft verschluckt."

Sie hatten dann Jürgen allein im Zimmer gelassen, damit er in Ruhe das neue rote Auto malen konnte. Jürgen zeichnete und dachte an die Nacht, in der Paul durch das Fenster gestiegen war, und an die Worte in der dunklen Ecke vor dem Fenster des Klubraums.

In den vergangenen Wochen hatten sie nie mehr darüber gesprochen. Doch Paul hatte seine Worte wahr gemacht. In jeder Mittagspause kontrollierte er die Werkzeugschränke. Fand er Unordnung, räumte er alles aus. Döste einer beim Einführungsunterricht am Morgen, stieß er ihn unsanft in die Rippen und sagte laut: „Paß auf!"

Lehrmeister Schrader schimpfte nicht mehr so oft.

Manfred Malak hatte sich bockbeinig stellen wollen. Das ging bis zu einem Morgen. An diesem Tag war Paul an der Reihe, das Zimmer auszufegen. Gleich nach dem Aufstehen sagte er: „Ich bin Aktivleiter und habe genug für euch zu tun, ich werde keinen Stubendienst mehr machen."

„Wo gibt's denn so was", murrte Malak und rieb sich den Schlaf aus den Augen.

Kalle fragte: „Und wer fegt dann heute aus?"

„Malak", sagte Paul.

„Warum ich?"

„Du bist als nächster dran."

„Ich mach's nicht!"

Paul kniff die Augen zusammen, ging auf Malak zu und sagte langsam: „Aus der Lehre wird man dich schmeißen!"

Malak fuhr herum. Er war einen Kopf kleiner als Paul und über ein Jahr jünger.

„Du nicht!" schrie er Paul ins Gesicht.

Der packte ihn am Aufschlag seines Schlafanzugs.

„Halt's Maul, drückst dich vor allem, in die FDJ willst du nicht, ein Bandit bist du."

Malak riß sich los und stieß Paul zurück. Da schlug der zu. Malak wollte sich wehren. Aber Gerken war stärker, mit voller Kraft schlug er ihm ins Gesicht. Malak fiel auf sein Bett und vergrub den Kopf in die Decken, seine Schultern zuckten.

„Du wirst schon spuren, du!" sagte Paul wütend.

Kalle war blaß und blickte ratlos zu Jürgen.



Jürgen dachte: Paul ist stark. Er will, daß wir die Besten werden.

Bei den Mädchen hatte es weniger Schwierigkeiten gegeben. Hannelore tat alles, um Paul zu gefallen, und Christa wollte lernen, wenn es ihr auch nicht leicht fiel. Nur die stupsnasige Monika mit dem Pferdeschwanz hatte anfangs gemault.

An jedem Mittwoch wurde im Heim ein Film gezeigt. Paul bestimmte, daß sie an diesen Tagen gemeinsam lernten.

Malak verkniff den Mund, schwieg aber finster. Blau und gelb war noch die Haut unter seinem Auge.

„Warum gerade am Kinotag?" fragte Monika.

„Weil wir da Ruhe haben", antwortete Paul und fügte hinzu: „Du paßt besser in die Spielschule. Wer hat dich bloß als Dreherlehrling angenommen."

Diese Mittwochabende waren schwer. Paul verlangte viel. Grobe Worte hatte er genug, und ungeduldig war er oft. Nichts ließ er durchgehen, und wenn es nicht klappte, dann wiederholte er so lange, bis es jeder begriffen hatte.

Paul besaß ein schwarzes Heft. Dort trug er sorgfältig die Hausaufgaben des theoretischen Unterrichts ein. Und dann kontrollierte er unerbittlich.

Kalle war ein leidenschaftlicher Fußballspieler, er gehörte der Mannschaft des Lehrkombinats an. Paul holte ihn vom Platz, wenn er seine Aufgaben noch nicht erledigt hatte.

Im Kabinett gab es keinen Ausschuß mehr. Doch gelacht wurde weniger . . .

Jürgen zog den letzten Strich. Er hielt die Zeichnung prüfend gegen das Licht.

Das Auto für die bunte Tafel war sehr rot und größer und schnittiger als das gelbe vom Aktiv 512.

Der Lehrausbilder Semmer wird sich ärgern und auch der lange Mathias, dachte Jürgen. Aber sie sollen sich ruhig ärgern. Ein Wettbewerb ist dazu da, daß sich jeder ärgert, der hinten ist, und sich um so mehr anstrengt.

Eine Woche später, als Paul und Jürgen den langen Gang zum Kabinett entlangliefen, versperrte ihnen vor der bunten Tafel ein quirliger Haufen Lehrlinge den Weg. Sie hörten Gelächter und erregte Stimmen.

„Was ist denn da los?" fragte Jürgen und drängte sich näher.

Er hörte Kalle schimpfen: „Ich sage dir, laß mich ran." Die anderen lachten und hielten ihn fest.

Jetzt konnte Jürgen sehen, warum Kalle so wütend war. Unter dem roten Auto klebte ein Zettel. Darauf stand mit Rotstift: „Betrug!"

In diesem Augenblick entdeckten die anderen Paul und wurden still.

„Da hat jemand was rangemacht", höhnte einer.

Paul kniff die Augen zusammen.

„Er ist ein Feigling, ein Verleumder!" sagte er verächtlich.

Jürgen riß den Zettel ab, unter dem roten Auto blieb ein schmieriger Fleck zurück.

Die meisten waren schon weitergegangen.

Kalle schimpfte noch immer: „Der Neidhammel, der dreckige Knilch, ich sag dir, auf der FDJ-Versammlung muß man was sagen. Ich sag dir, ich mach's!"

Jürgen antwortete nicht, er zerknüllte den Zettel und schob ihn in die Tasche.

Wenige Tage danach hing ein knalliges Plakat an der FDJ-Tafel am Eingang zum Lehrkabinett:



An alle FDJler der Drehergruppe!

Im Kulturraum des Lehrlingswohnheims findet heute eine FDJ-Versammlung der Drehergruppe statt.
Thema: Berufswettbewerb und FDJ-Arbeit!
Mitgliedsbuch mitbringen.

Karger, FDJ-Sekretär

Blau war das Tuch, das vorn über den langen Tisch gedeckt war. An der einen Seite war es ausgefranst, und ein Zipfel hing schief nach unten.

„Und nun, Freunde", sagte der FDJ-Sekretär Dieter Karger mit seiner rauhen Stimme, „erklärt selber, warum in eurer Gruppe nichts klappt. Und bitte, kein Blatt vor den Mund nehmen." Dieter schob seinen Zettel umständlich in die hellbraune Kartentasche, die vor ihm auf dem Tisch lag. Sie war ein Andenken an seine Dienstzeit bei der Volksarmee. Überall nahm er sie mit. Dieter hatte behauptet, daß die FDJ-Arbeit in der Drehergruppe schlecht sei. Nichts werde gemeinsam unternommen. Und zum Wettbewerb hatte er gemeint, man dürfe dabei auf keinen Fall vergessen, daß letztlich alle an einem Strang zögen

Mit rotem Gesicht blickte der breitschultrige Mathias, der neben ihm saß, auf die Versammelten. Mathias leitete seit dem Beginn der Lehrzeit die Drehergruppe. Er war von der Ober schule gekommen und hatte schon dort in der FDJ-Leitung mitgearbeitet.

„Diskussion: Wer will was sagen?" rief er in das Schweigen hinein.

Erst blieb es ruhig, dann begannen einige zu flüstern, aber keine Hand ging in die Höhe.

„Die Lehrausbilder sind Gäste, die beißen nicht", bemerkte Dieter trocken.

Kalle sagte zu Jürgen: „Schöne Gäste, wie die gucken."

Lachen flatterte hoch. Auch Semmer und Schrader, die nebeneinandersaßen, lachten. Obermeister Severin räusperte sich.

Mathias strich sich eine Haarsträhne aus der Stirn.

„Fang ich halt an", stieß er hervor. „Bei uns haut jedes Aktiv

das andere übers Ohr. Jeder schmeißt dem anderen Knüppel zwischen die Beine. Alles ist ungerecht. Am schlimmsten ist es seit dem Berufswettbewerb. Das hat nichts mit Sozialismus zu tun . . . Geschoben wird da . . ."

Ganz still war es geworden, und jeder konnte hören, wie Mathias schnaufte.

„Red deutlicher", forderte Dieter ihn auf.

„Das Aktiv 513", sagte Mathias heiser, „soll im letzten Monat keinen Ausschuß haben. Das ist Schwindel."

Nun redeten alle durcheinander.

Jürgen duckte sich.

Paul sprang auf.

„Ihr gönnt wohl keinem anderen was?"

Mit einem Schlag war wieder Ruhe.

Mathias stützte die Fäuste auf den Tisch.

„Habt ihr Ausschuß oder nicht?"

„Bei uns gab's keinen Ausschuß", sagte Paul dumpf.

Jürgen pochte das Herz im Hals. Er dachte: Wie der guckt, der Paul. Aber er lügt.

Dieter war aufgestanden. „Zur Tagesordnung, Jugendfreunde!"

Mathias wiederholte entschlossen: „Bei euch gab's Ausschuß. In der vorigen Woche hat uns die Kontrolle drei Wellen zurückgeschickt. Die waren von euch!"

Obermeister Severin hustete.

Paul stieß die Hand nach oben.

„Ich stelle den Antrag, die Versammlung zu verschieben. Persönliche Zänkereien sind das. Das muß unter den Lehrausbildern geklärt werden. Der Mathias kann nicht vertragen, daß wir an der Spitze liegen."

„Nicht auf die lange Bank schieben!" schrie jemand.

„Die Lehrausbilder will er vorschieben", kam es aus der Ecke.

Jürgen wurde es heiß und kalt.

Er dachte: Was stimmt? Stupsnase, die Monika, hat vor einer Woche Ausschuß geliefert. Ich hatte Kontrolle. Die Wellen der Stupsnase hab ich nachgemessen, drei Stück, die Maße stimmten nicht. Paul hatte dazu gesagt: „Das liegt noch in der Toleranz. Gib her und Schnauze halten. Ich bring's in Ordnung." Es war Mittagspause, und wir waren allein in der Werkstatt. „Stell dich vor die Tür.

Wenn jemand kommt, schlag zweimal dagegen", hatte Paul gesagt. „Braucht keiner zu wissen, von der Nacharbeit ..." Ich hab vor der Tür gestanden, und eine Drehbank hat gesummt. Semmer ist den Gang entlanggekommen. Sicher hatte er etwas vergessen. Zweimal hab ich mit der Faust gegen die Tür geschlagen. Semmer hat komisch geguckt, hat aber nichts gesagt. „Ist in Ordnung", hatte Paul behauptet, und ich hab nur gedacht: So schnell hat er das geschafft? Wie hat Paul die Wellen hingebogen?

Allmählich verebbte der Lärm im Kulturraum.

Dieter sagte: „Wir werden's klären, wir brauchen aber Zeit. Ich schlage vor, die Versammlung zu beenden."

Alle sprangen auf. Jürgen drängte hinaus, zögerte dann jedoch und blieb neben der Tür stehen.

Der kleine Erich vom Aktiv 511 empörte sich: „So eine Sauerei, betrogen wird!"

Kalle drängte sich an ihn heran.

„Halt dein Maul", drohte er, „kriegst eine rein, sag ich dir!"

Christa riß ihn zurück.

„Prügeln, so was", schimpfte sie.

„Wenn der hetzt! Geschuftet haben wir wie die Ochsen. Da können andere sich eine Scheibe abschneiden."

Hannelore knüllte aufgeregt ihr Taschentuch, als sie herauskam. Sie war eine der letzten.

Jürgen spähte dann durch die Glasscheiben in den Klubraum. Sie saßen am Tisch, Paul, Mathias, Dieter, die Lehrausbilder und auch Faller. Obermeister Severin hob die Hand und sprach etwas. Paul starrte geradeaus . . .

Bedrückt schlich Jürgen von der Tür weg.

Im Zimmer hockte Malak und kritzelte Figuren auf ein Blatt Papier.

„Betrug sollen wir gemacht haben", erzählte ihm Kalle erregt. „Dem Erich donnere ich noch mal eine."

Jürgen trommelte an die Fensterscheiben. Der Rasen auf dem Sportplatz leuchtete wie ein grüner Teppich.

„Betrügen tun alle", sagte Malak.

Kalle fauchte: „Was quatscht du?"

„Jeder sieht zu, wie er hinkommt, bloß erwischen lassen darf man sich nicht!"

„Du bist ein dreckiger Knilch, sag ich dir."

Malak malte weiter seine Figuren.

Als die Tür aufflog und jemand rief: „Wehner, in den Klubraum!", fuhr Jürgen herum.

„Was soll ich?" stammelte er.

„In den Klubraum kommen", sagte Malak.

Jürgen hastete den langen Korridor entlang, und es kam ihm vor, als hätte er Watte in den Kniegelenken.

Die im Klubraum schwiegen. Severin zeigte auf einen Stuhl.

Jürgen trat zögernd näher. Er stieß, als er sich setzte, ungeschickt an den Tisch.

Severin räusperte sich: „In der vorigen Woche hatten Sie im Aktiv die Kontrolle?"

Jürgen nickte.

„Haben Sie Ausschuß festgestellt?"

Jürgen konnte das Zittern seiner Beine nicht unterdrücken, er rückte vom Tisch ab.

Faller saß neben ihm. Paul auf der anderen Seite des Tisches hustete.

„Es gab keinen Ausschuß", sagte Jürgen.

„Das wäre ja auch gelacht", polterte Schrader dazwischen.

Severin blickte vorwurfsvoll zu ihm hinüber.

„Gab es keine Beanstandungen?" fragte er Jürgen.

„Ich weiß nicht, was Sie meinen."

„Nun, Nacharbeit zum Beispiel", sagte Severin ungeduldig.

Jürgen schüttelte den Kopf. Er fühlte, wie sein Gesicht brannte. Severin trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte. Faller glättete das blaue Tuch, das sich verschoben hatte.

„Sie können gehen."

Jürgen sah in die dunklen Augen Pauls. Er stolperte, die Füße wollten ihm nicht gehorchen; er war froh, als die Tür hinter ihm zufiel. Im Klubraum polterte wieder Schraders zornige Stimme.

Lange lief Jürgen die Heimstraße auf und ab, dabei immer dem Lichtkreis der Lampen ausweichend. Hin und wieder blickte er zum erleuchteten Fenster im ersten Stockwerk hinauf, hinter dem er die anderen wußte.

Als die Umrisse Pauls am Fenster auftauchten, blieb er stehen. Ihn fror; er hatte nur seine leichte Jacke an, und es wehte ein kühler Wind. Er dachte an die bunte Tafel, an das rote Auto ... und er sah den knalligen Zettel mit dem Wort „Betrug“ vor sich, den er damals abgerissen und später ins Schmiedefeuer geworfen hatte. Und er dachte auch an die Mittagspause, als er an der Tür gestanden hatte und Semmer den Gang heraufgekommen war. Was hat Paul damals gemacht, in der kurzen Zeit?

Die Aschenbahn auf dem Sportplatz war schlammig. Der Regen hatte sie aufgeweicht. Sie gingen schweigend nebeneinander her. Jürgen sah hin und wieder die glimmende Zigarette. Paul war sofort bereit gewesen, mit ihm zu sprechen.

„Um den Ausschuß geht's“, sagte Jürgen. Wie auf Verabredung blieben sie stehen.

„Wir haben keinen“, sagte Paul.

„Und die drei Wellen?“

„Du warst ja dabei“, erwiderte Paul.

Jürgen spürte, wie sein Herz heftig klopfte.

„Hast du die Wellen den anderen untergeschoben?“ flüsterte er. Die aufglimmende Zigarette beleuchtete Pauls Gesicht. Dunkel waren die Augen.

„Wer viel fragt, bekommt viele Antworten.“

„Das ist gemein, schmutzig ist das“, stieß Jürgen hervor.

Er wurde herumgerissen. „Was ist gemein?“ hörte er Paul leise fragen.

Langsam sagte er: „Der ganze Schwindel. Da wollen wir die Besten sein ...“

Er wurde hin und her geschüttelt.

„Du Waschlappen! Du Schleimer! Was bist du für eine Null. Hab ich euch nicht erst zu was gemacht? Was wart ihr denn? Ein Haufen, der immer hinterherhinkte ... Geochst hab ich mit euch Tag für Tag, euren dummen Schädeln was eingetrichtert. Strengen sich die anderen so an? Jetzt soll'n wir alles sausen lassen? Hab immer gedacht, du bist ein Freund. Eine Memme bist du!“

Jürgen riß sich schwer atmend los.

„Ich bin keine Memme. Die Wahrheit soll'n wir sagen.“

Paul spuckte die Zigarette auf die Erde, sie glimmte, ein rötliches Pünktchen, vor Jürgens Füßen.

Der hörte wie aus weiter Ferne Pauls Worte: „Renn doch hin! Na los! Schmier dich an, kriech ihnen in den Hintern, du großer Freund! Ach du!"

Wie Hiebe trafen ihn die Worte.

Er wollte etwas erwidern. Paul solle nicht ungerecht sein, man müsse doch jedem in die Augen sehen können . . . Da hörte er eilige Schritte durch das Vorjahrslaub rascheln. Paul war gegangen.

Jürgen schlenderte noch lange auf dem Sportplatz umher, er kam bis zum Birkenwäldchen vor dem Hochwald. Der Wind wehte hier stärker. Tropfen klatschten von den Bäumen. In der Ferne verklang das schwere Rollen eines Güterzuges. Was hatte Paul gesagt? „Du großer Freund! Ach du!"

Das hatte bitter geklungen, als habe er sagen wollen: Hast mir Freundschaft geschworen, damals, du weißt schon, wann. Und jetzt fällst du mir in den Rücken. Und in der Nacht hast du mir versprochen mitzumachen . . .

Paul hat das alles nicht für sich gemacht – für uns, fürs ganze Aktiv ... Und wir büffeln, verdammt, und wir ochsen . . . Jürgen kletterte über den Zaun und lief zum Heim zurück.

Als er am Erzieherdienstzimmer vorbeiging, zögerte er. Durch die halboffene Tür sah er Falker unter dem Spruch Makarenkos. Sich gewaltsam losreißend, hastete er weiter.

Im Zimmer saß Paul auf dem Bett und klebte zerstreut Fotos in sein Album. Eine Weile kramte Jürgen im Schrank.

Er ging dann zu Paul und sagte: „Gib mir mal deinen Zirkelkasten!"

Paul schaute auf.

„Du weißt ja, wo er ist."

Jürgen war es, als ob Paul gelächelt hätte. Doch vielleicht war das eine Täuschung gewesen.

Manni Malak lief, sich scheu umblickend, am Nachmittag zum ersten Stock des Schulgebäudes hinauf. Dort waren die Zimmer der Verwaltung, und die Leute hatten schon Feierabend.

Unschlüssig blieb er vor der Tür mit dem schmucklosen Schild „FDJ-Sekretär“ stehen.

Am Abend, als die anderen von der Versammlung gekommen waren, hatte er sich entschlossen, in die FDJ einzutreten. Wie der Gerken ins Zimmer kam, die Tür zuschmiß, bleich wie eine Kalkwand, das war für Manni Malak eine Genugtuung gewesen. Er hatte im Bett gelegen und Gerken genau beobachtet. Der hat eine zwischen die Zähne bekommen und muß nun dran kauen. Mich Bandit schimpfen, hatte Malak gedacht, und selber . . . ich kann mir ja denken, wie's war . . . der Angeber . . .

Er malte sich aus, wie es hätte sein können, wenn er, Malak, in der FDJ-Versammlung aufgestanden wäre.

Du, Gerken, hätte er gesagt, du hast ein Ding gedreht. Bist so einer . . . Wie die anderen dann gebrüllt hätten.

Da war ihm der Gedanke gekommen, in die FDJ einzutreten. Dem Alten zu Hause brauchte man das ja nicht auf die Nase zu binden. Der Gerken sollte sich noch wundern, dem würden die Augen rausfallen . . .

Malak klopfte an und drückte entschlossen die Klinke nach unten. Dieter Karger zählte Beitragsmarken. Er schien solche überraschende Besuche gewöhnt zu sein, denn er nickte nur in der Richtung eines Stuhles, der vor dem Tisch stand.

„Na, was hast du?“

„In die FDJ will ich rein“, stotterte Malak.

„So. Die Aktivleiter haben Aufnahmescheine.“

„Zu dem geh ich nicht“, erwiderte Malak.

„Warum nicht?“

„Ich will nicht . . . der hat einen Haß auf mich . . .“

„Wer ist denn dein Aktivleiter?“

„Gerken.“

Dieter kramte in seiner Kartentasche, reichte dann Malak einen Schein hinüber, den der mit spitzen Fingern entgegennahm.

„Warum willst du eintreten?“

„Ich will eben . . .“

Dieter ordnete seine Beitragsmarken.

„Na schön“, sagte er, „ein Statut geb ich dir. Mußt dir's genau durchlesen.“

Malak nickte und stand auf.

Da fragte Dieter: „Sag mal, was ist in eurem Haufen eigentlich los? Da wird man ja überhaupt nicht schlau ..."

„Was soll denn da schon los sein?"

„Bei euch stimmt doch etwas nicht."

Malak trat unruhig von einem Fuß auf den anderen.

„Im besten Aktiv bin ich."

Dieter trommelte mit dem Bleistift auf die Tischplatte.

„Was meinst du zur Ausschußsache?"

„Was weiß ich, wer fragt uns schon?" murmelte Malak, dem Blick Dieters ausweichend.

„Bei euch reißen ein paar das Maul ganz schön auf, was?"

„Ja", bestätigte Malak mürrisch, „manche haben eine große Klappe."

„Einer haut auf die Pauke, nicht wahr?"

Malak zuckte mit den Schultern.

„Der ist eben schlauer, hat die Weißheit mit Löffeln gefressen."

Dieter ging zum Fenster. Spiegelblank glänzten die Schäfte seiner Stiefel.

„Ihr dürft euch nicht die Butter vom Brot nehmen lassen", sagte er, „die Ohren steifhalten."

Malak murmelte: „Ich muß jetzt gehen."

Er dachte: Ich hätte auspacken sollen, ich hätte sagen können, daß der Gerken den Ausschuß vertuscht. Warum hätte ich das nicht sagen sollen! Der Gerken hat das bestimmt gemacht. Dem ist alles zuzutrauen. Aber ich ziehe doch den kürzeren. Der Gerken schlägt mir ins Gesicht, und die anderen wollen die Besten sein. Ich will ja auch bei den Besten sein. Aber der Gerken schlägt mir ins Gesicht.

5. KAPITEL

Morgen wird es lustiger

Karfreitags wurde bei Gutschmids immer ein besonders schmackhafter, wohlriechender Braten aufgetischt, und der Duft zog bis auf die Straße.

Wilhelm Gutschmid pflegte zu sagen: „Mutter, sperr ordentlich die Tür auf. Den Eierfressern soll das Wasser im Mund zusammenlaufen." Nicht weit von dem Häuschen bimmelte das Kirchenglöckchen.

Auch an diesem Karfreitag hatte sich Mutter Gutschmid angestrengt und einen herrlichen Rinderbraten auf den Tisch gebracht. Aber Jürgen schlang die Kartoffeln hastig hinunter, andauernd blickte er verstohlen auf die Uhr.

„Vergiß das Essen nicht!" brummte Vater Gutschmid. „Kommst noch zurecht zu deinem Stelldichein."

Jürgen schwieg. Wie oft sollte er erklären, daß er nicht zu einem Mädel, sondern zu seinem Freund fahren wollte. Sonst glaubten ihm die Eltern alles, aber heute war es wie verhext, wollten ihm einreden, daß ein Mädchen dahinterstecke. Vater hatte das zwar mit Augenzwinkern gesagt, aber er hatte es ernst gemeint.

Mutter hatte beschwichtigend eingegriffen: „Laß ihn doch, Wilhelm, er ist ja alt genug."

„Ich fahre aber zum Paul", hatte sich Jürgen ereifert.

„Na, soll er zu seiner Paula fahren", hatte Vater Gutschmid gebrummt.

Endlich waren alle Teller leer. Jürgen rannte in sein Zimmer. Er versuchte, sich die Krawatte umzubinden. Auf diesem Gebiet besaß er wenig Erfahrung. Der Binder nahm die Luft weg, würgte wie ein Strick. Der Knoten wollte nicht sitzen.

Den Hemdkragen hochgeschlagen, kam er in die Küche zurück.

„Vater, ich krieg diesen verdammten Binder nicht hin."

„Mußt du nun ja bald lernen, wirklich." Gutschmid schmunzelte. Er trank bedächtig seine Flasche Bier aus, packte Jürgen dann am Schlips und zog ihn hinter sich her wie einen Ziegenbock

am Strick. Mutter Gutschmid schüttelte lächelnd den Kopf. Jürgen streckte mit Leichenbittermiene den Hals nach vorn.

Wilhelm Gutschmid sah in die Augen des Jungen. Seine Augen waren's nicht und auch nicht die Augen seiner Frau, und doch gehörten sie ihm ganz und gar. Wie groß er geworden ist, dachte er, bald wird er mir über den Kopf wachsen. Das Gesicht hat sich gestrafft. Die Backenknochen springen vor. Was ist er für ein schmächtiges Kerlchen gewesen, damals, als Otto ihn gebracht hat.

Gutschmid erinnerte sich wieder. Es war 1944, nach einem schweren Bombenangriff auf Berlin. Otto stand an diesem Morgen vor der Tür und hielt einen kleinen verschüchterten Burschen an der Hand. Vor dessen Brust, auf dem schmutzigen Mäntelchen, baumelte ein Pappschild.

Otto war ein Arbeitskollege, und er hatte früher zu den Kommunisten gehört. Das wußte aber nur Wilhelm Gutschmid, und in der damaligen Zeit hütete er sich, das auch nur laut zu denken.

Es war ein Sommertag, mit Vogelgezwitscher in den Zweigen und Heuduft von den Wiesen. In der Ferne über dem Wald schwelten noch die Rauchwolken der brennenden Stadt.

„Seine Mutter ist umgekommen, heute nacht", sagte Otto. „Aus unserer Straße ist er ... Sein Vater ist schon seit Jahren vermißt. Meine Wohnung ist auch hin, sonst hätte ich ihn zu mir genommen.

Wilhelm Gutschmid sah zu dem kleinen Jungen hinüber, der mit müden, glanzlosen Augen vor sich hin starrte.

„Ich hab gedacht", fuhr Otto fort, „bei Wilhelm ist er gut aufgehoben. Kommt er in so ein Nazi-Kinderlager, wird er bloß versaut."

„So", brummte Gutschmid, „du meinst also ... Nun gut, soll er bei uns bleiben." Hier am Rande der Stadt würde nicht viel passieren; die Häuschen waren klein, duckten sich zwischen Wäldern, und auch das Werk war gut getarnt.

Und die Frau, die danebenstand, hatte genickt und hatte sicher an ihren Werner gedacht, der irgendwo in Rußland war und von dem sie schon seit Wochen keine Post mehr hatte.

Gutschmid band seinem Jungen einen kunstvollen Schlips-

knoten. Man sollte ihm über den Kopf fahren, dachte er, ganz sacht. Aber das ist nicht die Art eines Wilhelm Gutschmid. Früher, als der Junge klein war, da konnte man ihn noch streicheln, wenn er in seinem Bett lag.

Die Frau streichelte ihn auch jetzt noch, der Werner war aus Rußland nicht wiedergekommen.

An Werner mußte Gutschmid oft denken. Damals hatte er zuwenig getan, um seinem Jungen den richtigen Weg zu zeigen. Geschwiegen hatte er in den Jahren nach dreiunddreißig, und die Nazis nahmen ihm, dem SPD-Genossen, den Sohn weg. Sogar freiwillig meldete sich Werner. Am Abend vor seiner Einberufung hatte er, Gutschmid, versucht, in wenigen Stunden alles nachzuholen, was er in den Jahren vorher aus Feigheit versäumt hatte. Der Junge verstand ihn nicht, schwieg verbittert und feindselig. „Was willst du, Vater?" hatte er zornig erwidert. „Wir werden den Krieg gewinnen." Gutschmid hatte alle Vorsicht vergessen, hatte das Gesicht des Jungen dicht an seins herangezogen. „Vor die Hunde gehen wir alle. Lauf zu den Russen über, am Leben sollst du bleiben!" Werner war aufgesprungen. Groß und kräftig stand er vor ihm, und seine Stimme bebte: „Ich will's nicht gehört haben, Vater!" Dann war er gegangen, hart mit den genagelten Schuhen auftretend. Er war nie wiedergekommen.

Was nützte es, daß er, Wilhelm Gutschmid, in den letzten Monaten des Krieges einige Male der Gestapo gerade noch entkam, daß er, der Dreher, in einem Flugzeugwerk Spezialteile für Flugzeugmotoren als Ausschuß herstellte.

Es war zu spät gewesen. Schon vor dreiunddreißig hätten er und seine Genossen kämpfen müssen.

Wilhelm Gutschmid strich behutsam über die schimmernde Seide des Schlipses. Aber der Jürgen, dachte er, der soll richtig werden, so wie der war, der ihn damals aus der brennenden Stadt in die Siedlung gebracht hat . . . Otto, noch in den letzten Tagen ist er von der SS erschossen worden.

„Nun beeil dich", brummte Gutschmid.

„Vater, nächsten Sonnabend bin ich ja auch hier . . . helf dann im Garten."

„Mach hin jetzt."

Jürgen küßte die Mutter.

„Vergiß die Schlüssel nicht“, sagte sie besorgt.

Jürgen klapperte mit dem Schlüsselbund in der Manteltasche, dann rannte er los, zum Bahnhof.

Die Familie Gerken wohnte in einer kleinen Vorortsiedlung im Osten der Stadt. Auf dem Bahnsteig des S-Bahnhofes wurde Jürgen von Paul mit einem lauten „Hallo, alter Kumpel!“ begrüßt. Ein dicker Herr in einem schwarzen Mantel warf ihnen einen mißbilligenden Blick zu. Vielleicht, weil Feiertag war und der „Kumpel“ nicht in seine Stimmung paßte.

Sie stapften einen sandigen Weg entlang, der rechts und links von Gärten begrenzt war. Hinter den Büschen duckten sich Häuschen mit leuchtenden Dächern.

Paul redete wie aufgezogen. Dreimal entschuldigte er sich bei Jürgen, daß er ihn in diese Einöde entführt habe. Doch im allgemeinen lasse es sich hier schon leben. Die S-Bahn sei ja nicht weit und somit die Stadt mit ihren Abwechslungen auch nicht.

Jürgen sprach wenig, er hätte auch nicht gewußt, was er sagen sollte. Paul war ihm fremd. Mit Herzklopfen war er ausgestiegen, denn er stellte sich Pauls Eltern als hohe Leute vor, bei denen man vor lauter Verlegenheit nichts Gescheites herausbekommen würde. Es kam ihm noch immer merkwürdig vor, daß Paul ihn eingeladen hatte. Denn seit der Versammlung hatte er ihn gemieden. Er brauchte nur das rote Auto an der Spitze der Tafel zu sehen, dann dachte er an die Worte: „Schiebung, Schiebung!“ und hatte ein ekliges Gefühl. Paul lachte, kommandierte und lästerte, als wäre nichts vorgefallen. Als er ihn einlud, hatte er augenzwinkernd gesagt: „Wir geh'n mal aus ... Hab 'ne kleine Überraschung!“

Vielleicht soll das die Belohnung dafür sein, daß ich nicht gepfiffen habe, dachte Jürgen. Ja, das sind gemeine Gedanken, warf er sich vor. Doch ihm war nicht wohl, als er jetzt mit dem plaudernden Paul auf die Siedlung zuging.

Das Häuschen, in dem Gerkens wohnten, lugte hinter einer grünenden Hecke hervor, am Giebel klebte ein Holzbalkon.

Die erste Begegnung mit Pauls Eltern, vor der Jürgen solch Herzklopfen gehabt hatte, verlief überraschend einfach.

Als sie ins Wohnzimmer kamen, lief Pauls Vater gerade in Hemdsärmeln herum und schimpfte auf das Radioprogramm, auf allen Sendern sei nur „schwere“ Musik zu empfangen.

Die Mutter, eine schlanke, noch jung aussehende Frau, erwiderte heiter, er habe wohl vergessen, daß heute Karfreitag sei.

Pauls Vater knurrte: „Und wer an den Klamauk nicht glaubt, der ist verraten und verkauft!“

Dann bemerkte er die Jungen, und sein Gesicht wurde freundlich. Kräftig drückte er Jürgen die Hand. Pauls Vater soll Ingenieur sein, dachte Jürgen, aber er quetscht mir die Hand wie Vater Gutschmid. Und er sieht auch nicht wie ein Ingenieur aus, eher wie ein Schmied.

Die Mutter sah ihn lächelnd an und sagte: „Paul hat uns so viel von Ihnen erzählt. Hoffentlich gefällt es Ihnen bei uns.“ Sie hatte dunkle Augen wie Paul, und die Haare waren schwarz und voll.

Jürgen fand, daß sie schön aussehe. Er wurde rot und murmelte: „Hoffentlich komm ich nicht ungelegen.“

Grün leuchtete das magische Auge des Radios, leise Musik summte. Pauls Zimmer lag unter dem Dach. Im Fensterviereck funkelten Sterne.

Jürgen kauerte auf der Couch. So zwanglos war die Begegnung mit Pauls Eltern gewesen, und nun war er bedrückt und wurde das beklemmende Gefühl nicht wieder los. Den ganzen Tag über war Paul mürrisch, beinahe zänkisch gewesen, und Jürgen hatte schon bereut, hierhergefahren zu sein. Vielleicht tat es Paul leid, daß er ihn eingeladen hatte, und er war deswegen so gereizt.

Zur Vesper hatte es Kuchen gegeben und Bohnenkaffee. Jürgen war keinen starken Kaffee gewohnt, und ihm hatte das Herz gepocht.

Pauls Mutter wollte verschiedenes wissen, und manchmal polterte der Vater dazwischen. Einmal, zwischen zwei Schlucken aus der Tasse, fragte er: „Na, wie macht sich Paul bei euch in der Werkstatt?“

Jürgen antwortete unsicher: „Paul ist der Beste von uns!“

„Das ist nicht weiter schwer“, sagte Paul ungehalten.

„Na, na", meinte der Vater zweifelnd, „du übertreibst!" Dann wandte er sich an Jürgen. „Sag mal ehrlich, Junge: Fällt dir die Arbeit sehr leicht?"

„Es wird einem manchmal ganz schön sauer."

Paul warf Jürgen einen unzufriedenen Blick zu.

„Die haben ja nicht die Voraussetzungen!" sagte er.

Der Vater hustete, ihm war ein Kuchenkrümel in die Kehle gerutscht.

„Bild dir bloß nicht soviel auf deine Oberschule ein, das habe ich dir schon hundertmal gesagt!"

Paul richtete sich steif auf. Mit Nachdruck setzte er seine Tasse ab. Ohne ein Wort zu sagen, ging er aus dem Zimmer. Hinter ihm fiel die Tür heftig ins Schloß.

Jürgen wußte nicht, wie er sitzen sollte. Die Frau rührte mit zitternder Hand in ihrer Tasse.

„Was mußt du auch wieder anfangen, Georg."

„Sieh dir das an, nichts verträgt er. Du möchtest ihm am liebsten in allem recht geben." Der Vater war krebsrot im Gesicht.

Die Frau warf einen Blick zu Jürgen hinüber. Dem schmeckte der Kaffee bitter. Hastig stand er auf und sagte: „Danke schön, es hat mir gut geschmeckt!" Dann stolperte er aus dem Zimmer. Zögernd, als wüßte er nicht recht, was er da sollte, ging er zu Paul hinauf.

Der hockte auf der Couch und drehte am Radio.

„Bloß gut, daß man nur alle paar Wochen einmal zu Hause ist", knurrte er.

„Gleich rennst du auch raus."

Paul schwieg. Als er irgendeinen Sender erwischt hatte, der Tanzmusik brachte, warf er sich auf den Rücken und starrte zur Decke.

Jürgen setzte sich auf einen Hocker neben dem langen Bücherregal. Paul besaß viele Bücher; Fachbücher über Elektrotechnik, über Musik und viele Romane und Jugendbücher waren da. Jürgen las sehr gern. In seiner Lesekarte steckten vier vollgeschriebene Zusatzzettel. Er zog ein dickleibiges Buch heraus: „Wie der Stahl gehärtet wurde". Das hatte auch er zu Hause. Schwieg Paul weiter so stur, würde er jetzt einfach lesen. Er rückte den Hocker ans Fenster.

„Was hast du denn da für eine Schwarte?" fragte Paul.

„Den Stahl – von Ostrowski, ich hab's schon zweimal gelesen."

„Warum denn das?"

„Es gefällt mir."

„Versteh ich nicht", sagte Paul gereizt. „Was gefällt dir daran? Na gut, war damals eine primitive Zeit in Rußland . . . Dieser Pawel, der hat so allerhand angestellt."

„Ein Buch der Revolution ist das", widersprach Jürgen, „ein Kerl war er, der Pawel. An die Nieren geht's. Der Nikolai Ostrowski hat sein eigenes Leben geschrieben. Vollkommen gelähmt war er, und das Buch hat er geschrieben. Er wollte kein Kranker sein, wollte nicht aufgeben."

Paul verzog gelangweilt das Gesicht, setzte sich dann aber mit einem Ruck auf. Seine schwarzen Haare standen wirr in die Höhe.

„Zugegeben, der Ostrowski hat sich bis zum Letzten eingesetzt. Aber was hat ihm das genützt? Im ganzen Buch weißt du gleich, daß dieser Kortschagin so ein Kerl ist. Das ist doch langweilig. Der moderne Mensch ist nüchtern, die Technik beherrscht ihn. Diese dumme Romantik von dem Kortschagin, läßt sich zum Krüppel schießen, geht freiwillig zum Holzeinschlag und was sonst noch. Wem nützt er denn? Zum Krüppel ist er geworden, mit zweiunddreißig Jahren krepiert. Tausende Dummköpfe werden achtzig Jahre und älter, aber er, der Begabte, muß vor die Hunde gehen. Hätte er dreißig Jahre länger gelebt, hätte die kommunistische Gesellschaft viel mehr von ihm profitiert – das ist die Rechnung." Das Gesicht dem Fenster zugewandt, hatte Paul die Worte stoßweise herausgeschleudert, so, als wäre er persönlich gekränkt über das nach seiner Meinung nutzlose Sterben Ostrowskis.

In Jürgen sträubte sich alles gegen diese Worte.

„Das stimmt nicht", sagte er tonlos.

„Ach was, euch hat man's nur so beigebracht."

Jürgen sagte aufsässig: „Früh ist Ostrowski gestorben, ja . . . Aber viel geleistet hat er. Mancher schont sich, wird hundert Jahre alt, hat aber gelebt wie ein Mistkäfer."

Paul sprang hoch.

„Hören wir auf!"

Er kauerte vor dem Plattenschrank, auf dem das Radio stand.

„Hau dich auf die Couch!" befahl er. „Echten Jazz spiel ich dir jetzt vor."

Und dann war es dunkel geworden. Zwei Stunden ließ Paul Schallplatten ablaufen. Jürgen hatte sich Jazz ganz anders vorgestellt. Paul hatte, vor dem Radio hockend, grünlich angestrahlt, mit lebhaften Bewegungen vom Jazz erzählt, von dieser wilden, traurigen Musik des amerikanischen Kontinents, von seiner Herkunft und seiner jetzigen Verbreitung.

Jürgen lag auf der Couch und grübelte: Komisch ist der Paul. Ostrowski ist romantisch, Pauls moderner Mensch ist nüchtern und nur für die Technik. Der Jazz hier aber gehört, wie er behauptet, auch zum modernen Menschen. Vielleicht begreife ich nicht, was Paul unter Romantik versteht.

Das magische Auge erlosch.

„Geh'n wir schlafen!"

Jürgen blinzelte erschrocken, als das Licht aufflammte.

Paul trat dicht an die Couch heran.

„Morgen wird's lustiger! Gute Nacht!" sagte er, dann schloß sich hinter ihm die Tür.

Jürgen zog sich aus und legte seine Kleider sorgfältig auf einen Hocker. Er sah sich noch einmal im Zimmer um, sah das volle Bücherregal, den niedrigen, schrägbeinigen Tisch, die verschiedenfarbigen Hocker. Über der breiten Couch hing ein Farbfoto, ein Mädchenkopf mit störrischem rotem Haar. „Ich wollte das da eigentlich schon längst abmachen", hatte Paul bemerkt, als er ihm gleich am Nachmittag das Zimmer gezeigt hatte. Jürgen betrachtete das Bild jetzt genauer. Sieht gut aus, fand er, hat kluge Augen, das Mädchen.

Dann schaltete er das Licht aus.

Vor dem Einschlafen dachte er: Was würde Vater zum modernen Menschen sagen? Oder Faller?

Aber morgen wird es lustiger, hat Paul gesagt. Morgen kommen die Mädchen.

Jürgen sah Hannelore zuerst und stieß Paul an. Sie standen am Bahnhof Friedrichstraße. Jürgen kniff vor Erstaunen die Augen zusammen. Das war nun die Hannelore, die sonst nicht

weit von ihm entfernt an der Drehbank stand und manchmal Mühe hatte, die einfachsten Gleichungen zu behalten.

Paul ließ einen leisen Pfiff hören.

Hannelore ging auf hochhackigen roten Schuhen und trug einen roten Mantel, von dem sich ihr blasses Gesicht mit den schwarzen Haaren abhob. In den hohen Schuhen war sie nur wenig kleiner als Paul und genauso groß wie Jürgen. Sie lächelte, als sie Paul die Hand gab.

Jürgen räusperte sich: „Hast dich aber in Schale geschmissen."

„Wo ist denn Christa?" fragte Paul.

„Ihre Eltern haben's nicht erlaubt."

„Na schön", sagte Paul.

Jürgen sah auf die roten Lippen des Mädchens. Angemalt hat sie sich ganz schön, dachte er, aber schlecht sieht's nicht aus.

„Geh'n wir", sagte Paul.

Hannelore hängte sich bei ihm ein. Jürgen nahm ihren anderen Arm, so vorsichtig, als wäre der aus zerbrechlichem Glas.

Hannelore schaute nur zu Paul hinüber.

Die Terrasse, die zum Ufer führte, war leer. Die Gartenstühle und Tische lehnten zusammengeklappt an der Seite. Der Fluß strömte hier breit. Durch die noch schwach belaubten Bäume waren die qualmenden Schornsteine des Kraftwerkes zu erkennen. Das große Gaststättengebäude hatte hohe, schmale Fenster.

Paul war der Gedanke, hierherzufahren, gekommen, als er Hannelore mit den hochhackigen Schuhen und dem hübschen Lächeln gesehen hatte. Hier in der Gaststätte an der Spree würden sich heute wieder die Kommilitonen treffen; Siegfried hatte es ihm geschrieben. Er hatte sich darüber gewundert und gleichzeitig geärgert und den Brief wütend zerknüllt. Doch heute ist alles anders. Hannelore ist ein schönes Mädchen. Sollen Siegfried und seine Kumpane die Augen aufreißen, wenn sie die schwarzhaarige Hannelore sehen.

Sie schritten auf den Eingang zu. Hannelore blickte in die spiegelnden Glastüren und fuhr sich rasch mit der Hand durchs Haar. An der Garderobe zeigte ein Schild an, daß ab sechzehn Uhr Tanz sei. Jürgen zerrte an seinem Schlips. Hannelore malte sich am Spiegel verstohlen die Lippen nach. Paul spähte unruhig

in den Saal. Eigentlich konnten die Kommilitonen noch nicht hier sein. Zum Tanz wollten sie sich erst treffen, so stand im Brief, und bis dahin war noch eine Stunde Zeit.

Am Fenster war ein Tisch frei. Paul schritt lässig voran durch den Saal, hinter ihm trippelte Hannelore, und als letzter lief Jürgen.

„Wir werden dann ein bißchen tanzen", sagte Paul, nachdem er Kaffee bestellt hatte. Er war sehr zufrieden, als er bemerkte, daß einige Männer an den Nachbartischen zu Hannelore herüberschielten.

„Schade, daß Christa nicht hier ist", meinte Hannelore mit einem Seitenblick auf Jürgen. Der rührte umständlich in seiner Tasse.

Als sich die Kommilitonen durch die Tischreihen schoben, erklärte Paul hastig: „Das sind Kollegen aus meiner Oberschulklasse."

Es waren mehr gekommen als an dem Abend in der Bärenschenke, und auch Mädchen waren dabei.

Paul starrte gespannt auf Siegfried, der vorn ging und erstaunt zu ihnen herüberblickte.

Er kam an den Tisch und verbeugte sich.

„Das ist ja schön, daß du da bist!"

Paul murmelte die Namen Hannelores und Jürgens und sagte dann: „Wir sind bloß mal vorbeigekommen."

Siegfried sah Hannelore prüfend ins Gesicht. Wie er guckt, dachte Paul befriedigt.

Auf einmal drängten sich sehr viele heran und musterten neugierig die beiden Jungen und das Mädchen.

Ein roter Haarschopf beugte sich über den Tisch.

„Na, Pawel, das ist aber eine Überraschung!"

Paul sah auf.

„Tag, Margit", sagte er und murmelte: „Zwei Freunde aus meinem Aktiv!"

„Das ist aber wirklich eine Überraschung", wiederholte die Rothaarige und fragte dann: „Ist der Stuhl noch frei?"

Paul nickte hastig.

Sie setzte sich, strich sich durch das störrische Haar. Ihre Lippen leuchteten rot, waren aber nicht geschminkt.



„Du hast auch lange nichts mehr von dir hören lassen", sagte sie vorwurfsvoll und so laut, als säße sie mit Paul allein am Tisch. „Ich habe gehört, du willst bald heiraten."

„Heiraten?" fragte sie gedehnt, und dann lachte sie los.

Hannelores Mund stand halb offen, die Augen schimmerten feucht. Die Hände krampfte sie um ihr Täschchen.

Die Musiker des Tanzorchesters trugen blendendweiße Jacken und schwarze Hosen. Der Baßspieler, ein junger Bursche mit länglichem Kopf und braunem Haar, lächelte zu Hannelore herüber. Hannelore sah das nicht. Sie saß mit Jürgen schon lange allein.

Als der erste Tanz begann, hatte sich Margit über den Tisch gebeugt. „Komm, tanzen!" Und Paul war aufgestanden und mit ihr zur Tanzfläche gegangen. Die Kapelle spielte einen Tango.

Margit legte den Kopf an Pauls Schulter, lächelte, und Paul lächelte wieder. Die beiden waren nicht zurückgekommen. Bis zum Tisch war ihr Lachen zu hören.

Hannelores Hände lagen reglos auf der Tischdecke, das Gesicht schien klein geworden. Das Rot auf ihren Lippen hatte sich in den Mundwinkeln ein wenig verwischt, eine Haarsträhne hing ihr in die Stirn. Hilflos, mit zuckendem Mund, sah sie Jürgen an. Jürgen setzte sich aufrecht, holte aus der Tasche sein Portemonnaie und legte zwei sorgfältig geglättete Geldscheine auf den Tisch.

„Komm!" sagte er.

Hannelore nickte.

Draußen war es dunkel und kühl. Jürgen spürte, daß das Mädchen weinte. „Nun heul nicht", versuchte er zu trösten, „das sind eben seine alten Kumpel, was soll er machen."

„Grüne Augen hat die und rote Haare!" sagte Hannelore leise.

Jürgen dachte: Aber klug ist die andere, sieht noch besser aus als auf dem Foto. Durch und durch geht so ein Blick. Und Hannelore ist nicht mehr die kleine Dame, wie sie am Bahnhof Friedrichstraße angetrippelt kam. Sieht aus wie damals an der Drehbank, als der Obermeister Severin hinter ihr stand und der Ölfleck auf ihrer Nase glänzte. Aber so ist sie mir lieber, viel schöner ist sie so.

Sie trennten sich am Bahnhof.

„Mach's gut, Jürgen", sagte das Mädchen.

„Mach's gut!"

Eine Weile noch blickte er auf den schwarzen Tunnelschlund, in dem die roten Schlußlichter des Zuges verschwunden waren.

6. KAPITEL

Wie die Mädchen sind

Der Himmel spannte sich weit und blaßblau. Jürgen riß das Fenster auf, als sich die Fanfarenklänge an der Hauswand brachen. Auf dem Sportplatz schwankte die Maibaumkrone an der Spitze des hohen Stammes mit wehenden bunten Bändern.

Jürgen pfiff vergnügt vor sich hin. Der Maibaum war sein Werk; das Heimaktiv hatte ihm den Auftrag aufgebrummt. Der Baumstamm hatte auf dem Sportplatz gelegen, schwer, glatt geschält, und als Jürgen ihn das erstemal begutachtete, hatte er sich am Kopf gekratzt. Es war nicht so einfach, jemand zu überzeugen, daß er helfen solle. Wenn Malak und Kalle nicht zugepackt hätten – weiß der Teufel, was aus dem Maibaum geworden wäre. Faller hatte gesagt, die Erzieher hätten nichts damit zu tun, das sei Sache des Heimaktivs. Hatte genug Schweiß gekostet, das Bäumchen aufzurichten. Jetzt wiegte es seine Krone im Wind, und Jürgen konnte pfeifen.

Er drehte sich um und brüllte ins Zimmer: „Aus der Falle, faule Bande!"

Kalle schwang schon sein Handtuch und klemmte sich seine „Fußballtöppen" unter den Arm. Man konnte sich in den Dingern spiegeln, aber anscheinend wollte er sie noch mal wienern. Na ja, heute war ein Freundschaftsspiel gegen eine sowjetische Mannschaft.

Als Jürgen zu Pauls Bett hinübersah, verdüsterte sich sein Gesicht.

Paul las in einem dicken Wälzer. Sicher lag er schon lange wach. Ach, mit Paul ... Nach Ostern war er mürrisch ins Heim zurückgekommen. Kein Wort zu Hannelore, nichts über den verfluchten Ostersonnabend ... Doch in der Werkstatt war er der alte, höchstens noch verrückter. Bei den anderen lief alles langsam an. Sie jedoch kamen kaum zum Atmen.

Auch Malak saß noch da, rührte sich nicht. Wie eine Nappsülze, stellte Jürgen fest, stiert er in die Gegend, als müsse er zum Begräbnis.

Jürgen pfiff erst wieder auf dem Weg zum Waschraum. Er

dachte an Hannelore. Kohlenaugen hat sie, machen mich noch ganz verrückt. Seit der Paul sie nicht mehr anguckt, möchte sie wohl dauernd weinen. Am Tage vorher hatte er sie schüchtern gefragt, so ganz nebenbei, was sie denn für den 1. Mai vorhabe. Sie hatte ihn angeschaut, die Schultern gezuckt, und die Augen waren noch schwärzer geworden. Jürgen fürchtete sich vor Mädchentränen ... Vielleicht könne man am Abend so ein bißchen bummeln, schwoofen, hatte er gemurmelt. Hannelore hatte nur schwach genickt, nichts gesagt, aber das hatte schon genügt, ihn froh zu machen. Und er wird sie heute noch mal fragen, ganz bestimmt . . . gleich nach der Demonstration . . . Nur ein wenig beunruhigte ihn der Gedanke an Paul. Ach was, der will ja nichts mehr von ihr wissen. Hat ja seine rothaarige Margit...

Daß Manni Malak an diesem Morgen so trübsinnig auf dem Bett saß, hatte einen bestimmten Grund. Vor Ärger hätte er sich in den Hintern beißen können: Mit dem Gewehr wäre man marschiert, am 1. Mai, ganz vorn ... und das hatte man sich nun selber versaut!

Manni Malak war nach Ostern in die GST eingetreten; Faller hatte ihn gleich für die GST-Selbstschutztruppe geworben. Malak war ein leidenschaftlicher Schütze. Schon mit zwölf Jahren hatte er die Sperlinge dutzendweise in der Kirschbaumplantage seines Vaters geschossen.

In der Nacht zum 1. Mai sollte er auf Wache ziehen. Am Abend kam er ins Zimmer, ein fabrikneues Luftgewehr mit braunglänzendem Schaft am Riemen über dem Rücken. Betont langsam nahm er das Gewehr herunter.

„Was willst du denn damit?" fragte Kalle erstaunt.

„Wache hab ich."

„Was bewachst du denn eigentlich, die Wäsche vor dem Erzieherhaus?" spottete Paul von seinem Bett her.

„Das Heim bewach ich, Mensch!"

„Wer wird sich denn an der Bruchbude schon vergreifen?"

Malak nahm das Gewehr hoch, betrachtete prüfend die Visiereinrichtung und spannte das Schloß.

„Wer?" knurrte er mit einem Seitenblick zu Paul hinüber. „Banditen vielleicht ... die Fahnen herunterholen, na ...!"

Über Pauls giftiges Gesicht hatte sich Malak noch lange gefreut. Dem hatte er es gegeben. Das Wort „Bandit" hatte er so richtig gedehnt.

In der Nacht war er dann auf Wache gezogen; und natürlich rein zufällig (wenn's kalt ist, schiebt man eben die Hände in die Hosentaschen) fand er ein paar Luftgewehrkugeln. Die Stunden waren lang. Um vier Uhr rötete sich der Himmel. Da schoß er ein bißchen zum Zeitvertreib. Zwei Scheiben einer Laterne klirrten.

Rein zufällig kam auch der Wachführer hinzu, er riß ihm das Gewehr aus der Hand.

„Trottel, du blöder", zischte er, „dich haben wir auf Wache geschickt. Rausschmeißen werden wir dich. Kindisch, unzuverlässig . . ."

Manni Malak wurde rot.

„Ich hab was Dußliges angestellt. Sag Faller nichts davon."

Der Wachführer überlegte. Er war nicht viel älter als Malak.

„Du marschierst heute ohne Gewehr. Die Scheiben gehen auf deine Rechnung."

So war es zu verstehen, daß Manni Malak ohne rechte Lust an den Maiaufmarsch dachte und der schönste blaue Himmel ihm kein Lächeln ablocken konnte.

Die Heimstraße wimmelte von Blauhemden, GST-Jacken und bunten Kleidern. Mädchen kicherten, spazierten Arm in Arm. Scherzworte flogen hin und her.

„Mensch, schleich nicht so mißmutig durch die Gegend." Malak hatte seine gute Laune wiedergefunden und pflaumte Hannelore an. „Deine Strumpfnaht ist ja schief, na so was . . ."

„Ach du," winkte Hannelore ab, rannte aber noch einmal ins Heim.

„Hat sie geglaubt." Kalle grinste.

Dieter gab vor dem Eingang Fahnen aus. Die FDJ-Leitung hatte beschlossen, daß alle vom Heimaktiv, die Lernaktivleiter und die FDJ-Leitungsmitglieder, die Fahnen als Auszeichnung tragen sollten. Jürgen bekam eine rote Fahne und schwenkte sie hin und her.

Da hörte er, wie Paul mürrisch zu Dieter sagte: „Da habt



ihr was bestimmt! Gibt's nicht genug, die Spaß daran haben, die Dinger zu schleppen?"

„Willst du nicht?" fragte Dieter.

„Kinderei!" murrte Paul. „Aber gib schon her.'

Jürgen sah, wie Faller dazwischentrat, der anscheinend alles gehört hatte. Faller war blaß.

„Kinderei?" sagte er erregt. „Für Sie ist das vielleicht Kinderei, weil sie ein überheblicher Fatzke sind."

Paul, der gerade mit seiner Fahne losziehen wollte, blieb betroffen stehen.

„Sie schämen sich wohl, unsere Fahne zu tragen, Herr Oberschüler?"

Ein Ring Neugieriger drängte sich schon um die Fahnengruppe. Einige lachten.

„So ein Theater..." – „Maibelustigungen, was?" – „Beide den Maibaum zweimal raufklettern lassen, los!"

Paul drückte Dieter mit einer jähen Bewegung die Fahne in die Hand und ging, ohne sich noch einmal umzuschauen.

Es wurde gemurmelt: „Richtig!" – „Wie Graf Koks – na, ist der stolz ..."

Jürgen schämte sich ein bißchen für Paul. Aber warum war Faller gleich so wütend? So kennt man ihn nicht.

„Antreten!" schrie Dieter. Die Kolonne ordnete sich; vorn der Fanfarenzug und dahinter gleich die Fahnen. Dort mußte auch Jürgen hin ...

Am Nachmittag, es war heiß geworden, hatte Jürgen Maibaumdienst. Er hockte im Schatten einer Pappel und paßte auf, daß nicht jemand alle Preise abpflückte. Lange Zeit stand Hannelore bei ihm und lachte mit den anderen, wenn sich einer vergebens abmühte, den glatten Stamm hinaufzuklettern. Jürgen warf ihr hin und wieder einen verstohlenen Blick zu. Sie sieht gut aus in ihrem kurzen schwarzen Rock und der schneeweißen Bluse... Manchmal wippt sie mit den Füßen, und der Rock fliegt hoch. Schöne Beine hat sie...

Er wollte sich ein Herz fassen, sie fragen, ob sie nun am Abend mit ihm tanzen gehe, in den Ort, unter den bunten Lampions, überall war „Eintritt frei".

Immer wieder schob er es auf, da kletterte einer, und Hanne-

lore lachte oder zog die Nase kraus. Immer wieder nahm er sich vor: Wenn der jetzt unten ist, dann frag ich sie. Und das Herz klopfte ihm bis zum Hals. Aber er traute sich nicht. Und dann mußte er zum Maibaum, weil dort einer Unsinn machte.

Als er zu seiner schattenspendenden Pappel zurückkam, war Hannelore verschwunden.

Er sah sie weit hinten über den Sportplatz gehen, hörte ihr Lachen. Neben ihr ging einer, groß, schlank, in weißem Sporthemd und kurzen hellen Hosen. Das war Paul. Jürgen blickte ihnen nach, das Herz krampfte sich zusammen.

Zum Maibaum hinauf, an dessen Spitze gerade Mathias hing, schrie er: „He, nicht so gierig! Einen Preis bloß, du!"

Mathias rutschte lachend den Stamm herunter.

Jürgen dachte bitter: Wie die Mädel sind. Launisch wie Aprilwetter. Einmal so und dann wieder so. Und dem Paul, ihm fliegen sie zu. Ach, ich werde schlafen gehen ...

Er starrte zum Maibaum hinüber. Die Krone war bald leer.

„Mai, kühl und naß, füllt dem Bauer Scheuer und Faß."

Viele hielten nichts von dieser Bauernregel. Christa schwor darauf. Der Regen konnte ihr die gute Laune nicht verderben.

An der bunten Tafel rückte das Auto wieder ein Stück vorwärts. Obermeister Severin sagte vor der ganzen Drehergruppe: „Das Aktiv 513 hat eine gute Leistung gezeigt!" An die Geschichte mit dem Ausschuß schien niemand mehr zu denken. Mathias und der dicke Egon vom Aktiv 511 blickten scheel, aber was sollten sie sagen. Die vom Aktiv 513 hatten hart gearbeitet.

Paul dachte vor dem Einschlafen öfter als sonst an das Ziel, das er sich gesteckt hatte. Wenn ich erst die Goldmedaille hab, dann sollen sie mir mal kommen. Dann werden sie aufhören zu stänkern: der Faller mit seinen Moralpredigten, der primitive Mathias mit seinen Anschuldigungen.

Als Paul Ostern den Tisch im Tanzlokal leer vorfand, hatte er erst wütend die Geldscheine zusammengeknüllt. Doch dann fühlte er Erleichterung.

„Was ist denn passiert?" fragte Margit verwundert.

Er lachte. „Langweilig ist denen geworden, sind noch zu klein!"

Margit sah ihn merkwürdig an.

Dann tanzten sie wieder. Er zog sie fest an sich, flüsterte ihr ins Ohr: „Weißt du noch,was wir uns alles geschworen haben?"

Sie rückte ein wenig von ihm ab, bog den Kopf nach hinten.

„Wir waren ja Kinder", sagte sie.

Er preßte sie noch heftiger an sich, ihr störrisches Haar kitzelte seine Stirn.

„Kinder", flüsterte er, „es ist noch nicht lange her."

Sie blieb mitten auf der Tanzfläche stehen.

Am Tisch sagte sie: „Ach, was bist du für einer, ein kleiner Spinner, wie früher!"

Da war er ernüchtert, und sie hatten sich bald verabschiedet.

Margit hatte in der Klasse schräg vor ihm gesessen. Wenn die Sonne durchs Fenster fiel, flammte ihr Haar „rotgolden", wie er es genannt hatte. In den ersten Jahren hatte er sie wenig beachtet. Sie war wild wie ein Junge, und überall schallte ihre heisere fröhliche Stimme. Aber sie war ein feiner Kerl. Es gab überhaupt feine Kerle in der Klasse. Der Heino, der sich zur Volkspolizei gemeldet hatte, war so einer. Mit dem fuhr sie rad und schwamm um die Wette. Mit solchen wie Siegfried, die den Mädchen so manchen dreckigen Witz ins Ohr flüsterten, wollte sie nichts zu tun haben. Sie hatte eine unnachahmliche Art, sie abblitzen zu lassen. Mit ihm, Paul, freundete sie sich an, als sich ihre „Wildheit kultivierte", als sie mit einer wahren Besessenheit zu lernen anfing. Sie war schon immer fleißig gewesen, aber jetzt begann sie sich auch für schwierige theoretische Fragen zu interessieren und damit auch für ihn. Und auch er entdeckte plötzlich, daß sie mehr war als ein „feiner Kerl". Es ging nicht bloß um die Wissenschaft, wenn sie ankam, sich das Haar aus der Stirn strich und sagte: „Na, Pawel, sag mir mal, mit dem Überbau da, das hab ich nicht ganz begriffen." Aber es war schön, sich mit ihr zu streiten. Sie war klug, viel klüger als mancher Junge. Ein ganzer Kreis saß auf den Bänken um sie herum; man war was, es machte Spaß.

Mit ihr studieren – das war einmal sein Wunsch gewesen.

Was verstanden die Leute hier im Heim schon davon. Die mit ihrem kindischen Wettbewerb. Aber er würde es ihnen zeigen: Die Goldmedaille war ihm sicher.

In diesen Tagen mußte die Entscheidung fallen. In allen Fächern hatte er die Note: „Sehr gut" oder „Gut".

Sein Aktiv stand an der Spitze. Alle im Aktiv hatte er in der Hand, auch den mit den Zähnen knirschenden Malak.

7. KAPITEL

Immer schön langsam trinken

Am Vorabend der Lehrlingsvollversammlung hockte Paul lange grübelnd auf seinem Bett.

Malak war nicht im Zimmer. Der hatte es jetzt nur noch mit der GST und putzte unter Fallers Anleitung im Keller Gewehre und brachte Schießscheiben in Ordnung. Jürgen durchwühlte am Tisch einen Stoß Zeitungen. Er schnitt sich alles über die Friedensfahrt aus und klebte einen ganzen Schnellhefter voll. Sogar die Verpflegungsrezepte des Rennarztes interessierten ihn. Die Friedensfahrt hatte ihn zum Radsportler gemacht, anscheinend wollte er ein zweiter Täve Schur werden. Seine Schutzbleche am Fahrrad klapperten nicht mehr, einen nickelglänzenden Lenker hatte er sich gekauft. Paul, dem die mißglückten Ostertage manchmal leid taten, lieh ihm hin und wieder sein Rennrad und hatte sogar versprochen, ihn beim Lehrlingsrennen darauf starten zu lassen.

Paul hielt es auf dem Bett nicht mehr aus. Er lief aus dem Zimmer und schlenderte im Heimgelände umher.

Vor dem Eingang traf er den Heimleiter Germann. Bei Germann hatte Paul einen Stein im Brett. Er wußte, daß er dieses Wohlwollen zum Teil seiner Mutter zu verdanken hatte, die sich einmal mit dem Heimleiter eine halbe Stunde unterhalten hatte. O ja, die Mutter, die konnte lächeln, war klug und hatte Charme und ganz dunkle Augen mit langen Wimpern.

Germann gab ihm freundlich die Hand: „Na, Gerken, langweilig, wie?"

Paul beeilte sich zu versichern, daß ihm durchaus nicht langweilig sei, er spaziere nur herum, um kurz mal frische Luft zu schnappen. Wenn man ein Aktiv auf Trab bringen wolle, hätte

man nicht viel Zeit. Germann erwiderte augenzwinkernd, dafür werde ja auch morgen allerhand abfallen, bei der Auswertung, dicke Prämien und so, und die Mühe würde sich schon gelohnt haben.

Paul horchte gespannt, sagte aber bescheiden, die Hauptsache in einem sozialistischen Wettbewerb sei wohl, daß alle ein Stück vorankämen, und die man da mit Medaillen belohnen würde, könnte man doch sicher an den Fingern abzählen. Germann schüttelte vielsagend lächelnd sein Haupt, sagte aber nichts mehr.

Entweder weiß er nichts, oder er ist stur, dachte Paul wütend und verabschiedete sich höflich.

Draußen vor den Fenstern drückte die Schwüle. Gedämpftes Stimmengewirr schwirrte im Speisesaal, in dem es nach Speck und Krautsuppe roch. Vorn auf einem kleinen Tisch, über den ein rotes Tuch gebreitet war, lagen Urkunden und schmale Schächtelchen, die Obermeister Severin zu sortieren schien. Die Drehergruppe saß auf den ersten Stuhlreihen. Paul glaubte, Magenschmerzen zu haben.

Vor dem Tisch drängelte sich der Fanfarenzug. Der Leiter, der dicke Egon, blinzelte in den Saal und wischte sich die Schweißperlen von der Stirn.

Endlich begannen die Trommeln zu dröhnen. Egon pustete die Backen auf und lief vor Anstrengung krebsrot an.

Direktor Krüger, ein hagerer älterer Mann, trat vor den roten Tisch und begann zu sprechen. Er sprach ruhig und nüchtern. Nur hin und wieder blickte er auf einen Zettel in seiner Hand. Die Hitze war drückend, der Direktor sprach lange und brachte immer wieder Zahlen, Prozente, und doch herrschte im großen Saal unter den fünfhundert Menschen eine schier atemlose Stille. Die Zahlen, die Prozente, das waren ihre Arbeit, ihre Hoffnungen, ihr Ärger, ihre Freude, waren Kegel, Buchsen, Motore, Wellen, Zahnräder ...

Als Paul seinen Namen hörte, stelzte er nach vorn, als wären seine Beine eingeschlafen. In seinem Kopf dröhnte es wie Hammerschläge.

Die Silbermedaille haben sie mir gegeben, nur die silberne.

Die anerkennenden Worte des Direktors für sein Aktiv, das

als Lernaktiv der Unterstufe allen ein Beispiel gebe, das Lob für ihn, den Aktivleiter, von dem man im nächsten Wettbewerb das Beste erhoffe, das alles drang nicht in sein Bewußtsein. Er drückte mechanisch irgendwelche Hände, sah schwitzende Gesichter lächeln.

Als er zurückging, dachte er dumpf: Das war also mein Staatsakt, an der Wandzeitung werde ich bammeln. Kein Minister wird lächeln und anstoßen. Er bemerkte nicht die roten, freudigen Gesichter seiner Freunde.

„Freust du dich?" hörte er Jürgen fragen.

„Doch", sagte er.

„Was ist dir denn?"

„Nichts."

Paul sah, wie Jürgen über die kleine bronzene Medaille strich, die an seinem Hemd steckte. Mir habt ihr das zu verdanken, dachte er in aufsteigender Wut. Nie hättest du oder die simple Christa eine bronzene bekommen, nie. Ja, ich hab oft geflucht, getrieben, hab dem Malak ins Gesicht geschlagen, hab den Buckel hingehalten für alles ... Wofür bloß?

Paul hörte die Stimmen der anderen wie fernes Brausen.

Warum fährt der aus der Oberstufe, nicht älter als ich, warum fährt der zum Staatsakt? Ist der besser? Nein! Besser geredet hat er, wahrscheinlich ist er in der FDJ-Leitung. Faller ist mein Feind ... Faller hat in der Partei was zu sagen, und in der FDJ redet er ein Wörtchen mit. Faller hat nichts vergessen, das mit der Fahne nicht und vieles andere auch nicht ...

Der Speisesaal leerte sich. Die vom Aktiv 513 drängten sich um Schrader, der räusperte sich. Er gratulierte dann auch Paul, murmelte etwas, schaute verlegen an ihm vorbei. Paul knüllte seine Prämie in der Tasche. Es waren fünfundsiebzig Mark.

Das Strohdach des alten Dorfkruges, bemoost und an den Rändern stark zerzaust, reichte fast bis zur Erde.

Paul schob das Bierglas zu Jürgen hinüber.

„Na los, sauf!"

Es war schwül, sie saßen im Garten hinter dem Haus unter einer breitästigen Linde. Der Gartentisch wackelte, die Stühle waren verrostet. Am Himmel ballten sich schwarze Wolken.



„Was stierst du so?" fragte Paul herausfordernd. „Heute kannst du ruhig ein paar Bierchen trinken. Haben wir den Ersten gemacht? Steckt da nicht ein schönes Bronzemedaillchen an deinem Hemd? Und ich?" Er lachte laut, „ich hab ein Silberding an der Brust, was?"

„Was ist mit dir los?"

„Ich bin lustig", sagte Paul und brüllte dann: „He, Wirt!"

Der spitznasige Wirt tauchte vor ihnen auf.

„Zwei Doppelte und zwei Bier!"

„Es wird gleich regnen", sagte der Wirt und schaute zum Himmel.

„Ums Geld haben Sie Angst, was?" Paul holte aus der Tasche zerknüllte Scheine. Jürgen sah das Geld; es waren fünfundsiebzig Mark. Der Wirt rieb einen Zehnmarkschein zwischen den Fingern und verschwand.

„Was machst du bloß?" fragte Jürgen.

Paul beugte sich zu ihm hinüber.

„Bist doch mein Freund, wie?"

Über ihnen rauschte der Baum.

„Gehn wir jetzt", bat Jürgen.

„Ich bestimme, wann wir gehen!" sagte Paul.

Jürgen riß sich den Hemdkragen auf. Was war mit Paul los? Nach der Vollversammlung hatte er finster vor sich hingebrütet. Im Heim hatte er dann gesagt: „Komm mit! Wir wollen feiern!"

Jetzt schrie er hier betrunken herum.

Der Wirt brachte den gelben Schnaps und das Bier.

Paul hob das Glas.

„Auf unsere Freundschaft!"

Jürgen trank schluckweise, schüttelte sich. Paul kippte den scharfen Schnaps hinunter.

Donner grollte in der Ferne. Es wurde rasch dunkel.

Paul legte sich mit dem Oberkörper weit auf die Tischplatte.

„Verstehst du, übers Ohr gehauen haben sie mich. Ein anderer steckt sich die Goldene ans Hemd ..."

Jürgen fiel es schwer, die Worte Pauls zu begreifen. Nebel wogte vor den Augen. Die Goldene ... Paul wollte die goldene Medaille haben ...

Pauls Hand krallte sich in sein Hemd.

„Du, sag ehrlich: Hast du was erzählt? Vom Ausschuß? Hast du geschwätzt?"

Jürgen stieß die Hand zurück, er zog sich am Tisch hoch, wollte etwas sagen, doch ihm fehlte die Kraft, die Zunge lag wie ein Klumpen im Mund. Der gelbe Schnaps rumorte im Schädel. Er griff ins Leere, stieß sein Bierglas um.

Blitze zuckten, es begann zu regnen. Paul lehnte den schwankenden Jürgen an den Baum, der vor dem Regen Schutz bot. Jürgen weinte, seine Schultern bebten. Paul schüttelte ihn wütend.

„Du Pfeife!" schrie er. „Du Waschlappen!"

Der Heimleiter Germann sah Jürgen auf dem Bett liegen, sah das klatschnasse Blauhemd, die verklebten Haare in dem bleichen Gesicht.

„Was ist hier passiert?" fragte er.

„Schlecht ist ihm ein bißchen", druckste Malak.

Germann, der sich zu Jürgen hinabbeugte und sich dann kerzengerade aufrichtete, sagte: „Betrunken ist der Kerl, sinnlos betrunken!"

Er riß Jürgen hoch und nestelte mit zitternden Fingern die kleine blaue Spange mit der bronzenen Medaille vom Hemd.

„Zur Verantwortung werde ich euch ziehen. Der wird ausgezeichnet!"

Als Jürgen die Augen aufschlug, sah er Germanns zorniges

Gesicht. Scham überflutete ihn, es war schwer, sich zu erinnern. Er sah die anderen, und in der offenen Tür Paul.

„Wenn Sie nüchtern sind, kommen Sie zu mir, Sie ...", schrie Germann.

„Ich bin nicht mehr betrunken", stammelte Jürgen, „die anderen haben nichts damit zu tun."

„Sieh an", sagte Germann, einen Schritt zurücktretend, „betrunken ist der Herr nicht mehr ... liegt aber da wie eine Leiche."

Jürgen rappelte sich auf und murmelte: „Mir ist schlecht geworden ... es war so heiß ..."

„Wer war bei der Sauferei dabei?"

Jürgen dachte verzweifelt: Dort steht Paul, der muß jetzt was sagen, der wird mir helfen, ich habe doch nicht viel getrunken. Doch Paul und die anderen schwiegen.

„Wer war mit Ihnen zusammen?"

„Ich war allein", sagte Jürgen tonlos.

Germanns Worte überschlugen sich: „Unverantwortliche Zustände. Burschen besaufen sich mit Prämiengeldern der Werktätigen, alle, den Erzieher mit einbegriffen, wird man schwer zur Verantwortung ziehen – unerhörte Disziplinlosigkeiten."

Dann knallte er die Tür hinter sich zu ...

Jürgen sagte: „Die Medaille hat er mir abgerissen!"

„Warum besäufst du dich?" fuhr ihn Kalle an.

Malak riß die Fensterflügel weit auf.

Jürgen fühlte eine nie gekannte Scham und Angst.

„Ich hab nicht viel getrunken, ich weiß nicht, was mit mir los war."

„Wenn du nichts verträgst, laß die Finger davon, Mensch! Andere in die Tinte reiten ... Was kann der Erzieher dafür?" sagte Malak kalt.

Jürgen rannte aus dem Zimmer. Im Waschraum traf er Paul, der vor dem Spiegel stand und sich sorgsam kämmte.

„Paul, du weißt doch, daß ich nicht viel getrunken habe."

Paul betrachtete ihn mit verschlossenem Gesicht.

„Sag dem Heimleiter was", stotterte Jürgen, „er hat mir die Medaille abgerissen."

„Blök nicht wie ein kleines Kind!"

Jürgen hörte, wie die Tür des Waschraums heftig ins Schloß

fiel. Ich trink nie mehr, nie mehr, dachte er. Paul wollte die Goldene haben ... ich weiß es jetzt. Er fühlt sich darum betrogen. Hat er sie verdient, die Goldene? Er hat gerackert, hat uns angefeuert ... Er denkt, ich hab ihn angeschwärzt ... mit der Ausschußsache, das denkt er. Er wird mir nicht helfen ...

Jürgen ließ das kalte Wasser über den Kopf laufen.

Die warmen Frühsommertage brachten Jürgen keine Freude. Germann, den er zwei Tage nach dessen zornigem Auftritt mit klopfendem Herzen aufsuchte, empfing ihn mit kalten Augen, fragte nichts, sprach eine halbe Stunde auf ihn ein, im Zimmer auf und ab laufend, dabei immer wütender werdend. „Ich werd Sie aus dem Heimaktiv entfernen, jawohl, rausschmeißen ..." Wie betäubt ging Jürgen wieder, das Herz voller Bitterkeit.

Malak und Kalle waren nicht mehr wütend auf ihn. Als Dieter Karger am Abend ins Zimmer kam und ohne Umschweife nach dem Vorfall fragte, über den man ihn offensichtlich unterrichtet hatte, tat Malak als erster den Mund auf. Er spreizte die Arme, rollte mit den Augen und stürzte auf Dieter zu, als wolle er ihn erwürgen.

„So kam er auf Jürgen zu, so ... Dann stellte er ihn hoch, ganz hoch. Und dann riß er ihm die Medaille vom Hemd, einfach ab ... Mensch, so was ..."

Jürgen, der auf dem Bett saß, kam nicht zu Worte, denn Kalle fing an: „Ich sag dir, genau so war's. Schön, war nicht ganz fit, der Jürgen, lag flach sozusagen. Aber der Germann war ja rein aus dem Häuschen, sag ich dir."

Dieter schüttelte den Kopf. „Los, erzähl du!" forderte er Jürgen auf.

Der schaute zum Fenster hinüber, an dem sich Paul rasierte.

„Ich war betrunken, der Heimleiter kam dazu ..."

„Warst du denn so blau?"

„Ich weiß nicht, es war so heiß. Ich hab Bier getrunken ..."

„Und die Medaille?" fragte Dieter.

Jürgen starrte an Paul vorbei. Er dachte an Vater Gutschmid, dem er gleich am nächsten Abend alles erzählt hatte, so schwer es ihm auch gefallen war. Vater hatte zunächst geschwiegen. „Die Suppe muß man auslöffeln, die man sich eingebrockt hat", hatte er gemeint. „So ist das eben, mein Lieber."

Da hörte Jürgen, wie Dieter sagte: „Wir von der FDJ lassen uns das nicht gefallen. In Schutz nehm ich dich nicht, verstehst du, man braucht sich nicht so zu besaufen, daß man auf der Nase liegt. Aber so nicht, wie der das macht."

Paul schwenkte den Rasierpinsel aus und ging aus dem Zimmer, einen spöttischen Seitenblick auf Dieter werfend. –

Auch Lehrmeister Schrader war die Sache zu Ohren gekommen, und als er Jürgen zur Seite nahm, ahnte der nichts Gutes. Er dachte, daß sie ihn doch hier wenigstens in Ruhe lassen könnten, er arbeitete ja wie ein Kümmeltürke, hetzte sich ab, um bloß die dummen Gedanken loszuwerden.

Schrader seufzte und schüttelte den Kopf.

„Was drehst du da bloß für ein Ding! Immer schön langsam trinken in der Hitze. Bist doch sonst ein vernünftiger Kerl." Er schnaufte noch ein paarmal bekümmert.

„Nun ab, an die Maschine", polterte er dann und schlug Jürgen auf die Schulter. –

Zu Faller ging Jürgen, ohne daß dieser ihn aufgefordert hatte, er schlich lange auf dem Korridor auf und ab, bis er sich entschloß, die Klinke zu dem Zimmer herunterzudrücken.

Vor Faller stehenbleibend, der ihn fragend anschaute, sagte Jürgen und krampfte die Hände auf dem Rücken zusammen: „Sie wissen sicher ... ich hab getrunken ... Ich möchte um Entschuldigung bitten ..."

Faller sah ihm in die Augen, und Jürgen lief es heiß über den Rücken, denn er glaubte, daß Faller ihn verachten könnte.

„Einen Fehler erkennen, das ist gut ... Man muß aber sich selbst gegenüber sehr ehrlich sein."

„Ja", sagte Jürgen und sann dem Sinn der Worte nach.

„Jeden Fehler kann man gutmachen", sagte Faller, und Jürgen sah, wie er lächelte.

Dann kam der Abend, an dem die Sitzung des Heimaktivs sein sollte. Fahrig und bedrückt kramte Jürgen in seinen Büchern herum, dabei an nichts anderes denkend als an die Sitzung und an Germanns Prophezeiung: „Aus dem Heimaktiv werde ich Sie entfernen, jawohl ..."

Malak, der auf dem Fensterbrett hockte und bedächtig an einem Stock schnitzte, die schönsten Ornamente brachte er zu-

stande, sagte plötzlich: „Du, laß dich nicht rausschmeißen, verstehst du. Gibt's nicht ..."

Jürgen schaute verwirrt auf.

„Was hast du gesagt?"

„Sperr die Ohren auf, Mensch!" Malak sprang vom Fensterbrett, wirbelte seinen Stock, und, aus dem Zimmer gehend, knurrte er Jürgen an: „Buckel steifhalten, hab ich gesagt."

Im FDJ-Raum saßen sie zusammen. Willi, der Vorsitzende des Heimaktivs, gab die Tagesordnung bekannt.

Neben ihm saß mit strengem Gesicht Germann. Auch Dieter war da, er kritzelte irgend etwas auf einen Zettel und schien sich nicht um die Besprechung zu kümmern.

Jürgen lauschte Willis müder Stimme. Doch auf der Tagesordnung stand seine Sache nicht.

Germann bat ums Wort und fragte, warum sein Antrag, die Angelegenheit des Jugendfreundes Wehner zu behandeln, nicht angenommen worden sei. Willi sagte verlegen, die Sache wollten sie unter dem Punkt Verschiedenes durchdiskutieren. Germann protestierte, er habe schließlich mehr zu tun und könne nicht bis zum Schluß bleiben. Da wühlte Willi wieder in seinen Zetteln und Unterlagen und meinte dann stockend, man könne die Angelegenheit ruhig am Anfang behandeln, sie würde ja nicht lange dauern.

Germann holte tief Luft. Er berichtete, wie er, der Heimleiter, den Jugendfreund Jürgen Wehner sinnlos betrunken im Bett angetroffen habe, vom Prämiengeld betrunken: Wehner sei ihm noch frech gekommen und habe gelogen. Man sehe wieder einmal, daß man sich ganz und gar nicht auf einige Leute vom Heimaktiv verlassen könne. Er, der Verantwortliche, verlange den Ausschluß Jürgens, er wolle mit solchen unzuverlässigen Jungen nicht zusammenarbeiten.

Jürgen kroch in sich zusammen, am liebsten wäre er aus dem Zimmer gelaufen. Jedes Wort traf ihn wie ein Hieb. Das war doch gar nicht so, das stimmt doch nicht, dachte er hilflos.

In das betretene Schweigen am Tisch drang durch das offene Fenster munteres Mädchenlachen. Eine Jungenstimme brummte in tiefem Baß: „Tiritomba, Tiritomba ..."

Willi klopfte mit dem Bleistift auf die Tischplatte.

„Wer will dazu was sagen?"

Ein Mädchen meinte unsicher, im Heim werde erzählt, daß Herr Germann eine Medaille abgerissen habe, und die Strafe für Jürgen sei doch wohl zu hart. Jürgen sei einer der Fleißigsten im Heimaktiv, alle Aufträge führe er gewissenhaft aus, der Maibaum habe das auch wieder bewiesen.

Germann wollte dazwischenplatzen, doch Dieter sagte: „Herr Germann hat recht, wenn er Disziplin fordert. Aber in diesem Fall urteilt er einseitig. Die FDJ-Leitung wird niemals mit einem Ausschluß einverstanden sein. Die FDJ-Leitung verurteilt auch die Handlung des Heimleiters, die Medaille abzunehmen. Das darf nicht sein ... Es stimmt auch vieles nicht, was von Herrn Germann hier angeführt wurde. Jürgen war nicht sinnlos betrunken. Die Freunde aus seinem Zimmer haben das gesagt."

Germann, hochrot im Gesicht, sprang auf und schrie Dieter an; über diese unerhörte Behandlungsweise werde man noch an anderer Stelle sprechen.

Dieter erwiderte, daß hier das Heimaktiv säße, die FDJ, und man könne nicht so einfach kommandieren, mit Schreien erreiche man nichts. Doch das hörte Germann nicht mehr, er war aus dem Zimmer gegangen, die Tür hatte er heftig zugeschlagen. Die am Tisch saßen, schwiegen betreten.

Dieter fragte: „Wie war der nächste Punkt?"

Der Bann war gebrochen. Willi sagte erleichtert: „Also machen wir weiter in der Tagesordnung."

8. KAPITEL

Am Wrack der „Maria Magdalena"

In wenigen Tagen begann ihr Urlaub. Voller Sorgen spähten sie jeden Morgen zum Himmel, hörten Wettervorhersagen und verglichen sämtliche Sommer der letzten Jahre: Sie durften als bestes Lernaktiv an die Ostsee fahren. Christa prophezeite sieben Wochen Regen, weil es am Siebenschläfer geregnet hatte. Paul spottete darüber und empfahl ihr, sich noch vorher die Karten legen zu lassen.

Im Juni hatten sie einen Sonderauftrag bekommen. Ober-

meister Severin meinte, als er den Auftrag erläuterte, sie seien das beste Aktiv, da werde man sich wohl auf sie verlassen können. Sie hätten Zylinder zu drehen, eine eilige, wichtige Arbeit für das Werk, bei der sie sehr viel lernen könnten.

„Hohe Ehre – viel Arbeit!“ seufzte Malak.

Lehrmeister Schrader lief schwitzend zwischen den Maschinen hin und her. Paul stand mit gleichgültigem Gesicht an seiner Drehbank, er tat nicht mehr, als unbedingt notwendig war. Schrader warf ihm oft finstere Blicke zu, sagte aber nichts. Jeden Morgen spornte er die Lehrlinge an. Immer müsse man an den Auftrag denken, predigte er, das ganze Werk blicke hier auf die Lehrwerkstatt. Manche lauerten nur, daß es nicht klappe, um sich dann die Hände zu reiben und zu sagen: Na ja, die Stifte, Maul aufreißen können sie ja ...

„Die Hitze“, stöhnte Stupsnase.

„Blamieren dürfen wir uns nicht!“ sagte Christa ernst. Alle begriffen, daß sie recht hatte. Die anderen schielten oft zu ihnen herüber, witzelten über die vollen Kisten mit den Zylindern, die anscheinend kein Ende nehmen wollten, immer kamen neue.

Severin ließ sich in diesen Tagen oft bei ihnen sehen. Während Schrader der Schweiß in dicken Perlen auf der Stirn stand, war dem Obermeister nie anzumerken, daß draußen die Quecksilbersäule auf dreißig Grad im Schatten kletterte. Wie immer stakte er umher, etwas blaß, sauber gekleidet, den Schlips korrekt gebunden. Severin, so erzählte man, habe einen ausgedörrten Körper wie ein echter Wüstenbeduine, im Kriege sei er in Afrika gewesen, deswegen mache ihm die Hitze nichts aus, dort habe er sich ausgeschwitzt, für sein ganzes Leben sozusagen.

Der Obermeister prüfte unzufrieden den Fortgang der Arbeit. „Es geht überhaupt nicht voran“, wandte er sich plötzlich an Paul.

Der zuckte überrascht zusammen:

„Heiß ist es!“

Severin schüttelte unwillig den Kopf.

„Sollen wir uns in den Sommermonaten auf die Bärenhaut legen? Die Produktion läuft weiter.“

Und Paul streng anblickend, sagte er leise: „Da haben wir uns doch wohl in manchem getäuscht.“

Wütend zerrte Paul am Backenfutter, das er zu fest angezogen hatte.

„Wettbewerb ist immer", hörte er die unzufriedene Stimme hinter sich, und er drehte sich hastig um. Doch Severin zählte mit unbewegtem Gesicht die fertigen blitzenden Zylinder auf dem Ablagetisch.

Paul schaute zu Malak hinüber. Der döste gerade und wischte sich mit einer mechanischen Handbewegung den Schweiß von der Stirn.

„He, Dussel, schlaf nicht ein!" schrie Paul.

Malak duckte sich erschrocken.

Severin war, ohne sich noch einmal nach Paul umzusehen, zu Schrader gegangen.

Paul schlurfte zu Monika hinüber.

„Mach keinen Stuß!" brummte er und prüfte kritisch einen Zylinder aus ihrem Haufen.

„Was ist denn los?"

„Was nicht angebunden ist", knurrte er wütend, „hau ein bißchen ran ..."

Auch nachdem Severin das Lehrkabinett verlassen hatte, lief Paul von Maschine zu Maschine, wie in der wildesten Zeit des Wettbewerbs. Finster und mürrisch war er dabei, innerlich verspottete er sich, und doch sah er wieder überall nach dem Rechten.

Den Werkauftrag hatten sie gut erfüllt. Der Direktor lobte sie im Morgenappell vor dem angetretenen Lehrkombinat. Paul stand bei diesen Worten unbeweglich vor dem Aktiv.

An demselben Vormittag kam Severin ins Lehrkabinett. Er stellte sich eine Weile hinter Pauls Maschine, der ohne aufzusehen weiterarbeitete. Nach einer Weile ging er wieder, kein Wort hatte er mit Paul gesprochen. Der schielte ihm verstohlen nach. Da willst du mich also erziehen? Nicht zuviel loben, wie? Das ist eine alte Masche. Kindern kann man damit imponieren.

Den Sonntag vor dem Urlaub kam Malak abends mit einem verschwollenen blauen Auge ins Heim.

„Wer hat dich bloß so zugerichtet?" fragte Kalle.

Malak sagte zornig: „Ich kann nicht mitkommen an die Ostsee."



„Warum denn das?"

„Der Alte läßt mich nicht. Arbeiten soll ich bei ihm, nicht in der Welt umherkutschieren ..."

Kalle wußte genug über Malaks Pflegevater und dachte an die große Gärtnerei, die der gepachtet hatte; manchmal prahlte Manni damit, dann schimpfte er wieder.

„Was hast du mit dem Auge?" fragte er hartnäckig.

„Gegen einen Baum bin ich gerannt."

„Ach, gegen einen Baum?"

Als Malak einmal nicht im Zimmer war, brachte Kalle das Gespräch auf dessen Mißgeschick.

„Faller muß schreiben, wir müssen es ihm sagen", schlug Jürgen vor. Kalle nickte erleichtert.

Paul lief aus dem Zimmer und schlug die Tür zu.

„Was ist der Paul bloß für einer?" fragte Kalle verwundert, „wenn der einen gefressen hat, hat der nichts zu lachen, sag ich dir."

Oben, unter dem Dach, im Zimmer der Mädchen, probierte Hannelore ihren neuen rot-weißgestreiften Badeanzug. Sie hatte aus dem Waschraum einen großen Spiegel abmontiert und schräg auf die Erde gestellt.

„Weiße Strandsandaletten brauch ich noch, mit Korksohle", sagte sie bekümmert und peilte über die Schulter in den Spiegel, um ihre Rückseite zu betrachten.

Christa, die am Tisch saß und schrieb, sah auf.

„Dünn bist du, Hanne! Mußt mehr essen."

Hannelore klatschte sich gegen die Hüften.

„Mehr essen? Du bist wohl verrückt, noch viel zu dick bin ich hier herum."

Christa lächelte nachsichtig.

„Na, na."

Dann beugte sie sich wieder über ihren Brief an die Eltern. Sie schrieb, daß die zehn Tage an der Ostsee doch schnell herum seien, dann komme sie noch rechtzeitig zur Ernte. Schweren Herzens hatte sich Christa entschlossen, diesen Brief zu schreiben. Sie wußte, wie ihre Eltern dachten. Sie hatten ihr die Erlaubnis für die Ostseefahrt gegeben, aber Vater war merkwürdig einsilbig gewesen, und Mutter hatte über die schwere Arbeit gejammert, die es jetzt wieder gebe. Christa schrieb: „Zum Roggeneinfahren bin ich dann schon da." Sie trocknete die Tinte mit einem Löschblatt.

„Korksandalen gibt's nicht", sagte Hannelore. „Der Paul will sicher nichts mehr von mir wissen, wenn ich sie mir im Westen hole."

„Hör auf mit deinen Korksandalen!" sagte Christa ungehalten.

Hannelore zuckte mit den Schultern.

Monika packte voller Hingabe ihren schwarzen Campingbeutel. Auf die Vorder- und auf die Rückseite klebte sie das Berliner

Wappen, den Bären mit der Mauerkrone. „Jeder muß sehen, woher wir kommen", bemerkte sie.

Die Siebenschläferregel hatte sich nicht bewahrheitet, der Himmel blieb wolkenlos.

Sie standen oft auf der Düne, die meisten waren zum erstenmal an der See, und schauten hinüber zu den weißleuchtenden Steilufern der großen Insel, dann wieder in den weiten Horizont, in dem Rauchfahnen langsam verschwanden. So verbrachten sie ihre Tage: badend, tollend, faul im Sand liegend, den heiseren Schreien der Möwen lauschend, schlafend in den Zelten hinter der Düne.

Doch Paul war unzufrieden. Daß Faller mitgekommen war und Karger die Führung hatte, ärgerte ihn. Faller, dieser Aufpasser! Und das Schlimmste, die anderen, Malak, Kalle und auch Jürgen durchschauten ihn nicht, merkten nicht, wie er sie dauernd zu belehren suchte. Und der Karger bildete sich was auf seine Soldatenzeit ein, kommandierte wie ein General, und den anderen machte das auch noch Spaß.

Aber da war Hannelore mit ihrem rot-weißen Badeanzug, dem gebräunten Gesicht. Bisher war sie ihm immer ein wenig lästig gewesen. Spöttisch hatte er sie als seine „Ersatzfreundin" bezeichnet. Jetzt gefiel sie ihm, und er hatte es gern, wenn er in der Sonne lag und sie den Kopf auf seine Brust legte und er mit ihren Haaren spielen konnte.

An einem Abend schlenderten sie den Strand entlang, Paul und Hannelore. Sie waren aus der kleinen Zeltstadt fortgegangen, ohne den anderen etwas zu sagen.

Am Vormittag hatten sie alle am Strand faul vor sich hingedöst. Paul hatte neben Hannelore gelegen und in den nassen Sand geschrieben: „Heute abend am Wrack!" Sie hatte unmerklich genickt, und Paul hatte schnell die Buchstaben verwischt.

Das Wrack war ein altes Fischerboot mit Spanten, die morsch in die Luft ragten. Am Bug war noch der Name zu entziffern: „Maria Magdalena". Schon am zweiten Tag ihrer Fahrt waren sie das erstemal vorbeigelaufen. Kalle war stehengeblieben und hatte mühsam buchstabiert. „Ein frommer Name", sagte er kopfschüttelnd, „aus der Bibel." Malak widersprach: „Die Piraten

hatten Weiber, die hießen auch so. Die waren überhaupt nicht fromm."

Dieter hatte mit dem Fuß gegen den verfallenen Rumpf gestoßen: „So 'n alter Kasten ... Sollten Feuerholz draus machen."

Paul und Hannelore ließen das Wrack weit hinter sich.

Der Strand war hier leer. Das Meer lag still, und es war sehr warm. Sie hielten sich an den Händen und sprachen nichts.

Paul dachte: Sie hat eine kleine Hand, die Hannelore. Und ihm war, als ob die Hand manchmal ein wenig zuckte. Sie liefen auf dem feuchten Streifen dicht am Wasser.

Paul blieb stehen.

„Bist du müde?" fragte er.

Hannelore sah zu ihm auf und lächelte.

„Ich bin müde."

Sie setzten sich an den flachen Hang der Düne. Das hohe, helle Gras wiegte sich in der schwachen Brise, die vom Meer kam. Hannelore saß im Sand und spielte mit winzigen glänzenden Muscheln. Ihre schlanken Beine schimmerten mattbraun.

Paul saß etwas höher als das Mädchen. Vor ihm war ihr volles schwarzes Haar. Und da war auf einmal eine Spannung in ihm, die den Atem abschnürte. Hannelore schaute hoch und lächelte. Ihr Lächeln war plötzlich verloren, und in den Augen flackerte scheue Angst.

„Schön ist es hier", sagte sie.

„Ja, schön, sehr schön", flüsterte er heiser. Er riß sie an sich, spürte, wie sie zitterte ...

Die Nacht kam. In der Ferne, auf dem Meer blinkten Leuchtfeuer.

Die Wipfel der Kiefern färbten sich im Frührot. Dieter gähnte und schüttelte sich. Als er Christa entdeckte, zog er seinen Trainingsanzug zurecht. Sie hockte vor der Feuerstelle und blies in das trockene Reisig.

Dieter hatte schlecht geschlafen. Als sie gestern abend merkten, daß Paul und Hannelore sich heimlich entfernt hatten, war die Stimmung bald gesunken, bedrückt hatten sie auf der Düne gehockt.

Sie hatten gewartet. Im Klubhaus wurde „Stärker als die

Nacht" gespielt. Sie hatten sich den Film gemeinsam ansehen wollen.

„Treiben sich herum und lassen uns hier sitzen. Verprügeln sollte man sie", hatte Malak gemurrt.

Christa hatte eingewandt: „Die können sich verlaufen haben ..."

Jürgen hatte gelacht, sehr bitter hatte es geklungen: „Verlaufen? Wo kann man sich hier schon verlaufen. Und dann noch Paul ..."

Bedrückt hatten sie wieder geschwiegen.

„Eine Gemeinheit ist das, eine richtige Lumperei ...", hatte Kalle leise gesagt.

„Gehn wir doch. Sie nehmen keine Rücksicht ... Warum warten wir überhaupt?"

„Jetzt ist es schon zu spät", hatte Faller gesagt, „und wir wollten uns ja alle den Film ansehen. Wie sollen wir uns sonst darüber unterhalten."

Sie waren an diesem Abend sehr zeitig in die Zelte gekrochen. Dieter hatte noch lange wach gelegen. Sie mußten sehr spät gekommen sein, die beiden ...

Dieter setzte sich neben Christa in den Sand.

„Schlecht geschlafen?" fragte sie mit einem raschen Seitenblick auf den Jungen.

Er hielt die Hände über das Feuer. Er staunte, wie geschickt das Mädchen das Reisig zusammenschob, damit das Feuer die richtige Hitze gab und doch nur wenig Rauch aufstieg.

„Stellst dich nicht dumm an", sagte er, „wie eine, die schon immer im Freien abgekocht hat."

Christa errötete, pustete stärker und murmelte: „Was da schon zu können ist."

Sie sprang auf und reckte sich. Ihr brauner Trainingsanzug war hell vom vielen Waschen und an einigen Stellen sauber gestopft.

Die Sonne kam über die Düne.

Christa sagte: „Schön ... wirklich!"

Dieter stemmte sich hoch.

„Schön? Was ist schön?" fragte er verwundert.

„Nun da, die Sonne."

Er hatte schon häufig in seinem Leben die Sonne aus dem Meer auftauchen sehen, das war während seiner Dienstzeit bei den Seestreitkräften gewesen. Doch er hatte nie gedacht, daß die Sonne über dem Meer am frühen Morgen schön sei. Wärmte die Sonne, war das natürlich besser als graue Wolken über der See oder kalter Wind, der in die Haut biß.

„Das Feuer!“ Christa erschrak und kniete schon wieder im Sand. Sie blies in die Flammen und schob Reisig nach. Dieter pustete mit. Ihre Köpfe waren dicht beisammen.

„Du, nicht so doll, das Feuer geht ja aus“, rief sie lachend. Die Flammen prasselten weiter, das Teewasser dampfte.

„Geredet haben wir, und das Feuer haben wir vergessen“, sagte Christa vorwurfsvoll.

Dieter sah sie an. Gut schaut sie aus, die Christa, wenn sie die Haare so offen trägt, nicht so streng wie sonst. Doch auch wenn sie die Haare zurückkämmt, ist sie schön.

Das Mädchen schüttete Teeblätter in das kochende Wasser.

An diesem Morgen wurde beim Essen nicht viel gesprochen.

Jürgen sah Hannelore, und sein Herz pochte. Warum war Paul mit ihr fortgeschlichen? Jürgen hatte sich in der Nacht von einer Seite auf die andere gewälzt, hatte gewartet, das Rauschen der Brandung wollte ihn immer wieder einschläfern, doch die Unruhe war stärker. Warum vergißt ein Mädel so schnell? Und der Paul ... hat die rothaarige Margit, ihr Bild hängt über seiner Couch, und dann haut er hier mit der Hannelore ab ...

Dieter, mißmutig an seiner Marmeladenstulle kauend, gab den Tagesplan bekannt: Vormittags am Strand liegen, baden – nachmittags am Strand entlang bis zum Fischerdorf wandern ... abends Lieder- und Erzählerwettstreit am Strand mit Akkordeon.

Hannelore hockte mit gekreuzten Beinen und stach gedankenverloren mit ihrem Zeigefinger Löcher in den Sand.

Jürgen wartete, daß Dieter endlich etwas über die vergangene Nacht sagen würde, über Pauls heimliches Verschwinden. Faller saß abseits, bedächtig seine Brille putzend. Jürgen dachte verbittert: Warum schweigt Dieter? Soll das Gerechtigkeit sein? Sonst erzählt er lange Romane über die Disziplin ... und jetzt? Die machen, was sie wollen, lachen sich ins Fäustchen ...

Aber dann wandte sich Dieter an Paul: „Gestern abend konnten wir nicht ins Kino gehen. Ihr seid nicht gekommen ..."

Paul zog die Knie an.

„Ins Kino?" fragte er gedehnt.

Hannelore wurde rot.

„Wir hatten es abgesprochen", sagte Dieter ungeduldig, „beim Frühstück ... Ihr habt es gewußt."

Paul legte das Kinn auf die Knie.

„Wir haben das vergessen, das kann ja vorkommen", murmelte er.

„Den Abend habt ihr uns versaut", sagte Malak.

Paul wandte ihm ruckartig den Kopf zu.

Malak stocherte mit einem Stöckchen im Sand.

„Ihr hättet ja gehen können. Warum habt ihr gewartet. Das ist ja lächerlich ..."

„Was soll daran lächerlich sein", regte sich Christa auf, „sind wir hier zusammen oder nicht. Über den Film wollten wir sprechen ..."

„Das darf nicht mehr vorkommen", sagte Dieter und erhob sich.

Jürgen sah, wie der Hohn in Pauls Mundwinkeln spielte. Er wollte etwas sagen, doch seine Zunge war wie gelähmt, und dann war es zu spät, weil alle aufstanden.

Paul klopfte sorgfältig den Sand von den Hosen. Er schlenderte zum Zelt hinüber, und Jürgen hörte ihn pfeifen.

Kalle sagte zu Malak: „Was er immer von uns verlangt. Und wie ist er selber?"

Manni spuckte wütend aus.

Die kurzen Wellen warfen weißen Schaum auf den feuchten Sand. Die Schaumbläschen zerplatzten, funkelten in allen Regenbogenfarben.

Paul und Faller stapften am Wrack der „Maria Magdalena" vorüber. Paul zertrat den weißen Schaum, fühlte auf der Haut den leichten Wind von der See.

Verstohlen schielte er zu Faller hinüber. Der lief breitbrüstig, ein wenig nach vorn gebeugt, als stemme er sich gegen den Wind. Er zeigte zum Dünenhang hinüber.

„Setzen wir uns dorthin!"

Über der See brummte ein Flugzeug. Paul suchte den flimmernden Himmel ab.

Faller rupfte einen Grashalm aus und zog ihn zwischen den Fingern hindurch.

„Gerken", begann er, „Sie sind doch ein erwachsener Mensch." Und dann sagte er, mit dem Grashalm spielend, daß es in einer Gemeinschaft ungeschriebene Gesetze gebe, und er, Paul Gerken, habe sich nicht richtig verhalten, als er diese Gesetze mißachtet habe.

Paul bohrte die Zehen in den warmen Sand und lauschte widerstrebend der leisen eindringlichen Stimme.

„Ich versteh Sie nicht", sagte er.

„Sie verstehen mich schon."

„Ist es verboten, mit einem Mädchen spazierenzugehen?"

„Unsinn, Gerken, darum geht es nicht. Sie sind ein erwachsener Mensch, Sie tragen mit die Verantwortung. Um die Verantwortung geht es, verstehen Sie?"

Paul zog die Beine an.

„Behandeln Sie mich denn wie einen erwachsenen Menschen?" Er dachte: Wie hat er damals zu mir gesagt? Überheblicher Fatzke.

Faller schwieg. Da war eine Wand zwischen ihm und dem Jungen.

„Sie wollen nicht begreifen." Faller schaute hinaus auf die bewegliche blaugrüne See. Dann stand er auf und klopfte den Sand von den Hosen. „Gut, dann will ich Ihnen mal was sagen." Er sprach leise, aber seine Stimme schien vor Erregung zu zittern. „Du glaubst viel zu wissen, glaubst klüger zu sein als die andern, bildest Dir ein, was Besonderes zu sein. Aber was bist du wirklich? Ein Egoist, ein ganz gewöhnlicher Egoist."

Langsam ging er die Düne hinab. Paul sah ihm nach, den Mund zu einem spöttischen Lächeln verzogen. Aber es war ein unsicheres, klägliches Lächeln.

Vor dem Wrack der „Maria Magdalena" wendete Faller scharf nach links und stapfte eilig durch den Dünensand.

Am Strand hackte eine Möwe mit ihrem Schnabel auf einen Fischkadaver ein.

Paul erhob sich. Neben der „Maria Magdalena" setzte er sich

in den Sand. Die Luft wurde heiß, und der Wind von der See brachte keine Kühlung, es roch nach fauligem und geteertem Holz.

Malak und Kalle hatten sich Burgen gebaut und bewarfen sich mit Sandbomben. Malak kreischte aus seinem Loch: „Schmeißt wie ein blindes Huhn! Triffst nicht, Mensch!"

Kalle stellte sich aufrecht, nahm einen Treffer in Kauf und warf eine noch größere Kugel genau in Malaks Loch. Der spuckte und fluchte.

Jürgen lag auf dem Bauch und ließ den Sand durch die Finger rieseln. Als Faller und Paul weggegangen waren, hatte er gleich geahnt, daß es sich nur um die letzte Nacht handeln konnte. Er hatte es auch an dem empörten Blick bemerkt, den Hannelore dem Erzieher zuwarf. Da war er aufgesprungen, hatte gerufen: „Die Sonne brennt aber, los, ins Wasser!" Aber keiner hatte sich gerührt. Hannelore hatte den beiden mit verkniffenen Augen nachgesehen. Da war er allein den Wellen entgegengelaufen, ohne Lust, mit trüben Gedanken. Er hatte sich von den Wellen überrollen lassen, auf der Zunge den salzigen Geschmack des Wassers. Später war Paul wiedergekommen, hatte sich neben Hannelore in den Sand geworfen. Und dann war auch Faller gekommen, langsam von der Düne her.

Jürgen sah jetzt, wie Faller eine Sandbombe knetete und sie dem Malak ins Loch warf. Der sprang auf und brüllte „Verrat!" Kalle, das ausnützend, ging mit Geheul zum Angriff über.

„Schiebung!" schrie Malak, aber Kalle war schon über ihm.

„Bis nach Schweden hört man euer Gebrüll, bis nach Schweden", rief Dieter.

Die beiden trennten sich japsend und sandspuckend.

Dieter schlug vor, damit das Nudelessen richtig schmecke, einen kleinen Ringkampf zu veranstalten. Monika klatschte begeistert in die Hände, von Paul erntete sie dafür einen verächtlichen Blick.

Jürgen stand auf.

„Paul und ich werden ringen", sagte er.

Paul erhob sich kopfschüttelnd. Die anderen aber schwiegen betreten.

In Jürgens Kopf war ein Sausen, und vor den Augen wurde es dunkel. Zu lange hatte er still in der Sonne gelegen.

Dieter war Ringrichter.

„Rückenlage entscheidet!" sagte er.

Paul, noch immer einen Kopf größer als Jürgen, schaute nachdenklich auf dessen verbissenes Gesicht. Sie krallten sich ineinander. Jürgen, stämmig, kräftig in den Schultern, versuchte Paul umzuwerfen. Doch der war wendig, preßte mit einer blitzschnellen Bewegung seine Arme um Jürgens Hals. Jürgen packte eine rasende Wut. Er sah das verwunderte Gesicht Pauls dicht vor sich, der schien zu fragen: Was ist mit dir los? Was machst du für eine wütende Fratze? Und er sah Hannelore im Sand knien, den roten Mund halb geöffnet. Er wollte sich losreißen, mit einem Ruck die Umklammerung der sehnigen Arme lösen. Doch die Arme ließen nicht locker. Aber gleichzeitig spürte er, daß Paul nicht richtig kämpfte, daß er zögerte, ihn niederzuwerfen.

Jürgen schämte sich. Er biß die Zähne zusammen, krümmte sich, schnellte vor. Wieder sah er das Gesicht Pauls über sich, doch jetzt nicht mehr nachdenklich und verwundert. Schweißig klebte das schwarze Haar in der Stirn. Unter Jürgen rutschte der Sand weg, er fühlte das Gewicht Pauls, hörte die pfeifenden Atemzüge.

„Pong", ahmte Dieter den Gong nach.

Schweigen war in der Runde. Jürgen blinzelte hilflos in die Sonne, dann rannte er zum Strand, in die Wellen hinein.

Abends wanderten sie zum Wrack. Am Himmel, der im Westen über der See einen hellen Schimmer zeigte, wimmelten Sterne. Die Wellen platschten träge. Der Sand war noch warm vom Tage. Malak schleppte heimlich stöhnend Fallers Akkordeon. Als die Umrisse der „Maria Magdalena" auftauchten, seufzte er erleichtert.

Die Melodie, die Faller spielte, machte sie träumen. Christa hockte mit angezogenen Knien und schaute aufs Meer hinaus. Malak lag auf dem Bauch, den Kopf auf den verschränkten Armen. Jürgen lehnte an der morschen Bordwand. Seine Augen zog es immer wieder zu den schwarzen Köpfen von Paul und Hannelore hinüber, die dicht nebeneinanderlagen.

Nach dem schmählichen Ringkampf war er weit hinausgeschwommen. Erst als er Dieter brüllen hörte: „Komm zurück, Mensch!", hatte er sich besonnen. Hundert Meter seitwärts war er wieder an Land gegangen. Mittags schienen alle den Ringkampf bereits vergessen zu haben, sogar Paul, der schob ihm ein paar fette Fleischstücke von seinem Teller zu. Doch dann fing Jürgen einen merkwürdig forschenden Blick von ihm auf, und er wurde rot und hustete schnell. Auf der Wanderung zum Fischerdorf war er hinter den anderen schweigend einhergeschlichen, war mit sich selber zu Gericht gegangen. Was hast du dich da reinzumischen? Ärgerst dich ja bloß, weil die Hannelore nichts von dir wissen will. Wenn sie mit dir spazierengehen würde – vor Freude würdest du hurra schreien ... Aber nur so zum Zeitvertreib ein Mädel verrückt machen, das würde ich nicht.

Die Nacht war warm.

Scharfer Nordost treibt die Wellen daher,
Rettung – sie muß mir gelingen!

Einer summte mit, die anderen fielen ein.

Jürgen vergaß die schwarzen Köpfe. Faller hatte einmal die Geschichte dieses Liedes erzählt: Ein Revolutionär flieht in der Zarenzeit aus sibirischer Gefangenschaft, schwimmt in einer Lachstonne über den Baikalsee. Bei so einem Lied dehnt sich die Brust, man möchte weinen.

Der letzte Ton verklang.

„Pause jetzt", sagte Faller.

Kalle brummte plötzlich in die Stille hinein: „Ein Haufen Sterne sind da oben!"

Sie schauten in den Nachthimmel.

„Ob da oben irgendwo welche leben?" fragte Malak.

„Kann schon sein", sagte Dieter. „Warum soll ausgerechnet nur unser Erdkügelchen Leben haben."

„Was werden die da bloß so machen da oben?"

Paul spottete: „Fußball spielen sicher!"

„Warum solln sie nicht Fußball spielen?"

Paul setzte sich auf.

„Verstehen muß man was davon. Hier geht's um Wissenschaft", sagte er erregt und sprach dann über Weltraumprobleme. Man

dürfe doch nicht so primitiv an die Fragen herangehen. Man könne nicht einfach annehmen, daß es irgendwo eine Lebensgemeinschaft wie auf der Erde gebe. Dort könne sonst was sein, für uns unvorstellbare Formen des Lebens. Ja, es würde nicht mehr lange dauern, da würde man es wissen. Hinfliegen werde der Mensch zu den anderen Welten ... Unvermittelt schloß er mit den Worten: „Davon muß man Ahnung haben, nicht bloß dumm quatschen ..."

Faller bemerkte: „Schon richtig, sogar sehr richtig ... und trotzdem nicht in Ordnung."

„Vielleicht spielen doch welche Fußball", sagte Malak aufsässig.

Paul lachte abfällig und warf sich wieder in den Sand neben Hannelore.

Jürgen dachte bitter: Immer habe ich ihm gern zugehört, aber wie er jetzt höhnt ... als wenn er sagen wollte: Das ist ja ganz schön und gut, wenn man euch was erzählt, aber ihr seid einfach zu dumm, das alles zu verstehen ...

Faller, der den Streit beenden wollte, schlug vor, daß jeder etwas erzählen solle, aus seinem Leben ... etwas Interessantes, Lustiges.

Keiner wollte beginnen, bis Malak meinte, Herr Faller solle beginnen, solle doch mal erzählen, warum er ausgerechnet Erzieher geworden sei, das sei doch kein leichter Beruf. Und er mache doch so gut Musik, da hätte er doch nicht unbedingt Erzieher zu werden brauchen.

Faller zögerte, meinte, das ließe sich nicht in ein paar Sätzen berichten. Doch dann lehnte er sich an die Bordwand und erzählte:

„Wißt ihr, ein Lebenslauf ist immer ein bißchen langweilig. Ich werde euch lieber eine Episode aus meinem Leben erzählen. 1947 war ich im Ural, als Kriegsgefangener. Na, wie alt war ich damals? Gerade neunzehn geworden. Ich arbeitete in einem kleinen Ort am Kungur. Der Kungur ist ein Gebirgsfluß mit eiskaltem Wasser. An diesem Ort rollt auch die Transsibirische Eisenbahn vorüber. Na schön, ich war damals Bursche bei einem sowjetischen Oberst, der dort ein Staatsgut leitete, das die Kriegsgefangenenlager mit Lebensmitteln versorgte. Ich wohnte bei einer Bauernfamilie. Ich mußte allerhand tun, doch sonst hatte ich es gut. Die ganze Familie konnte mich leiden, und ich sie auch. Am

besten verstand ich mich mit Nikolai. Nikolai war Traktorist und in den letzten Kriegsmonaten Panzerfahrer gewesen. Er konnte etwas Deutsch. In der Freizeit saß ich oft auf der Vortreppe und schaute in die Berge hinein. Manchmal kam Nikolai mit seiner Ziehharmonika und spielte irgendwelche Melodien. Nun hatte ich schon immer eine Schwäche für Musik. Schon als Kind war ich nicht vom Fenster wegzubekommen, wenn unten auf unserem Hinterhof der Leierkastenmann stand und seine Lieder herunterorgelte. Nikolai spielte gut, und singen konnte er auch. Und dann dauerte es auch nie lange, dann waren sehr viele Mädchen und Burschen da, und oft sangen sie gemeinsam und tanzten auch.

Nikolai besaß ein Koffergrammophon und eine Menge Platten. An einem Abend rief er mich ins Zimmer. Das war eine richtige russische Bauernstube, der Fußboden schneeweiß gescheuert. Auf dem Tisch standen der Samowar und das Koffergrammophon und ein Teller voller Plinsen. Alle Menschen hatten so feierliche Gesichter, und besonders Nikolais Augen strahlten.

‚Heute Musik', sagte Nikolai, ‚heute gute Musik.'

Wir tranken Tee und aßen, und ich war verwirrt.

Dann legte Nikolai eine Platte auf und blickte mich erwartungsvoll an.

Es war sehr still. Die Melodie klang auf, sie war feierlich, ich lauschte, und sie kam mir irgendwie bekannt vor.

Und dann setzte ein Chor in deutscher Sprache ein, und der Chor sang: ‚Völker, hört die Signale!'

Nikolai freute sich und stieß mich an. Ich schluckte; es war, weil Nikolai ein deutsches Lied besorgt hatte, für mich.

‚Kennen du Lied?' fragte er.

Ich schüttelte den Kopf, ich kannte es nicht. Über sein Gesicht huschte ein Schatten. Ich war verlegen.

Da lachte er und sagte: ‚Das ist Arbeiterlied. Alle singen das ... alle ... Das ist Internationale ...'

Und da erinnerte ich mich ganz schwach. Mein Vater hatte die Melodie manchmal gesummt, damals war ich noch sehr klein. Ich sagte schnell: ‚Doch, ich kenne es. Mein Vater hat's gesungen.'

Nikolai sah mich nachdenklich an.

Er ließ noch einmal die Platte ablaufen. Ich hörte aufmerksam zu. Es war ein deutsches Lied.

Das war die Geschichte. So ist das manchmal im Leben."

Faller schwieg, und dann sagte er seltsam verlegen: „Ja, mit der Musik, das ist so eine Sache. Wäre ich in eurer Zeit groß geworden, da hätte ich schon Musiker werden können, sicher. Jetzt ist das ein bißchen zu spät. Aber darauf kommt's auch nicht so sehr an. Hauptsache, man wird gebraucht ... Euch wird der Sozialismus viel geben, aber er wird auch viel von euch verlangen. Wissen und Charakter ... Jeder begreift das nicht, aber später ..."

Unvermittelt schwieg Faller, brummig fügte er dann hinzu: „Spielen wir noch was!"

Lustige Melodien entlockte er dem Akkordeon. Malak klopfte mit den Füßen den Takt im Sand. Jürgen schaute in den schwarzen Himmel mit den flimmernden Sternen. Viel wird von uns verlangt werden, hat Faller gesagt. Wann wird das sein?

Dicke Regenwolken zogen von der See heran. Wind zerrte in den Kiefern. Die Wellen trugen weißen Gischt.

Fröstelnd hockten sie in den Zelten und lauschten auf den trommelnden Regen. Die Stullen waren feucht, der Kaffee kalt. Faller war in den Ort gegangen, um den Zeltplatz abzumelden und die Fahrkarten für die Rückfahrt zu besorgen. Dieter kroch aus dem Zelt und blinzelte zu den tieffliegenden Wolken.

„Macht euch fertig", knurrte er, „in einer Stunde reißen wir die Zelte ab."

Malak schnaufte: „Sauwetter! Petrus hätte noch einen Tag warten können." Er krabbelte unter der grauen Leinwand hervor und trabte mit hochgezogenen Schultern in Richtung der „Maria Magdalena", um seinen Namen noch kunstgerecht in die morsche Bordwand zu ritzen.

Jürgen hockte in der Zeltöffnung und stierte in den Regen. Hinter ihm lag Paul lang ausgestreckt auf der Decke. Kalle kniete auf seinem Rucksack und versuchte, die Schnalle zu schließen.

Paul zwängte sich an Jürgen vorbei; die Hände in den Taschen vergraben, verschwand er hinter der Düne.

Kalle kroch an Jürgen heran.

„Ich sag dir, der hat uns manches versaut!"

„Was versaut?" fragte Jürgen unwirsch.

„Tu doch nicht so", sagte Kalle.

Sie schwiegen. Der Regen trommelte.

„Du traust dich ja nicht, ihm was zu sagen ... Dicke Freunde wollt ihr sein!" höhnte Kalle.

Jürgen sprang auf. Er hetzte die Düne hoch. Am Strand, dort wo die unruhigen Wellen auf den hellen Sand prallten, sah er Paul stehen. Der Sturm brauste hier stärker. Grau war die See.

„Ein Wetter, was?"

Jürgen stieß rauh hervor: „Ich wollte dir sagen ... das war nicht richtig ... was du gemacht hast."

„Was willst du?" fragte Paul.

Jürgen sah sein vom Regen feuchtes Gesicht, die klatschnassen Haare in der Stirn.

„Die Fahrt hast du uns versaut ... schäbig hast du gehandelt ... alle denken so."

Paul spähte mit schlitzigen Augen auf die See hinaus.

„Hat dich der Faller geschickt?"

Jürgen atmete schwer, stieß seine Schuhspitze in den feuchten Sand.

„Ich sag's ... ich ..."

„Kümmert euch um den eigenen Dreck!" brüllte Paul plötzlich.

„Hast uns doch dauernd was von Gemeinschaft erzählt", sagte Jürgen stotternd. „Willst dich wohl nicht mehr erinnern ... Manni, den hast du ins Gesicht geschlagen."

„Laß mich in Ruhe!" Paul ließ Jürgen stehen und ging hastig den Strand entlang, den weithin leckenden Wellen ausweichend.

Jürgen schaute ihm nach, voller Kummer, am liebsten wäre er ihm nachgelaufen, hätte gesagt: Du, Paul, sei doch nicht so, wir meinen es gut ... ich ... wir alle ...

Paul stapfte über die Düne. Die Schultern hochgezogen, verschwand er unter den sturmzerzausten Strandkiefern.

9. KAPITEL

Die Jawa hat einen Sozius

An einem Sonntagabend fuhr Paul mit einer chromblitzenden roten Jawa ins Heim. Er steckte in einer enganliegenden neuen Lederjacke und trug einen weißen Sturzhelm, der ihn noch größer erscheinen ließ. Die Jungen kamen herbei und begutachteten fachmännisch die Maschine. Paul tat, als wäre der Besitz einer Jawa für ihn die natürlichste Sache der Welt.

Hannelore kaufte sich eine lange Hose und einen gefütterten Anorak. Paul nahm sie mit auf dem Sozius, und sie sonnte sich im Neid der Mädchen. Die Wochenendfahrten waren schön, und sie glaubte, daß die Schlager, die sie summte, sich nun erfüllten.

Hannelore paßte zur Jawa, und Paul hatte Spaß daran, daß sich so viele nach ihnen umblickten, wenn sie durch die Dörfer fuhren. Der Wald war herbstlich bunt, und sie fanden einsame Stellen, lagen auf der Decke und küßten sich, und Hannelore war glücklich und lächelte.

Es vergingen die Sonnabende, und Paul, neben Hannelore liegend, blickte forschend und seltsam wach in ihr gleichmäßiges, schönes Gesicht. So gleichmäßig und schön war es, daß es ihm manchmal kalt und dumm vorkam. Hannelore lächelte, als er sie so ansah, und er sagte zornig: „Kannst du bloß lachen?"

Einmal fragte er sie: „Woran denkst du?"

Sie schaute verwirrt hoch, runzelte ihre Stirn.

„Ein Kofferradio müßten wir haben ..."

Da setzte er sich auf und lachte höhnisch: „Natürlich ... ein Kofferradio ... das Ding ersetzt deinen Kopf."

Sie wurde rot.

„Warum lachst du?" fragte sie schmollend.

„Über deine Dummheit", platzte er böse heraus.

Sie erschrak. Ihre Unterlippe zitterte. Dann schlang sie die Arme um seinen Hals und sagte: „Ich bin dir gut!"

Er spürte ihren kleinen festen Körper und schämte sich. Wie einfach das ist: Ich bin dir gut.

Nicht lange schämte er sich; bald lachte sie wieder, und er fand, daß es ein törichtes Lachen war.



In diesen Tagen trat Jürgen in die GST-Heimschutzgruppe ein. Manni Malak hatte ihn geworben. Es hätten doch die Alten nun ausgelernt, und die Gruppe müsse schlagkräftig bleiben, Wachsamkeit sei alles, jawohl ... Jürgen hatte genickt und doch nur mit halbem Ohr zugehört. Er fühlte sich einsam, zwischen Paul und ihm hatte sich eine Kluft aufgetan. Bitter und traurig war das alles. Manchmal tat es ihm leid, daß es so gekommen war, dann wütete er wieder gegen Paul, der kühl und hochmütig umherlief. Paul spottete immer über Manni Malaks „GST-Fimmel", nannte das Spielerei und kindisches Gehabe und fand giftige Worte für Faller, der sich wie ein Kind aufführe.

Aus Trotz, um Paul zu zeigen, daß er auf seine Meinung keinen Wert lege, hatte sich Jürgen, obwohl er schon am Segelflugsport teilnahm, von Manni werben lassen. Vielleicht würde man dann auch manches vergessen, Paul ... Hannelore ...

Eines Abends, Jürgen war allein im Zimmer und schrieb seinen

Arbeitsbericht, knallte die Tür auf, und Malak flitzte herein. Ganz außer Atem rief er: „In fünf Minuten vor dem Tor, bist in meiner Gruppe."

Jürgen schaute verdattert hoch.

„Der Bericht . . ."

„Später." Malak zog sich die Windjacke über und stülpte die Mütze auf den Kopf.

„Taschenlampe! Hast du?" fragte er hastig.

„Was ist denn los?"

„Einsatz, Mensch; mach schon!"

Die Lampen vor dem Heim schwankten im Wind. Es war ein kühler Abend. Von den Feldern her roch es nach trockenem Kartoffelkraut. An der Mauer vor dem Tor lehnten einige Gestalten.

Jürgen fragte flüsternd: „Ist das Ernstfall?"

„Was fragst du?" fauchte Malak.

Jürgen schwieg betroffen.

Er erkannte Mathias: Der war also auch dabei, und dann sah er Faller mit Schimütze und in schwarzer Joppe. Der wischte sich die Brillengläser. Vom dunklen Himmel begann es zu nieseln.

Jürgen dachte: Wenn wir noch lange stehen sind wir durch. Im Zimmer ist es warm, und den Bericht will ich sauber schreiben. Mindestens eine Zwei soll es werden.

Mathias rief halblaut: „Gruppenführer!"

Manni reichte Mathias gerade bis zu den Schultern. Auch Dieter tauchte plötzlich auf. Er trug eine alte Mütze der Kasernierten Volkspolizei, nur die Kokarde war abgetrennt, dafür hatte er das GST-Abzeichen angenäht. Die Kartentasche schlenkerte an der Seite.

„Gruppenweise antreten!" befahl Mathias.

Jürgen trottete hinter Malak her. Unter einem breitästigen Baum sammelten sich einige Jungen.

Malak kommandierte: „In Reihe!"

„Herhören mal!" sagte er, „Parole heißt ‚Thälmann'. Beim Marschieren wird nicht gequatscht." Jemand kicherte. „Ruhe, Mensch! Sind nicht im Zirkus!"

Jürgen war der letzte in der Reihe. Er klappte den Kragen seiner Lederjacke hoch. Die Heimfenster schimmerten hell und freundlich.

„Marsch!"

Jürgen spürte bald Stiche in den Seiten. Ihm wurde warm, und er knöpfte die Jacke auf.

Sie stapften über Feldwege und abgeerntete Kartoffeläcker. An den Schuhsohlen schmatzte zäher Ackerboden. Hinter sich vernahm Jürgen Schritte, er erkannte Faller an den mattblitzenden Brillengläsern. Der Marsch schien kein Ende zu nehmen. Dann tauchten in der Ferne dunkle Häuserumrisse auf. Heiseres Hundegebell war zu hören. Jürgen prallte auf Malak. Die Kolonne stand. Jürgen vernahm hastiges Schnaufen und dachte erleichtert: Da keuche ich nicht allein wie eine Lokomotive. Was soll das hier für einen Zweck haben? Da stapft man durch Schlamm und Regen, keiner weiß, wohin es gehen soll.

Die Reihe ruckte wieder an. Jürgen zerrte die Schuhe aus dem schmatzenden Schlamm. Sie marschierten in einem weiten Bogen um das Dorf. Das Hundebellen verstummte. Paul meint, das sind Spielerchen, dachte Jürgen. Faller ist nicht für Spielerchen.

Dunkel stand plötzlich der Wald vor ihnen. Faller lief nach vorn. Ein Flüstern ging durch die Reihe: „Das Tempo beschleunigen! Schneller!" Sie trabten im Dauerlauf. Jürgen hörte hinter sich Fallers kurze, pfeifende Atemzüge, und er dachte: Warum hetzen sie uns bloß durch den Wald?

Sie bogen in eine schmale Lichtung ein. Vor ihnen stand schweigend eine Reihe dunkler Gestalten.

„Halt!"

„Die waren doch schneller", flüsterte Malak enttäuscht.

Der Schein einer Taschenlampe geisterte über Bäume, Büsche und Gesichter. Wie eine Verschwörung im Wald, dachte Jürgen. Dann erkannte er Dieter an seiner runden Mütze.

„Antreten!"

Jürgen, der die Müdigkeit in allen Knochen spürte, fiel fast über die eigenen Füße, er wischte sich den Schweiß von der Stirn. Vor den Umrissen eines ungefügen Steinkreuzes sah er Dieter und auch Faller.

„Die Übung ist beendet", sagte Dieter.

„Beide Gruppen haben in der vorgeschriebenen Zeit das Ziel erreicht. Die Gruppe I war fünf Minuten schneller. Genosse Faller wird jetzt sprechen!"

Faller räusperte sich: „Die Übung war eine Probe. Keiner hat gemurrt oder unnötige Fragen gestellt. Das ist gut. Wir stehen an einem Grab aus den Befreiungskriegen. Landwehrsoldaten sind hier im Kampf gegen Napoleon gefallen. Napoleon war ein Eroberer, er wollte ein Weltreich errichten. Napoleon wurde geschlagen. Wir machen die Ausbildung, damit wir jedem Eroberer auf die Finger schlagen können. Die Losung heute hieß: ‚Thälmann'. Denkt darüber nach!"

Der Regen tropfte stetig. In den alten mächtigen Bäumen rauschte der Wind.

Sie marschierten am verwitterten Steinkreuz vorbei auf die Straße.

Spielerei ist das nicht, dachte Jürgen, auch wenn Paul herablassend lächelt.

Jürgen fuhr zusammen, als er von Paul angerufen wurde. Er hatte sich mit dem Strom der anderen Lehrlinge durch das Tor gedrängt, seinen Ausweis vorgezeigt und Paul nicht gesehen, der an der Straßenseite auf der Jawa wartete.

„Willst du mitfahren?" fragte Paul und zeigte auf den Sozius.

Jürgen starrte ihn an. Er hatte schon seit langem mit ihm nur das Nötigste gesprochen. Manchmal quälten ihn Gewissensbisse: Weshalb mied er Paul? War es nicht vor allem wegen Hannelore? Er hatte die beiden immer gesehen, wie sie auf der Jawa davongebraust waren, Hannelores rotes Kopftuch flatterte im Wind. Von dieser Stelle waren sie jeden Tag abgefahren, das „Ehepaar Gerken", wie sie im Heim genannt wurden. Und jetzt stand Paul hier, und er, Jürgen, sollte mitfahren.

Er kletterte auf den Sitz. Paul hatte den Motor angetreten, und die Jawa zog schnell an ...

Paul fragte ihn, ob er am Sonntag mitkommen könne, zum Segelflugplatz, sie könnten ja zusammen rüberfahren.

Sonst war Paul jeden Sonntag mit Hannelore irgendwohin gefahren ...

Jürgen wußte nicht, ob er sich freuen sollte.

Der Sonntag war ein heller Herbsttag mit hohem Himmel und lockeren Wolken.

Sie schoben mit vereinten Kräften die Jawa aus dem Keller.

Paul zog sich den Sturzhelm zurecht. Jürgen knöpfte seine verschossene Windjacke mit dem GST-Abzeichen am Ärmel bis oben hin zu.

„Ein Wetterchen", sagte er gutgelaunt, „das wird nur so kreiseln."

Das Betonband der Autobahn flog unter ihnen davon. Der Fahrtwind zerrte in Jürgens Haar, griff in die Windjacke und blähte sie . . .

Braungelbes Herbstgras bedeckte den leicht ansteigenden Hang. Oben reckten windzerzauste niedrige Kiefern ihre struppigen Äste.

„Wir schippen immer zwei Stunden, bis zum Herbst müssen wir den neuen Schuppen fertig haben", sagte Jürgen gleichsam entschuldigend.

Der breitgesichtige wettergebräunte Fluglehrer kam vorbei. Er schaute eine Weile zu.

„Heut nachmittag fliegst du mal mit!" sagte er zu Paul.

Jürgen stieß Paul in die Seite.

„Hat sich gelohnt, daß du mitgekommen bist."

Paul hörte nicht hin. Er stieß die Schippe in den Sand. Mißmutige Gedanken flogen ihm zu. Als er Jürgens Blick bemerkte, riß er die Schaufel wieder heraus und warf in hohem Bogen den Sand zur Seite. Seit das neue Lehrjahr begonnen hatte, langweilte er sich. Er fand das Leben im Heim öde, und es machte ihm keine Freude, wenn er den Eifer der anderen sah. Waren wie hilflose, dumme Säuglinge am Anfang, dachte er. Und man hat erst was aus ihnen gemacht. Und jetzt glauben sie, ohne einen fertig zu werden.

„Wie ein Wilder schippst du", sagte Jürgen.

„Macht Spaß", knurrte Paul.

Der Nachmittag brachte böigen Wind. Der Fluglehrer schnupperte mit krausgezogener Nase. Die Motorwinde riß die Segelflugzeuge in den Himmel. Dann schwebten sie ruhig, weite Kreise ziehend, über den Platz. Die meisten landeten nach kurzer Zeit. Sie hatten keinen Aufwind erwischt.

Paul kauerte auf dem Hügel und schaute zu. Fremde Fachausdrücke umschwirrten ihn.

Am Hang übten die Anfänger, unermüdlich schleppten sie die Maschinen bergauf. Der Schweiß rann den Jungen über die Gesichter, sie fluchten, lachten, rissen Witze. Und das alles, damit sie ein paar Meter durch die Luft schweben konnten.

Der Fluglehrer hatte Paul nicht vergessen.

„Wo ist der Schipperaktivist?" rief er.

Paul meldete sich.

„Los, rein in die Kiste."

Sie schnallten ihm einen Fallschirm an. Er hing unter dem Hintern und schlug beim Laufen in die Kniekehlen.

„Warum denn das?" fragte Paul und machte ein spöttisches Gesicht.

„Vorschrift", sagte der Fluglehrer. „Hier ziehst du, wenn wir wegsacken." Er zeigte auf einen Ring und grinste ein wenig boshaft.

„Schöne Aussichten", bemerkte Paul.

Jürgen schloß das Kabinendach des Zweisitzers.

„Hals- und Beinbruch", sagte er aufgeregt.

Paul saß jetzt in der Kuppel aus Plexiglas. Die Startflagge senkte sich. Das Seil zog an, und der Segler glitt durch das Gras. Dann verschob sich der Horizont. Paul wurde in den engen Sitz gepreßt. Bald löste sich der Druck, der Wind pfiff, und der Segler schwebte.

Paul preßte die Handflächen gegen das Plexiglas. Es war kühl. Hinter dem Glas war der Himmel. Er war blau und so weit, so weit und ohne Ende.

Der Wind summte, und sonst war es still.

Paul zuckte zusammen. Der Fluglehrer drehte sich um, er lachte und wies auf den tanzenden Höhenanzeiger.

Paul lächelte verloren zurück und spähte dann zur Erde hinunter. Winzig und sauber wie Spielzeug sahen die Häuser, Bäume, Menschen und Fuhrwerke aus. In der Ferne blinkte wie ein matter Spiegel ein See. Paul erinnerte sich, das war der See, in dem Jürgen damals beinah ertrunken wäre.

Der Segler senkte sich in weiten Schleifen, der Flug war beendet.

„Na?" fragte Jürgen, als er Paul den Fallschirm abschnallte.

„Gut überstanden?" fragte der Fluglehrer.

„Ja", sagte Paul und nickte. Der Jürgen ... der ist hier zu Hause, dachte er. Verstohlen musterte er den Freund, mager, braungebrannt war er, und es kam ihm vor, als wäre Jürgen größer geworden, so anders ...

Im dämmernden Abend dröhnte die Jawa wieder über die Autobahn. Rauch kräuselte über Kartoffelfelder. Mädchen winkten. Jürgen war müde. Er träumte vom Fliegen. Noch drei Flüge, dann hatte er die „B". Zwei weiße Schwingen auf blauem Grund sehen besser aus als eine. Drei Schwingen sind noch schöner.

Am Vorabend des Tages der Republik veranstaltete die FDJ einen Jugendball. Der Speisesaal war mit bunten Girlanden und leuchtendem Herbstlaub geschmückt. Das war Jürgens Werk. Er hatte vom Heimaktiv den Auftrag dazu bekommen. Die Arbeit war lange nicht so schwierig gewesen wie damals, als er den Maibaum aufstellen mußte. Manni Malak und einige Freunde seiner GST-Gruppe hatten geholfen.

Faller saß auf der Bühne, spielte mit seinem kleinen Orchester, das er nun schon seit einigen Jahren leitete, flotte Weisen und schwitzte dabei wie ein Schwerstarbeiter. Überrascht war man über Dieter Karger. Mit seinem Kabarett, das sich „Spitze Stifte" nannte, riß er die tollsten Witze. Es herrschte eine fröhliche Stimmung.

Die vom Aktiv 513 saßen an einem Tisch. Jürgen trank Malzbier und beobachtete heimlich Hannelore und Paul.

Hannelore hatte sich für den Abend schön gemacht. Als sie in den heißen, vollen Speisesaal gekommen war, hatten sich nicht wenige nach ihr umgeschaut. Ihre Augen glänzten. Auf dem roten Kleid, das bis zum Hals geschlossen war, lag eine schwarze Kette. Jürgen wußte, daß die Kette ein Geschenk Pauls war.

Paul hatte sich in eine Ecke gedrückt. Halb verborgen von einem Birkenbusch, blickte er gelangweilt in den Saal und trommelte mit den Fingern auf den Tisch. Flüchtig sah er manchmal zu Hannelore hinüber. Steif aufgerichtet saß sie auf ihrem Stuhl am anderen Ende des Tisches.

Im Saal wurde es unruhig. Der Tanz begann. Hannelore blickte zu Paul hinüber. Das Glänzen in ihren Augen erlosch.

Jürgen sah die schwarzen Kugeln der Kette, die sich um ihren Hals spannte, sah, wie sich ihre Brust hob und senkte. Warum quält er sie? Hat nichts mehr mit ihr im Sinn Vielleicht ist auch nichts zwischen ihnen gewesen. Vielleicht wird bloß gesponnen. Doch, da muß was gewesen sein ... Warum guckt sie sonst so verzweifelt?

Malak tanzte mit Stupsnase, schnitt komische Gesichter, und Stupsnase lächelte eifrig. Kalle witzelte am Eingang herum. Er tanzte lieber auf dem Fußballplatz.

Hannelore öffnete und schloß ihr Täschchen. Paul stand auf, reckte sich und drängte durch die Stuhlreihen, streifte dabei Hannelore. Sie zuckte zusammen. Er beugte sich nicht zu ihr hinab. Er schlängelte sich zwischen den Tanzenden hindurch und war dann nicht mehr zu sehen.

Die Kapelle spielte:

Die Mädchen in der Normandie,
die tanzen so gern, die tanzen so gern.

Jürgen sah Hannelores roten Mund. Er verbeugte sich linkisch.

„Komm, tanzen!"

„Ich bin müde." Sie schüttelte abweisend den Kopf.

Jürgen zuckte die Schultern. Jetzt wissen alle, dachte er, daß es kein „Ehepaar Gerken" mehr gibt. Paul hat's allen gezeigt.

Er ging. Hoffentlich weint sie nicht. Sie soll nicht um den weinen . . .

10. KAPITEL

„He, Christa!" muß er jetzt rufen

Dieter wollte mit Faller etwas besprechen. Er fand ihn im Garten hinter dem Häuschen, in dem die Erzieher wohnten. Faller grub zwei tiefe Löcher in den sandigen Boden; im Gras lagen zwei sauber geschälte Baumstämme.

„Was machst du denn hier?" fragte Dieter.

Faller richtete sich auf und stützte sich auf den Spatengriff.

„Eine Kinderschaukel."

„Eine Kinderschaukel?"

„Das wirst du auch noch mal machen, später", sagte Faller.

Dieter winkte ab. „Das hat Zeit . . ."

Beide lachten.

„Wo brennt's?" fragte Faller.

„Da ist so eine Sache . . ."

„Schieß los!" Faller zog seine Jacke an, die er an einen Baum gehängt hatte. Dann setzte er sich auf den einen Stamm.

Dieter hockte sich neben ihn. Er zupfte einen Grashalm aus und riß ihn in kleine Stücke.

„Wir wollen den Paul Gerken kommissarisch als FDJ-Sekretär einsetzen, für die Drehergruppe, bis zur Wahl zunächst mal . . . Mathias hat zu viele andere Aufgaben . . ."

Faller knöpfte sich die Jacke zu.

„So, den Gerken . . ."

Dieter hob den Kopf.

„Ich weiß, du hast Bedenken. Aber ich meine, wir müssen ihm Aufgaben geben. Er kann was, hat es als Aktivleiter bewiesen. Natürlich, er bildet sich was auf sein Wissen ein, hat seine Fehler. Aber warum soll er auf dem toten Gleis stehen? Er wird noch mehr leisten, sicher wird er das. Ich kenne das von der Armee. Man muß jedem die richtige Aufgabe geben. Es wird ihn erziehen." Dieter hatte schnell gesprochen.

Faller sagte: „Ich hab nichts dagegen. Was soll ich dagegen haben." Er wandte sich Dieter voll zu. „Ich kenne Gerken ziemlich genau. Der Bursche hat seine Eigenarten. Es ist nicht einfach, mit ihm umzugehen . . . Vielleicht hab ich ihn nicht immer richtig behandelt . . . Du hast recht, die neue Funktion kann ihm helfen. Soll er arbeiten, das wird viel Unsinn aus seinem Kopf blasen. Er muß aber einverstanden sein." Faller blickte zum Herbsthimmel, er schien die Wolken zu verfolgen.

Dieter meinte: „Natürlich muß er damit einverstanden sein. Das ist keine Frage."

Faller erhob sich rasch.

„Komm, hilf mir die Pfähle reinwuchten, die haben mir schon was zu schaffen gemacht."

„Na, dann wollen wir mal." Sie packten einen Stamm, er ragte hoch in die Luft.

„Wird das eine Schaukel", sagte Faller, „höher als das Haus werden die Kinderchen fliegen, viel höher."

Die Maschinen summten gleichmäßig. Die Ellenbogen aufgestützt, starrte Schrader auf einen Stapel Berichtshefte, der vor ihm lag, packte den Stapel mit beiden Händen und ließ die Hefte einzeln zurückspringen.

So ist das nun, dachte er wütend. Die Papiere sollte ich mir geben lassen. Immer reden sie von Pädagogik und Kollektiv, und nachher schmeißen sie selbst alles durcheinander. Da machen sie den Gerken zum Funktionär, und Aktivleiter ist er gewesen. Kommt der Karger und sagt: „Du, Otto, der Gerken wird als FDJ-Sekretär eingesetzt." Und der alte Schrader muß zusehen, wie er fertig wird.

Schrader nahm ein sorgfältig eingebundenes Berichtsheft vom Stapel. „Paul Gerken" stand in Druckschrift darauf geschrieben. Der Gerken fühlt sich auch noch geschmeichelt. Kann als FDJ-Leiter noch mehr kommandieren. Hat seine Mucken, der Bruder. Spricht man mit ihm, hat man immer das Gefühl, der hört zu und denkt: Nu mach mal hin, Alter, nicht so umständlich, hab's schon lange begriffen . . .

Hier in diesem Laden muß man eben reden können. Wenn man sich mal nicht richtig ausdrückt, die Fälle verwechselt, dann gucken die Rotznasen erstaunt und spöttisch. Da soll man als alter Mann nicht unsicher werden.

Schrader knallte den Stapel Berichtshefte auf den Tisch. Jetzt muß man sich den Schädel zerbrechen, einen neuen Aktivleiter suchen. Das war mit Gerken so gut eingespielt . . .

Da heulte eine Maschine auf. Metall kreischte schrill. Das dauerte nur wenige Sekunden, und doch hatte das geübte Ohr des Meisters das Geräusch sofort herausgehört. Schrader sprang auf und ging eilig auf Kalles Maschine zu. Der hatte die Maschine abgeschaltet und beugte sich über den Werkzeugschlitten. Aufgeregt versuchte er den Stahlhalter zu lockern, rutschte aber immer wieder mit dem Schlüssel ab.

„Sie fahren ja die Maschine zum Teufel!"

Schrader nahm Kalle den Schlüssel aus der Hand und löste mit einem Ruck den Stahlhalter. Er hielt den Drehstahl vor die Augen. Die Schneide war ausgebrochen. Grimmig schüttelte er den Kopf.

„Haben Sie nicht ausgeschlafen? Rumdösen können Sie nach Feierabend. Geld kostet das."

Kalle ließ den Kopf hängen.

„Anschleifen, aber genau", knurrte Schrader.

Zögernd streckte Kalle die Hand nach dem Drehstahl aus. Schrader schaute zum Fenster hinaus, dort schwebten die letzten bunten Blätter von einer Birke. Und dann tippte er Kalle plötzlich mit dem Drehstahl gegen die Brust.

„Wer soll jetzt bei euch den Aktivleiter machen?" fragte er unvermittelt.

Kalle hatte ein kräftiges Donnerwetter erwartet.

„Na, wer nun?" brummte Schrader.

Kalle zerrte verlegen an seinem Ledergurt.

„Das weiß ich auch nicht."

„Strengt euch die Köpfchen an. Heute nachmittag wird einer gewählt. Gerken ist ja etwas Höheres geworden."

Schrader sah wieder zum Fenster hinaus, zur Birke. Der Wind spielte in den Zweigen. Ein einzelnes welkes Blatt trudelte tiefer, wurde vom Wind gegen das Fenster gedrückt und fiel dann auf die Erde.

„Den Meißel brauch ich, Herr Schrader", sagte Kalle schüchtern.

Schraders Augen hinter den Brillengläsern waren wieder streng.

„Schlaf nicht, verstehst du?" knurrte er und drückte dem Jungen den Drehstahl mit der zerfransten Schneide in die Hand.

Die Jungen und Mädchen hockten auf dem niedrigen ölgetränkten Ablagetisch. Lehrmeister Schrader stand vor ihnen, die Hände auf dem Rücken verschränkt. Aus der Seitentasche seines Kittels ragte seine mattglänzende Schieblehre.

Malak fuhr sich andauernd mit der Zunge über die Oberlippe, als wolle er die ersten Ansätze seines Bartes prüfen.

Paul spielte mit dem kleinen glänzenden Zylinder einer Kiepenarbeit, die so genannt wurde, weil man sie kiepenweise



herstellte. Prüfend spähte er in die Runde. Wen werden sie vorschlagen? Jetzt haben sie die Sprache verloren, wissen nicht, wen sie nehmen sollen. Ja, kritisieren ist einfach, aber was tun, damit die Sache flutscht, das ist die andere Seite der Medaille, da geht der Grips flöten.

Kalle räusperte sich: „Ich denke, der Jürgen könnte den Aktivleiter machen, ja!"

Schrader rieb sich das Kinn. Alle schauten zu Jürgen hin, der wurde rot, duckte den Kopf und versuchte zu lachen.

„Ja, der Jürgen!" brüllte Malak.

Paul Gerken ließ den glänzenden Zylinder auf den Tisch fallen. Ja, der Jürgen. Wie sie schreien! Hat man ihnen nicht alles erklärt, hat man ihnen nicht Rechnen beigebracht?

„Na, Paul", sagte Schrader und aus seiner Stimme hörte man eine leise Bitterkeit heraus: „Wen würdest du vorschlagen?"

„Ich bin für Jürgen", sagte Paul.

Malak blinzelte.

Jürgen stand auf, zerrte sich die Hose zurecht, strich mit den Händen in der Nähe der Taschen umher und sagte aufgeregt: „Christa muß Aktivleiter werden. Christa kann was."

Christa sah verlegen auf Jürgen. Die leicht geöffneten Lippen verrieten ihre Spannung. Paul saß seitwärts von ihr und beobachtete sie. Und er vergaß, daß es jetzt um den Aktivleiterposten ging. Eine schöne, klare Stirn hat sie, dachte er. Die Lippen zittern ein wenig. Die Lippen müssen weich sein. Wenn sie lacht, dann blitzen die Zähne. Ihre Augen sind kühl. Aber manchmal strahlen die Augen. Nein, sie leuchten auf, ganz kurz nur, aber der warme Schimmer bleibt lange ...

Malak platzte heraus: „Weiberwirtschaft? Immer schöner wird das!"

Christa schoß das Blut ins Gesicht. „Trottel", sagte sie. Die anderen lachten.

Paul erhob sich rasch, die rechte Hand behielt er in der Tasche. „Malak redet wie immer großen Unsinn", sagte er, dann sah er Christa an und fuhr fort: „Christa kann Aktivleiter sein. Sie arbeitet ausgezeichnet, ich weiß das am besten. Sie ist streng und gerecht, wer kann das schon abstreiten. Sie läßt sich nichts vormachen. Sie lernt gründlich, kann euch ein Vorbild sein."

Paul sah den warmen, erstaunten Blick Christas, er kniff leicht die Augen zusammen. Es blieb eine Weile still.

Jürgen fuhr mit der Hand durch die Luft.

„Christa muß Aktivleiter werden."

Schrader schob die Unterlippe vor und sagte langsam: „Wer dafür ist, soll die Hand heben!"

Kalle reckte sich fast den Arm aus, so hoch streckte er die Hand. Hannelore schaute zu Paul hin, dann hob sie ebenfalls die Hand, kurz und flüchtig. Malak stierte mit finsterem Gesicht auf den rissigen Betonboden.

Schrader zählte.

„Die Mehrheit ist für Christa", sagte er.

Paul sprang auf, verbeugte sich vor ihr und drückte ihr die Hand. Christa lächelte verlegen.

Laß dich nicht aus der Ruhe bringen", sagte er

„Na, an die Arbeit!" befahl Schrader.

Sie gingen an die Maschinen.

Schrader rief: „He, Paul!"

„Ja."

„Kommen Sie doch mal her!"

Paul sagte zu Jürgen: „He, Christa, muß er jetzt rufen", und lachte schallend.

In diesen Herbstmonaten fiel der Name Gerken oft auf den Leitungssitzungen der FDJ, sogar auf Besprechungen der Kreisleitung war von ihm die Rede. Paul galt als das Beispiel eines guten Gruppensekretärs. Es war etwas los in seiner Gruppe, er fand immer etwas Neues. Er veranstaltete für die Mädchen Teenachmittage, an denen über Mode geplaudert wurde. Alle vierzehn Tage traf sich die Gruppe zu einer Buchbesprechung. Manchmal ließ er vor den Versammlungen Gedichte rezitieren. Vorträge über Technik waren bei ihm ganz groß geschrieben, und dafür waren die meisten zu haben. Gestritten wurde in der Gruppe, die Köpfe redeten sie sich heiß, über alle möglichen Themen, über Gott, ob es im Kommunismus noch Drehmaschinen geben würde, und noch viel mehr.

„Das klappt mit Paul, der macht Schluß mit dem Schlendrian", sagte Dieter einmal zu Faller.

Der nickte, meinte aber: „Macht ihn nicht zum Paradepferd."

Dieter lächelte: „Dazu eignet er sich nicht. Darüber würde er bloß seine Witze machen."

Draußen braute der Novembernebel. Die Scheiben waren beschlagen, dicke Tropfen lösten sich von den oberen Rändern, flossen in trägen Rinnsalen abwärts. An diesem Vormittag waren im Dreherkabinett alle Lampen eingeschaltet.

Lehrmeister Schrader lief von Maschine zu Maschine. Dabei arbeitete das Aktiv gut und erfüllte den Plan. Die praktischen Leistungen waren durchschnittlich, und sie würden noch höher liegen, wenn sich Monika und Malak mehr anstrengten. Malak hatte manchmal seine Zeiten. Oft arbeitete er wie ein Wilder. Schrader mußte brüllen, um ihn während der Pause von der Drehbank zu bekommen, dann wieder döste er vor sich hin. Christa

zerrte ihn vor die Leistungstafel und tippte mit dem Zeigefinger auf die Noten. Manni, der sonst nie auf den Mund gefallen war, zuckte verlegen mit den Schultern, lächelte schuldbewußt. Er versprach hoch und heilig Besserung, machte in wenigen Tagen alles wieder gut ... Und dennoch begann er hin und wieder zu träumen.

Bei Pauls Maschine blieb Schrader stehen. Paul legte die Feile weg, mit der er gerade ein Werkstück entgratete, und beobachtete, wie sich der Lehrausbilder an den Spindelstock lehnte, und er dachte daran, daß Schrader, wenn er einen Lehrling antraf, der sich an der Drehbank lümmelte, stets zu sagen pflegte: „Sie, die Drehbank brauchen Sie nicht festzuhalten. Die ist eingemauert, verstanden!" Heute vergaß Schrader seinen eigenen Ausspruch.

„Ihr kriegt einen Paten", sagte Schrader, „aus dem Werk."

Paul zog mit dem Spänehaken einen Wust Drehspäne aus dem Drehbankbett.

„Einen Paten?" fragte er gleichgültig. Er wunderte sich selbst darüber, daß er so gleichgültig fragte; eigentlich hätte er erfreut sein müssen, schließlich war es seiner Rede zu verdanken, daß diese Sache nun rollte. Auf der letzten Aktivtagung der FDJ war er aufgestanden und hatte in scharfer Form gefordert, daß sich endlich einmal die Werkleitung und auch die Gewerkschaft darum kümmern sollten, daß jedes Lernaktiv einen guten Paten bekäme. Das müßten Facharbeiter sein, von denen man etwas lernen könne. Da würden immer Beschlüsse gefaßt, daß das Werk eine gute Verbindung mit der Lehrwerkstatt herstellen müsse, aber in Wahrheit lasse man alles im eigenen Saft schmoren. Im Präsidium hatte man eifrig geschrieben, und der Beifall hatte eine ganze Weile gerasselt. Als er gemerkt hatte, daß Christa ihm zunickte, war er mit seinen Worten noch ein wenig schärfer geworden. Er war sehr stolz auf diese Rede gewesen. Und nun, da er erfuhr, daß er nicht in den Wind gesprochen hatte, war er es nicht mehr, und er dachte, was geht das mich an. Ich habe doch bloß geredet, weil der Dieter zu mir gesagt hat: Red du über den Punkt. Aber so, daß sie munter werden die Brüder. Nehmen alles in ihre Pläne auf, und dann Pustekuchen – solln das mal von euch hören ...

„Da müssen wir was vorbereiten", brummelte Schrader.

Paul sagte: „Aktivleiter ist Christa, wenn ich Sie daran erinnern darf."

„Einen Paten kriegen wir. Soll ein großer Experte sein." Jedem schärfte Christa ein, daß er ja nicht vergessen solle, seinen Werkzeugkasten aufzuräumen und die Werkzeuge vorschriftsmäßig hinzulegen. „Blamiert euch nicht! So einer sieht alles ..."

Als sie zu Paul kam, wurde sie unsicher. Sie wußte selbst nicht, warum das so war.

Er lächelte. „Weiß schon, ein Patenonkelchen will uns besuchen."

Dann flüsterte er: „Vielleicht ist er ein hübscher junger Aktivist. Der verliebt sich dann ein bißchen ... vielleicht in dich ... Na, das wäre eine Geschichte."

Christa lachte. „Du Spinner! Hast viel Zeit, was?"

Der Produktionspate für das Aktiv 513 war Wilhelm Gutschmid.

Malak feixte: „Den eigenen Alten hat sich Jürgen herbestellt. Nicht dämlich, der Junge."

Jürgen winkte ab: „Na, ich weiß nicht."

An diesem Nachmittag schritt der Produktionspate an der Seite Schraders von Maschine zu Maschine. Er öffnete Werkzeugschränke, fuhr prüfend mit dem breiten Daumen über Drehstahlschneiden und musterte fertige Werkstücke. Nur hin und wieder stellte er eine Frage. Schrader, der am Anfang seine Erläuterungen gegeben hatte, wurde immer einsilbiger und beobachtete voller Mißbehagen den anderen. Aus Gutschmids Gesichtsausdruck war nicht viel herauszulesen. Manchmal nickte er, manchmal brummte er etwas Unverständliches vor sich hin. Die Lehrlinge sahen verstohlen zu den beiden hinüber ... Nur Jürgen tat, als ginge ihn das alles nichts an.

An den nächsten Tagen zeigte sich, daß der Pate seine Aufgabe sehr ernst nahm. Gutschmid kam von der Frühschicht; die hatte zwei Stunden eher Feierabend, als der Arbeitstag der Lehrlinge endete, und es fiel ihm oft schwer, den Weg zur Lehrwerkstatt einzuschlagen. Er mußte um halb fünf aufstehen, und der Jüngste war er auch nicht mehr. Doch wenn Wilhelm Gutschmid einen Auftrag übernommen hatte, dann führte er ihn auch aus.

Manchmal brachte er aus dem Werk verschiedene Drehmeißel mit, und in seiner wortkargen, knappen Art erzählte er dann, welchen Vorteil dieser oder jener Meißel habe und für welche Arbeiten er am besten geeignet sei.

Schrader trommelte das Aktiv ungern zusammen. Da kann doch nicht irgend jemand einfach daherkommen und hineinpfuschen, dachte er. Aber da Severin und Gutschmid sich immer sehr freundlich begrüßten, schluckte er den Groll hinunter.

Mit der Zeit mußte auch er eingestehen, daß Gutschmid seine Erklärungen durchaus nicht nach Lust und Laune abgab. Gutschmid beobachtete sehr genau den Stand der Ausbildung, und seine Neuigkeiten und Hinweise paßten immer zu den aufgegebenen Arbeiten.

In der Drehergruppe sprach man mit Neid davon, daß die Fünfhundertdreizehner wieder mal Schwein gehabt und sich einen guten Paten geangelt hätten.

Dieses Interesse an dem Produktionspaten hatte einen bestimmten Grund. Im Januar würde der neue Berufswettbewerb beginnen. Dieter hatte schon einmal ausführlich im Morgenappell darüber gesprochen. Auch Severin wies jetzt häufig auf den neuen Berufswettbewerb hin. Zum Aktiv 513 meinte er mit einem Blick auf den Wanderwimpel: „Wird er noch lange hier stehen?" Jeder verstand ihn. Zu den anderen Gruppen sagte er wiederum: „Da müßt ihr euch mal überlegen, wo ihr den Wimpel hinstellen könnt. Von der Tür aus muß er zu sehen sein." Auch sie verstanden ihn.

Die anderen waren froh, daß Paul abgelöst worden war. Der ausgekochte Bursche hätte ihnen wieder zu schaffen machen können, das hatte man ja erlebt. Recht bald aber mußten sie einsehen, daß die vom Aktiv 513 für den neuen Wettbewerb nicht auf Paul angewiesen waren. Als Christa gewählt wurde, hatte Mathias nachsichtig gelächelt, und der dicke Egon sagte damals: „Prost Mahlzeit!" Mathias lächelte nicht mehr nachsichtig, und Egon gab Christa sogar jedesmal die Hand, wenn er sie sah.

Es war merkwürdig: Christa kommandierte nicht, brüllte nicht – sie hätte es auch nicht gekonnt –, und dennoch waren die Leistungen ihres Aktivs so gut wie unter Pauls strengstem Regime. Mathias fragte sich manchmal, woran es lag, daß dieses Mädchen, das er anfangs für ein unscheinbares braves Kind vom Lande ge-

halten hatte, mit solchen Kerlen wie Malak fertig wurde. Lag es daran, daß sie stets freundlich war, beharrlich? Lag es an ihrem stillen ausdauernden Fleiß? Oder waren auch die anderen einsichtiger geworden?

Doch keiner ahnte, wie schwer es Christa fiel, Aktivleiter zu sein. Oft saß sie abends und büffelte. Das Zimmer der Mädchen war ein stilles Zimmer geworden. Denn auch Hannelore hatte angefangen zu lernen, oder sie lag auf ihrem Bett und schwieg. Stupsnase war das zu langweilig. „Bei euch verlernt man noch das Sprechen", sagte sie und wanderte durch alle Mädchenzimmer. Sie erzählte von den schweigsamen Kameradinnen, die wahrscheinlich beide Liebeskummer hätten.

Monika kam mit ihrer Behauptung der Wahrheit sehr nahe. Hannelore dachte, wenn sie vor sich hinstarrte, noch immer an den Sommer und den warmen Dünensand. Manchmal weinte sie heimlich, jeden Tag sah sie Paul. Später vergaß sie das Weinen, aber den Sommer und Paul vergaß sie nicht. Sie, die sonst vielerlei plapperte, die es nicht liebte, gründlich über etwas nachzudenken, und die in dem ersten Jahr sich nur angestrengt hatte, weil Paul es verlangte, sie stürzte sich jetzt mit einer nie gekannten, verbissenen Wut auf alle Aufgaben. Nach langem Grübeln meinte Hannelore, den Grund für die Gleichgültigkeit Pauls gefunden zu haben. Sie war ihm langweilig geworden. Schwindlig wurde ihr, wenn sie an diese Studentin Margit dachte. Mit der kann sich Paul unterhalten. Sie studiert. Sicher läuft er wieder zu ihr. Hannelore sprach mit niemandem über ihren Kummer. Sie war verschlossen und schweigsam geworden. Keiner spottete mehr über sie, wie es oft in der ersten Zeit nach dem Zerwürfnis mit Paul geschehen war.

Aber auch Christa dachte an Paul. Wenn sie sich manchmal dabei ertappte, wurde sie böse auf sich und bemühte sich, nicht an ihn zu denken. Immer wenn er, freundlichen Spott in den Augen, sie ansah, wurde sie knallrot. Sie schalt sich eine dumme Ziege. Was ging sie dieser Bursche an, der mit seinen Schmachtaugen alle rumkriegen möchte und dann links liegenließ wie Hannelore. Und doch, die „Schmachtaugen" brauchten sie nur anzuschauen, da wurde sie rot und unsicher, und nichts schien ihr von der Hand zu gehen ...

Faller kümmerte sich nicht mehr soviel um das Zimmer der Jungen vom Aktiv 513. Malak war ihm deshalb eine Zeitlang böse, denn sogar die Arbeit in der GST-Gruppe ließ nach. An einem Abend, als Faller vor dem Schlafengehen noch einmal ins Zimmer kam, platzte Malak mit seinem Ärger heraus: Spinnweben hingen in der Waffenkammer, und das riesige Vorhängeschloß sei angerostet. Faller hörte sich die Vorwürfe aufmerksam an. Er meinte, daß Malak recht habe, es müsse in der GST-Gruppe darum einiges geändert werden. Sie müßten selbst mehr tun, er und der Jürgen. Er werde ihnen den Schlüssel geben und damit die Verantwortung für die Waffenkammer. Malak riß die Augen auf, und auch Jürgen stutzte.

Paul glossierte das: „Nicht dumm, die Leute. Wälzen sich alles ab."

Doch das war nicht der Grund, weshalb sich Faller nicht mehr soviel um die GST und das Zimmer kümmern konnte. Faller war zum Parteisekretär im Lehrkombinat gewählt worden. Ein Parteisekretär hat viele Aufgaben zu lösen, und die Zeit ist für ihn knapp.

Faller war der Ansicht, daß die Älteren selbst für Ordnung sorgen müßten, sie wären ja verantwortliche Menschen. Sie begriffen das, und Malak und Jürgen wurden Verwalter der GST-Kammer, und Pauls Kommentar: „Jetzt schmiert er euch Rotz auf die Backen", wurde von ihnen nicht beachtet.

Vor einem Jahr, dachte Jürgen verwundert, hätten wir alle noch gelacht über diese Bemerkung, weil Paul der Stärkere war. Vor einem Jahr . . .

11. KAPITEL

Abschiedsworte

An einem Nachmittag erschienen überraschend Pauls Eltern. Sie gingen zum Heimleiter Germann und teilten ihm mit, daß sie für unbestimmte Zeit ins Ausland, nach Finnland, fahren würden, es sei dort eine Funktion in der Handelsvertretung zu übernehmen, und es wäre ihnen sehr lieb, wenn der Junge

während ihrer Abwesenheit zweimal in der Woche nach der Wohnung schauen dürfe, sie hätten ein Häuschen, und das könne nicht ohne Aufsicht bleiben. Germann versprach, alles in die Wege zu leiten. Pauls Vater erkundigte sich dann auch, was denn der Junge hier so mache, er sei doch sehr ungern hergekommen. Germann versicherte eifrig, daß Paul ein ausgezeichneter Jugendfreund sei, wenn man das so ausdrücken könne ... Die Mutter lächelte, und auch der Vater, obwohl er zunächst erstaunt den Kopf schüttelte, freute sich über diese Auskunft. Sie verabschiedeten sich und ließen sich von Germann erklären, wo das Zimmer ihres Jungen war.

Paul war anzusehen, daß er sich über den Besuch der Eltern nicht besonders freute. Das änderte sich schnell, als er von der Finnlandreise erfuhr. Vielleicht kann man seinen Urlaub dort verbringen, die Eltern besuchen. Und dann gibt es das Häuschen am Rande Berlins. Man wird es behüten müssen, allein wird man sein und tun und lassen können, was man will. Die Mutter wird man ein wenig vermissen, man wird ihr schreiben, jede Woche einen Brief. Den Alten kann man getrost entbehren.

Als die Mutter ihm zuflüsterte, er würde jeden Monat Geld geschickt bekommen, war er vollends zufrieden. Die Lehrzeit wird unter diesen Umständen sicher ganz angenehm vergehen. Mit diesen Gedanken zog sich Paul um, denn er sollte seine Eltern begleiten.

Faller hatte offenbar von dem Besuch gehört, er kam und bat die Eltern in sein Dienstzimmer. Er als Erzieher freue sich immer, mit den Eltern seiner Schüler zu sprechen.

Der Vater klopfte ihm auf die Schulter und sagte dröhnend: „Wenn wir schon einmal hier sind, immer ran!“

Paul knüllte wütend seine schmutzige Wäsche und stopfte sie in die Aktentasche.

„Dein Alter scheint ja ein lustiger Bursche zu sein“, sagte Malak, der am Fenster stand und den Besuch beobachtet hatte.

In Fallers Zimmer war es still. Die Augen der Frau, eben noch liebenswürdig, waren kühl und abweisend geworden. Der Mann saß mit gespreizten Beinen auf dem Stuhl, die Hände hielt er gekreuzt.

Faller hatte gesagt, daß er sich um Paul Sorgen mache . . .

Der Mann nickte, und in seinem Gesicht war ein Ausdruck, als wolle er sagen: Hab ich doch recht gehabt. Trotzdem forderte er Faller unwirsch auf, konkreter zu werden.

Er möchte jetzt nicht nur als Pädagoge, sondern auch als Genosse zu ihnen sprechen, sagte Faller.

Die Frau preßte die Lippen aufeinander, und der Mann setzte sich aufrecht.

Faller betonte, daß er Paul für einen sehr begabten Menschen halte. Das habe aber bei ihm zur Überheblichkeit geführt; er zeige egoistische Züge und ein übersteigertes Geltungsbedürfnis.

Der Mann wiederholte ungeduldig: „Konkreter bitte!"

„Ich frage mich", sagte Faller, „ob Paul von Ihnen nicht in einigen entscheidenden Fragen falsch erzogen wurde. Ich möchte ein Beispiel bringen. Warum kaufen Sie ihm ein Motorrad? Das muß doch zur Überheblichkeit führen. Er verliert den Blick für die wirkliche Welt. Erarbeiten soll er sich so etwas."

Die Frau protestierte aufgeregt: „Sie übertreiben. Natürlich übertreiben Sie. Er hat gespart. Ist Sparen keine Erziehung?"

„Wenn man viel hat und sich nicht einzuschränken braucht, ist Sparen keine Kunst."

Der Mann sagte: „Sie haben recht!"

Faller berichtete auch über das Verhältnis Pauls mit dem Mädchen Hannelore, daß Paul mit den Gefühlen des Mädchens nur gespielt habe und sie, als er ihrer Zuneigung anscheinend überdrüssig geworden sei, einfach beiseite geschoben habe.

Die Frau senkte die Augen, ihre dichten Wimpern waren wie schwarze Fächer.

Der Mann sagte aufrichtig: „Danken muß man dir, Genosse!" Er seufzte und fügte zögernd hinzu: „Jetzt fahren wir weg, man hat wieder keine Zeit. So war das schon immer. Man gibt dem Bengel alles, will damit sein Gewissen beruhigen . . . und es ist alles verkehrt . . ." Unsicher strich er sich mit der Hand über sein schütteres Haar.

Die Frau schnappte mit dem Verschluß ihrer Tasche.

Der Mann drückte lange die Hand Fallers.

„Nimm ihn ran! Hörst du! Ich war Arbeiter, er soll kein Schnösel werden . . ."

Der Händedruck der Frau war flüchtig.

Faller lauschte den auf dem Korridor verhallenden Schritten nach.

Er dachte: Das sind nun die Eltern, kluge Menschen, Genossen, die ihre Kräfte nicht schonen. Ja, mehr Zeit müßte man haben. Wir, die Verantwortlichen, dürfen nicht immer alles auf einen Ruck lösen wollen. Warum habe ich nicht schon einmal einen Brief an die Eltern geschrieben? Natürlich wäre das gut gewesen.

Faller seufzte. Er schob die Bücher auf dem Tisch zusammen. Es waren auch Bücher über Pädagogik dabei.

Die Fahrt nach Berlin verlief schweigsam. Paul war das recht. Was gab es schon mit den Alten zu besprechen! Es war alles gesagt. Er drückte sich in eine Ecke des schwankenden S-Bahn-Wagens und malte sich aus, was er für Möglichkeiten hatte, wenn die Eltern abgereist waren. Paßt es einem nicht im Heim, dann hat man schnell einen Grund, sich aus dem Staube zu machen. Die Wohnung zu betreuen ist immerhin eine Aufgabe von nicht geringer Bedeutung. Paul lächelte und dachte daran, wie sich Faller ärgern würde.

Zu Hause, beim Abendbrot, ging es wieder recht einsilbig zu. Paul glaubte, das wäre die Abschiedsstimmung. Aber dann schob der Vater den Teller weg, und an der Art und Weise, wie er es tat, erkannte Paul, daß jetzt ein längeres Gespräch kommen würde, eine letzte väterliche Standpauke sozusagen, mit tausend Ermahnungen und guten Ratschlägen. Er hatte keine Lust, sich das anzuhören.

„Bleib mal hier", sagte der Vater.

Die Mutter zuckte zusammen und stellte mit fahrigen Händen die Teller aufeinander.

Paul blieb steif sitzen und schaute an dem Vater vorbei.

„Mehr Schlechtes als Gutes haben wir über dich gehört!"

Paul wußte sofort: Faller hat seine Hand im Spiel. Er lächelte geringschätzig.

Die Mutter versuchte einzulenken: „Georg! Morgen fahren wir!"

Der Vater winkte heftig ab.

„Das muß gesagt werden. Wir fahren, und er bleibt hier." Ihm schwollen die Stirnadern an. „Ein Egoist sollst du sein, sollst nur an dich denken und überheblich auftreten." Und dann brach es aus ihm heraus, vielleicht weil der Junge schwieg, weil dieses verächtliche, fremde Lächeln nicht aus seinem Gesicht wich.

„Zum Teufel noch mal", schrie er, „was bildest du dir ein! Mein Leben lang habe ich rechtschaffen gearbeitet, hab nie vergessen, wo ich hergekommen bin. Und du? Du spielst den Herrn. Welche großen Verdienste hast du denn? Daß wir dir alles hinten und vorne reingesteckt haben – das sind deine Verdienste!"

Paul saß ihm gegenüber, blaß und mit aufgerissenen Augen.

„Faller hat euch was ins Ohr geflüstert", sagte er voller Haß.

„Ich werd dir was flüstern", brüllte der Vater und hieb mit der Faust auf den Tisch, „genauso bist du, der läßt sich von dir nichts vormachen."

„Georg!" rief die Frau.

Der Mann starrte sie an, als merke er erst jetzt, daß sie im Zimmer war.

Schwer atmend, aber ruhiger sagte er: „Das Motorrad haben wir dir gekauft. Ein Fehler war das von uns. Du gibst damit an."

Paul wurde kreideweiß. Er krallte seine Hände um die Tischkante, als wolle er sie zerbrechen.

„Nimm das Ding, verkauf's, wenn du Geld brauchst", sagte er heiser und sprang auf.

„Hierbleiben!" Die Lippen des Vaters zitterten.

„Ich bin achtzehn! Du hast mich nicht zu kommandieren." Paul rannte aus dem Zimmer.

Mühsam richtete sich der Mann auf.

„Der Strolch . . . der . . ."

Die Frau weinte.

„Warum schreist du ihn an, du? Jahrelang hast du keine Zeit . . . und dann schreist du . . ."

Paul rannte in den feuchten Novemberabend. In der Ferne sah er die Lichter des S-Bahnhofes.

Fahrig knöpfte er den Mantel zu und klappte den Kragen hoch.

Faller, dachte er, Faller ist schuld an allem. Der hat mich

schon immer nicht leiden können. Ein Egoist soll ich sein? Ich lerne, rackere, mache alles mögliche. Ich will auch was davon haben.

Siegfried wohnte in der Innenstadt, in der Nähe der Universität. Paul fand die Adresse auf dem letzten Brief, der schon lange zurücklag und den er nicht beantwortet hatte.

Siegfried staunte, als er den späten Gast erkannte, der bleich und finster vor ihm stand. In dem warmen Zimmer saß ein Mädchen auf der Couch, sehr blond, und ihr breiter Mund lächelte schief. Siegfried murmelte: „Ein alter Freund", und schickte die Blonde nach Hause.

Sie tranken Tee mit reichlich Rum.

Siegfried hörte sich die zornigen Ausbrüche, die Drohungen, die Paul hinausschrie, aufmerksam an. „Das vergeß ich ihm nicht!" schrie Paul. „Das nicht!"

Am nächsten Morgen, als Paul nach Hause fuhr, war es wirr in seinem Kopf, und wie ein Spuk erschienen ihm der vergangene Abend und die dumpfe Nacht.

Das Haus war leer. Er lief durch die kalten, düsteren Zimmer. Auf dem Tisch fand er einen Brief der Mutter. Ihm zitterten die Hände, als er las ... Abschiedsworte ... Vater hatte nicht geschrieben.

Paul starrte in den Garten. Kahl reckten sich die Äste in den grauen Himmel. Vor dem kleinen Geräteschuppen hing ein großes Vorhängeschloß. Vater hatte den Schuppen gebaut, solide und fest. Die Wege im Garten waren sauber geharkt.

Meistens waren es nur drei oder vier, die am Tisch hockten. „Pfeifen sind's . . . Abtrünnige", hatte Siegfried einmal gesagt, als ihn Paul danach fragte. „Der Partei zu Kreuze gekrochen . . ." Paul spürte die Wut in seinen Worten und dachte sich sein Teil. Sie saßen in der Bärenschenke und tranken, stritten sich über tausend Dinge, über Freiheit und Politik, über Kommunismus und die westliche Welt, über Mädchen und über Liebe. An jedem Dienstag und Freitag trafen sie sich, und einmal in der Woche war Paul dabei.

Ein seltsames Verhältnis herrschte zwischen ihm und Siegfried. Paul verachtete diesen geleckten Burschen mit den weichen

Bewegungen, den schweißigen Händen. Und doch fühlte er sich immer wieder zu ihm hingezogen, er staunte über dessen oftmals ungewöhnliche Gedanken und Einfälle und bewunderte widerwillig seine zynische Meinung über das Leben und die Menschen.

An einem Abend saßen sie beide allein in der Bärenschenke. Sie tranken Bier und die dazugehörigen Doppelten und stritten sich über Sozialismus. Es war schon spät, und in den Ecken kicherten die Pärchen.

„Euer Sozialismus ist Unsinn“, sagte Siegfried schwerfällig, „etwas für kleine Kinder und Dummköpfe.“

Paul sah alles wie durch einen Nebel.

„Dich spuckt der Sozialismus auf den Misthaufen“, sagte er mit schwerer Zunge.

Siegfried lachte. „Du bist ein dämlicher Hund. Was ist denn schon dein Sozialismus? Bei euch sieht jeder zu, wo er bleibt. Genau wie im Kapitalismus. Und das weißt du auch . . .“

„Was hat das mit Sozialismus zu tun?“ erwiderte Paul wütend. „Genausowenig wie du Pfeife mit einem Sportler, verstehst du? Kein Mensch ändert sich von heut auf morgen.“ Paul war wütend, weil nebelhaft Christa in seinem Gedächtnis auftauchte, Jürgen . . . Dieses Schwein hier kennt nur sich und andere Schweine.

„Du bist auch so ein Sozialist . . . so ein richtiger . . .“ Siegfried lachte höhnisch.

Paul biß sich auf die Lippen.

„Du quatschst was zusammen“, murmelte er.

„Nichts weißt du, einen Dreck weißt du“, höhnte Siegfried. „Was sie dir eintrichtern, plapperst du nach. Du kennst ja bloß eine Seite. Wenn du beide Seiten kennst, dann kannst du mitreden . . . ich kann's, ja.“

Paul schwieg und trank. Dieser Hohn nagte an ihm. Er konnte nicht leiden, wenn einer so selbstsicher auf ihn herabschaute.

Siegfried kicherte vor sich hin, doch seine Augen waren schmal und lauerten.

„Im Leben ist es so . . .“, sagte er, „jeder ist sich selbst der Nächste. Alles andere ist Schwindel, Selbstbetrug. Von der Kirche angefangen bis zu deinen Kommunisten.“

„Du bist besoffen."

„Kann sein", sagte Siegfried.

Sie schwiegen und tranken. Paul grübelte.

Er preßte die Hand um das Schnapsglas.

„Laß das Glas in Frieden", sagte Siegfried.

Paul hörte nicht hin. Ja, das ist wahr, alles muß man kennen, dachte er. Gab es nicht so ein Wort: Nichts Menschliches ist mir fremd! Der Teigaffe hat recht, wenn auch auf seine Art. Ich muß alles kennen. Man kann nur alles begreifen, wenn man alles kennt ...

Paul fuhr noch an diesem Abend mit Siegfried in den Westsektor. Siegfried triumphierte. Im Amerikahaus hörten sie sich einen Vortrag über Jazz an. Siegfried hatte geglaubt, Paul damit zu imponieren. Paul war enttäuscht. Der Redner sprach zwei Stunden wirres Zeug über Tonformationen und innere Berufung, aber nichts Reales über Jazz und seine Weiterentwicklung in der Gegenwart, an die Paul ganz fest glaubte.

„Na wie hat's dir gefallen?" fragte Siegfried.

„Der hat keine Ahnung", schimpfte Paul. „Was der sagt, versteht kein Mensch."

„Gibst dir keine Mühe, zu verstehen."

„Ach was, Blödsinn im Quadrat, was der hier verzapft hat. Das weiß ich genau."

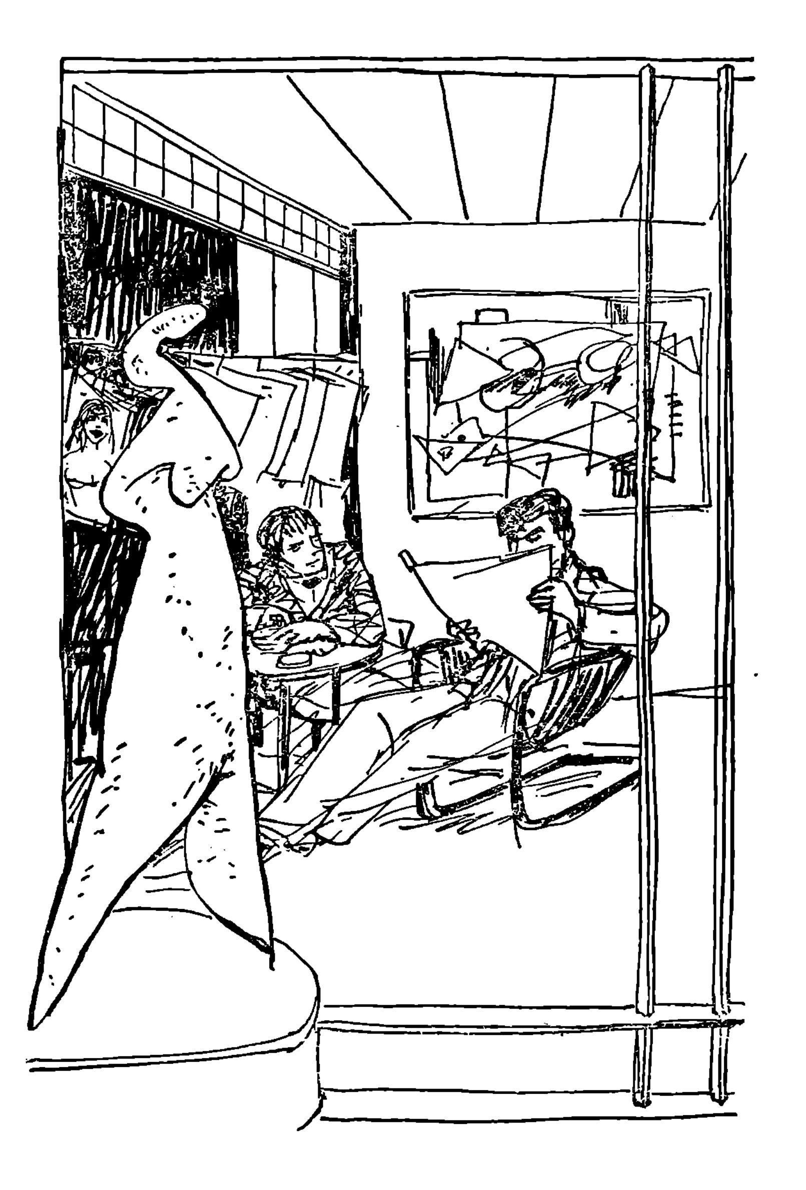
„Bei euch hast du dir deine Meinung gebildet, das darfst du nicht vergessen."

Paul war von seiner Meinung nicht abzubringen. Dafür hatte er sich schon zuviel mit Jazz beschäftigt.

„Na gut, einverstanden", lenkte Siegfried ein, „freie Meinung."

Sie saßen dann in Stahlsesseln, von hellem Neonlicht angestrahlt, und Paul roch in eine fremde Welt hinein. Er las Zeitungen, bunt und grell, mit dicken Schlagzeilen. Er las alles. Sogar die Königin Elisabeth von England und ihre Darmtätigkeit begannen ihn zu interessieren und die letzten Worte eines Massenmörders vor der Hinrichtung. Siegfried saß dabei und lächelte.

Und Paul fuhr öfter hierher. Hastig griff er dann nach den Zeitungen. Und die fremde Welt lächelte, schillerte, kitzelte die Nerven, säte Zweifel, betäubte die Vernunft und wirkte wie ein



schleichendes Gift. Und Paul, der ausgezogen war, alles zu erkennen, begann die Welt so zu sehen, wie die wirre Vielzahl der Zeitungen und Magazine sie ihm vorgaukelte.

Und doch nahm das Amerikahaus nur einen kleinen Raum in seinem Denken ein, und er vergaß es, wenn er im Lehrkombinat war und an der Drehbank stand. Manchmal gab es Zeiten, da wunderte er sich: Ein Mensch trägt ein doppeltes Gesicht. Und es gab Augenblicke, da wollte er sich von Siegfried trennen. Doch da war die Wut auf Faller, der heimliche Triumph, etwas zu haben, was der nicht wußte, und die Scham über den Auftritt mit dem Vater. Sie waren schuld, redete er sich ein, sie hatten ihn soweit gebracht.

Es kam ein Abend, da saßen sie wieder in der Bärenschenke, Paul und Siegfried, und tranken. Da fragte Paul in plötzlich aufbrechender Wut: „Sag mal, was bist du für einer? Vier Jahre haben wir zusammen auf einer Schulbank gehockt, und ich wußte nicht, was du für ein Lump bist."

Siegfrieds Gesicht wurde zu einer Maske.

„Ich bin ein Lump, nun gut. Du bist ein größerer Lump! Was bist du sonst, du?"

Paul zuckte zusammen und stierte auf die fleckige Tischdecke. Säuerlicher Biergeruch stieg ihm in die Nase.

11. KAPITEL

Aber in unserer Zeit . . .

Dieter Karger lief eilig durch die Lehrwerkstatt und suchte Paul. Er fand ihn im Umkleideraum. Stullenkauend saß er auf dem Fensterbrett. Dieter wunderte sich, daß Paul nicht mit den anderen im Speisesaal frühstückte. Warum hockte er hier im Umkleideraum, wo der Geruch der öligen und schweißigen Klamotten aus den zerkratzten Spinden drang?

Dieter war hastig die Treppe hochgestürmt, und schnaufend sagte er: „Bis Mittag brauchen wir ein paar zuverlässige Freunde aus eurer Gruppe."

„So? Warum?"

„Einsatz in Westberlin", sagte Dieter, „gegen Stahlhelmtreffen."

Paul kniff die Augen zusammen. „Was sollen wir da?"

„Demonstrieren."

Paul schwieg.

„Wen schlägst du vor?" fragte Dieter ungeduldig.

„Weiß nicht, das ist so eine Sache."

„Eine klare Sache!" sagte Dieter.

Paul trommelte an die Fensterscheiben.

„Schlag selber vor, wenn's so klar ist."

Dieter lenkte ein: „Du fährst mit ... Jürgen ... Christa ... Mathias ... Bernhard ... Werner ... das reicht."

„Wann?" fragte Paul.

„Um zwölf treffen wir uns im Heim."

Paul stierte zum Fenster hinaus. In Westberlin demonstrieren. Was geht uns der Stahlhelm an. Solln sich die Westberliner dagegen wehren. Bei uns gibt's keinen Stahlhelm.

Vom Werk pfiff es Schichtwechsel. Die Tür zum Heimleiterzimmer knarrte in Abständen. Sie setzten sich schweigend auf die Stühle. Germann kramte in seinem Schreibtisch.

Faller, der reglos am Fenster gesessen hatte, stand auf. Ob alle da seien, fragte er Dieter, und als der bejahte, räusperte er sich und begann zu sprechen:

„Laßt mich eine Geschichte erzählen. Im Februar 1945 mußte unsere Kompanie an einem Morgen feldmarschmäßig antreten. Unsere Kompanie, das waren damals nicht einmal fünfzig Mann, die anderen waren gefallen. Wir waren alle nicht älter als siebzehn, achtzehn Jahre. Es war ein scheußlicher kalter Morgen, die Straßen lagen voll Schneematsch. Es war in einer kleinen Stadt an der Oder. In der Ferne rumorte die Front, wir waren erst am Vortage zurückgezogen worden, wegen der Verluste. Die Rote Armee hatte einen Brückenkopf gebildet. Wir waren alle müde, zerschlagen und verzweifelt.

Nun, wir traten an, auf der Straße vor einer Laterne, und unter der Laterne stand ein Stuhl, ein alter Küchenstuhl.

Der Kompanieführer ließ stillstehen. Aus einem Haus kam in grauem Drillichzeug ein junger Bursche, rechts und links neben ihm zwei Feldgendarmen; die trugen blitzende Metallschilder auf

der Brust. Kettenhunde wurden sie von uns genannt. Sie waren gefürchtet. Sie führten den Jungen zum Stuhl. Ich konnte ihn genau sehen; ich kannte ihn nicht. Er zitterte am ganzen Körper, seine Lippen bewegten sich ununterbrochen. Ein Offizier las etwas vor, er hatte eine heisere Stimme. Er sprach von Erhängen und Feigheit vor dem Feind. Wir standen starr, der Stahlhelm drückte, wir spürten den eiskalten Wind nicht mehr, der von der Oder wehte.

Der Junge im Drillichzeug begann zu schreien. Die Kettenhunde schüttelten ihn brutal. Es ging dann sehr schnell. Wir sahen, wie der Körper zuckte und dann steif wurde. Der Wind wühlte im braunen Haar des Erhängten.

Wir traten dann weg. Wir wußten, warum wir hier gestanden hatten. Sie wollten uns erschrecken, die Kettenhunde und die Generale. Bei uns an der Oder war es der General Schörner, in Italien der General Kesselring, die solche Urteile befahlen. Zehntausende junger Deutscher starben sinnlos, und das kurz vor dem Zusammenbruch."

Faller schwieg. Es war sehr still im Zimmer.

Dann sagte er: „Ich hab euch das erzählt, damit ihr wißt, warum wir heute in Westberlin demonstrieren. Der Stahlhelm will frech werden. Der Stahlhelm, das sind die Kettenhunde, die Mördergenerale, und der Kesselring ist ihr Präsident. Sollen wir uns das gefallen lassen? Die Zeiten haben sich geändert, das müssen die Herren begreifen." Faller wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn.

Er fragte dann, ob jeder einverstanden sei, diesen Einsatz mitzumachen. Er sei freiwillig, die FDJ habe die besten Freunde vorgeschlagen.

Sie nickten zustimmend.

Faller fragte noch einmal jeden einzeln.

Auch Paul sagte „ja", dachte aber, daß diese ganze Aktion lächerlich und unsinnig sei.

„Und wenn sie uns verhaften?" fragte er.

Faller nahm die Brille ab und rieb die Gläser blank. Eigentlich war da im Augenblick nichts blankzureiben.

„Setzt euch nicht unnötig einer Gefahr aus!" sagte er.

Christa stieß Paul an. „Hör schon auf zu unken!"

Auf Pauls Backenknochen bildeten sich rote Flecke.

„Man muß doch wissen, wie man sich zu verhalten hat", sagte er.

Germann drängte: „Nun ab, der Zug fährt gleich!"

Der Dezemberhimmel hing tief. Die Luft war feucht und kalt, Schneeluft. Christa zog ihr Kopftuch fester. Sie sah zu Paul hinüber. Warum trägt er bloß keine Mütze, dachte sie. Kopfgrippe oder sonst was kann er sich holen, der Sturkopf ...

Am Bahnhof war auch Obermeister Severin. Den Schal hatte er glattgezogen, und die Hände hielt er auf dem Rücken verschränkt. Der lange Mathias stand bei ihm, auch er hielt die Hände auf dem Rücken verschränkt. Ein paar Frauen duckten sich im Schutz des Wartehäuschens.

Faller verteilte packenweise Flugblätter. Er holte sie aus seiner großen Ledertasche, die wie eine Diplomatentasche aus alten Zeiten aussah.

„Vater hat früher so etwas oft gemacht", sagte er zu Jürgen.

Der nickte. Ihm ließ der Gedanke keine Ruhe, daß er heute auch so eine Sache mitmachen durfte, wie sie Vater oft erlebt hatte. Hatte er nicht manchmal gedacht, wenn Vater von früher erzählte, daß damals noch jeder zeigen konnte, was in ihm steckte. Aber in unserer Zeit ...

Auch vor Faller hatten sie das einmal zur Sprache gebracht. In der Schule mußten sie eine Arbeit über den Klassenkampf schreiben. Faller meinte, und er hatte lange die Antwort überlegt, daß in der Gegenwart der Kampf nicht leichter geworden sei. Auch jetzt könne jeder zeigen, was in ihm stecke, nur anders sei der Kampf geworden. Zum Beispiel sei für einen Lehrling das gewissenhafte Lernen eine Hauptaufgabe in diesem Klassenkampf. Im volkseigenen Betrieb gut zu lernen, bedeute eben, den Kapitalisten zu schlagen, früher oder später. Manni Malak, der mit angezogenen Knien auf seinem Bett hockte, verzog den Mund. „Ein bißchen hohe Wissenschaft", murmelte er. Jürgen dachte, daß Faller sicher recht habe, aber so ein richtiger Kampf wäre das Lernen noch lange nicht. Faller hatte die Zweifel gemerkt. „Meint ihr denn, damals ging das alles mit Klamauk und Klimbim zu", sagte er erregt, „elende Kleinarbeit war das, immer unter den Augen der Polente, gejagt und gehetzt. Nur Leute mit

fester Überzeugung hielten das durch. Schreier und Großmäuler waren unzuverlässig. Genau wie heute." –

„Auf dem Lernen müssen sie ja immer rumreiten", hatte Manni gesagt, als Faller nicht mehr im Zimmer gewesen war.

Heute knisterten in Jürgens Tasche neugedruckte Flugblätter. Er holte eines aus der Tasche und überflog den Text:

Berliner Arbeiter!

Der Vorsitzende des Stahlhelm heißt Kesselring, ein zum Tode verurteilter, später begnadigter Kriegsverbrecher und Faschist. Der Stahlhelm ist eine Militaristen- und Faschistenorganisation. Duldet keine faschistischen Provokationen in Berlin. Es gibt noch genug Trümmer in unserer Stadt!

Der Vorortzug rumpelte heran.

Paul zog Christa am Kopftuchzipfel. Sie drohte ihm, lachte aber dabei. Paul spottete: „Wie so eine Kalinka!"

„Na und?" fragte Christa.

Faller rief: „Zusammenbleiben!"

Auf der Straße patroullierte ein Lautsprecherwagen der Polizei.

„Gehen Sie weiter! Nicht stehenbleiben!" schnarrte die Stimme aus dem Lautsprecher.

Mauern und Gitterzäune säumten die Straße. Die Bäume in den Vorgärten der Beamtenvillen reckten ihre kahlen Äste in die diesige Luft. Autos surrten über den blanken nassen Asphalt. Überall tauchten Tschakos auf. Die jungen Polizisten hatten die Sturmriemen nach unten gezogen.

Faller und seine Gruppe kamen aus einer Nebenstraße.

„Wir verteilen uns jetzt", sagte Faller. „Immer zwei zusammenbleiben. Dort drüben ist das Lokal."

Das Lokal war ein niedriges, breites, von der Straße durch einen Vorgarten getrenntes Gebäude. An einem Mast hing die Fahne mit dem schwarzen Adler in der Mitte. Vor dem Eingang parkten schwere Wagen. Im Vorgarten trampelten sich einige Männer in schwarzen Joppen und blanken Schaftstiefeln die Füße warm. Sie hielten jeden an, der das Lokal betreten wollte.

Jürgen und Paul blieben zusammen.

„Die Straße rauf, da wird sich schon was abspielen", sagte Jürgen aufgeregt. Er spürte die feuchte Kälte an den Füßen und ein beklemmendes Gefühl in der Magengrube, das kam aber nicht von der Kälte.

Zehn Meter vor ihnen überquerten Faller und Germann die Fahrbahn. Paul schaute sich nach Christa um. Jürgen zerrte ihn weiter.

„Das gibt eine große Pleite", sagte Paul.

„Warum?"

„Hier traut sich keiner. Die Stupo hat genug Kräfte aufgeboten."

Der Lautsprecherwagen fuhr dicht an ihnen vorüber.

„Weitergehen! Nicht stehenbleiben!" tönte die monotone Stimme.

Jürgen sah hinter der blanken schrägen Scheibe den Fahrer, der mit einer Hand den schweren Wagen steuerte. Hinter dem Fahrer saß ein Offizier. Er hatte die Mütze mit der silbernen Kordel in die Stirn gezogen und sprach in ein Mikrophon. Dabei spähte er unablässig nach allen Seiten.

Der guckt, als wenn er losschlagen will, dachte Jürgen, und ein unangenehmes Gefühl kroch seinen Rücken hinauf.

Vor ihnen auf dem Bürgersteig ballte sich eine Menschenmenge.

Sie drängten sich vor, sahen, wie Germann, der ein Flugblatt in der Hand schwenkte und rief: „Stahlhelmfaschisten raus!", von einem langen Burschen in Zivil am Mantel gepackt wurde. Jürgen erblickte einen anderen Germann. Sein Gesicht, sonst immer mit einem verkniffenen Zug um den Mund, war ohne Furcht auf den hageren Burschen gerichtet. Der holte zum Schlag aus.

Das ist so ein Stahlhelmer, fuhr es Jürgen durch den Kopf.

Aus der Menge kamen Rufe. „Schlagt das Kommunistenschwein zusammen!" – „Ruhe! Hier wird nicht geschlagen!"

Germann stieß den Hageren zornig zurück.

Jürgen sah einen Tschako auftauchen, darunter ein glattes Gesicht, von dem schwarzen Sturmriemen eingerahmt. Und dann sah er, wie sich Faller zwischen Germann und den Hageren schob, wie er die Fäuste des Hageren packte und sie nach unten riß. „Richtig!" schrie es aus der Menge. „Gebt's den Gestiefelten!"

Der Hagere zerrte wütend, doch Faller ließ nicht locker. Und trotzdem hätte es schlimm ausgehen können, wenn nicht plötzlich der gellende Pfiff einer Polizeipfeife alle Köpfe herumgerissen hätte.

Jürgen sah, wie mit einem Schlag die breite Straße voll Menschen war. Weiße und rote Transparente entrollten sich, schwankten über den Köpfen, leuchteten im nebligen Grau. Der Menschenknäuel vor ihnen löste sich auf und vermischte sich mit den vielen, die aus der Seitenstraße strömten. Jürgen sah, wie sich der Hagere mit den glänzenden Schaftstiefeln hastig einen Weg durch die Menge bahnte und auf den Eingang des Lokals zurannte. Er sah, wie Faller wütend lachte. Er sah die Tschakos über den Köpfen der Menge schwimmen, vereinzelt, verloren.

„Weitergehen! Nicht stehenbleiben!" Die Lautsprecherstimme ging im Lärm der vielen Menschen unter, die langsam auf das Stahlhelmlokal vorrückten.

„Stahlhelmer raus! Stahlhelmer raus!" schallte es erst unregelmäßig, dann immer kraftvoller werdend.

Jürgen und Paul hetzten nach vorn zum Lokal. Im Garten bildeten die Stiefelleute eine Kette. Tschakos formierten sich eilig auf dem Bürgersteig, tauchten seitwärts des Gebäudes auf.

Die Menschen rückten weiter. Pfuirufe gegen die Stummpolizisten, die den Stahlhelmverein jetzt offen unterstützten, waren zu hören.

Jürgen spürte keine Furcht mehr. Er holte seinen Packen Flugblätter aus der Jackentasche und schwenkte sie hoch.

Paul riß den Arm mit einem Ruck nach unten.

„Weg damit, wir sind zu weit vor."

Doch Jürgen warf die Flugblätter.

Da traf ihn ein harter Schlag auf den Arm, der Packen entfiel seiner Hand. Sein Arm wurde nach hinten gerissen. Er krümmte sich unter dem schmerzhaften Griff, ihm wurde schwarz vor den Augen.

Er wurde auf einen Polizeiflitzer gestoßen. Neben ihm tauchte das blasse Gesicht Pauls auf und hinter ihm das eines älteren Mannes, der schrie: „Loslassen! Faschistenpack!" Ein Gummiknüppel sauste auf seinen Kopf. Der Mann hielt schützend seine Hände vor, stöhnte. Jürgen atmete schwer.



Schwarz überflutet war die Straße von den vielen Menschen. Polizeisirenen gellten.

Paul knurrte: „Am Arsch haben sie uns! Das kommt davon!"

Jürgen spürte den brennenden Schmerz im Schultergelenk.

Die Stiefelleute im Garten wichen zurück. Die Sprechchöre dröhnten dicht vor dem Lokal. Die Polizeiketten wagten sich nicht hinter den Ecken hervor.

Da ruckte der Flitzer an. Die Sirene gellte auf.

Jetzt wußte Jürgen, daß sie verhaftet waren. Sein Gesicht brannte, die Kälte spürte er nicht mehr. Wo waren die anderen? Er sah das finstere Gesicht Pauls. Jürgen war beklommen und verlassen zumute.

An der hinteren Wagenklappe saßen zwei Polizisten mit unbeweglichen Gesichtern unter dem Schatten des Tschakos.

Wahrscheinlich diente die Zelle in der Polizeiinspektion als Abstellraum. Sie war eng und dunkel. In der einen Ecke standen Besen und verbeulte Zinkeimer. Es war auch nur eine Pritsche in der Zelle.

„Los, rein!“ Der junge Polizist klirrte mit dem Schlüsselbund.

„Sie haben kein Recht!“ wandte sich Paul an den jungen Polizisten.

„Schnauze!“ sagte der gleichgültig und schlug die Tür zu.

Nur allmählich gewöhnten sie sich an das dämmrige Licht.

Paul setzte sich auf die knarrende Pritsche.

„Verdammter Dreck“, fluchte er.

Jürgen lehnte an der kalkigen Wand. Vor ihm, ziemlich hoch, schimmerte das Viereck des kleinen vergitterten Fensters. Wie ein wüster Traum erschien ihm die vergangene Stunde. Er hatte den Arm hochgerissen, wollte die Flugblätter werfen, und da war es schon vorbei ...

„Was werden die machen?“ fragte er.

„Was werden die machen? Laufen lassen können sie uns, einbunkern aber auch.“

„Faller hat uns ja gesagt, warum wir hier sind“, sagte Jürgen. Er sah die abwehrende Handbewegung Pauls, sein Kopfschütteln. Faller ist eben für Paul wie ein rotes Tuch, dachte er, er hört nicht mal richtig hin, wenn der etwas sagt. Aber hat Paul nicht die Stiefelleute gesehen, den Hageren mit dem haßverzerrten Gesicht, der Germann an den Hals wollte?

Jürgen schaute zum vergitterten Fenserviereck hoch. Er kippte einen Eimer um und stellte ihn unter das Fenster. Vorsichtig stieg er hinauf und zog sich an den Gitterstäben hoch.

„Willst du ausbrechen?“ fragte Paul spöttisch.

Jürgen spähte durch das Gitter. Er sah einen sauber gefegten Hof, umstanden von kahlästigen Kastanien. Den Blick begrenzte ein langgestrecktes zweistöckiges Haus. Dahinter mußte eine Straße sein. Laternenschein blinkte bis in den Hof, geisterte an den hohen Mauern entlang, die den Platz einschlossen. In dem zweistöckigen Gebäude flammte in mehreren Fenstern Licht auf. Jürgen sah Polizisten ohne Kopfbedeckung. Einer trank lange aus einer Thermosflasche und strich sich mit dem Handrücken über den Mund.

Jürgens Arme zitterten vor Schwäche. Er ließ sich langsam in die Dunkelheit der Zelle zurücksinken.

„Die Eisenstäbe sind verrostet", sagte er, und zögernd fügte er hinzu: „Raus müßten wir hier."

Die Pritsche knarrte. Ein verschwommener weißer Fleck war Pauls Gesicht.

„Du bist wohl nicht ganz normal."

Jürgen lehnte sich an die Wand, die sich kalt anfühlte und Vertiefungen und Höcker hatte.

„Warum?"

„Willst du die Sache noch schlimmer machen? Ein paar blaue Bohnen knallen sie dir ins Kreuz, das ist alles, was du davon hast. Naiv wie ein Baby, so was . . ."

Dann blieb es still zwischen ihnen. Schritte knallten über den Hof. Irgend jemand rief etwas, Fetzen einer Tanzmelodie drangen durch die Stille, brachen jäh wieder ab.

13. KAPITEL

Der Kriminalbeamte ist ganz in Ordnung

Als das Licht in der Zelle aufflammte, schloß Jürgen die Augen. Jetzt kommen sie, dachte er, und ein Würgen preßte die Kehle zusammen. „Schnauze!" hatte der Polizist gebrüllt.

Paul war aufgesprungen. Die Zelle sah trostlos aus in dem grellen Licht der an der Decke hängenden, vom Fliegendreck verschmutzten Glühlampe.

Der mürrische junge Polizist stand im Türrahmen.

„Einer mitkommen!"

Jürgen lehnte an der Wand. Paul tastete an den Taschen seines Anoraks umher.

Der Polizist packte Paul am Arm und stieß ihn zur Tür.

„Du willst wohl schon wieder protestieren", knurrte er.

Das Licht erlosch. Jürgen setzte sich auf den umgestülpten Eimer. Er lauschte mit angehaltenem Atem. Die Wände der engen Zelle schienen näher zu kommen. Irgendwo schlug eine Tür, und der Knall hallte wie ein lauter Schuß.

Jürgen sprang auf und erschrak über das Geräusch des über den Boden schrammenden Eimers. Ein Motor brummte, heulte auf, verstummte wieder. Jürgen wollte das Zittern in seinen Beinen unterdrücken. Er spürte die Kälte. Er setzte sich auf die Pritsche und sah auf das matthelle Fensterviereck.

Paul zögerte auf der Schwelle. Der Polizist an seiner Seite straffte sich. Ein dicklicher dunkelgekleideter Zivilist saß hinter einem Schreibtisch, auf dem eine Tasse dampfte. Es roch nach starkem Kaffee.

Der Beamte schaute hoch, er schien durch Paul hindurchzusehen.

„Sie können gehen", sagte er zu dem Polizisten.

„Herkommen!" Der Beamte rührte in seiner Tasse.

Paul blieb dicht vor dem Schreibtisch stehen, er sah auf den Mann hinunter, auf das spärliche dunkle Haar, auf den schnurgeraden Scheitel, der wie ein heller Strich über den schmalen Kopf lief.

„Setzen!"

Paul setzte sich auf den Stuhl, der vor dem Schreibtisch stand.

Der Kriminalbeamte hob die Tasse an den Mund und trank in kleinen Schlucken. Er stöhnte dabei leise.

Paul gab sich einen Ruck.

„Herr Kommissar", sagte er, „man hat uns eingesperrt ohne . . .

Der Mann setzte die Tasse ab.

„Sprechen Sie, wenn Sie gefragt werden."

Paul schwieg.

Der Kriminalbeamte schob die Kaffeekanne, die unter der Tischlampe stand, ein wenig zur Seite und schaltete das Licht ein. Dann griff er nach einem Ausweis. Paul erkannte die grüne Hülle. Der Ausweis gehörte ihm. Der Mann blätterte die Seiten um, studierte das Bild und warf Paul einen prüfenden Blick zu.

„Sie sind aus der Zone. Was wollen Sie hier?" fragte er.

Die Sekunden vergingen, und Paul fand keine Antwort. Die Zweifel waren wieder da. Warum war er auch mitgegangen? Dem Karger hätte man etwas erzählen sollen. Wie ein Verbrecher muß man sich hier behandeln lassen.

„Einen kleinen Prozeß werden wir machen", sagte der Kriminalbeamte, „Landfriedensbruch, verstehen Sie?"

Paul richtete sich steif auf.

Er sagte: „Sie wissen ja, warum ich hier bin."

Der Kriminalbeamte schaltete nun das Licht der Tischlampe wieder aus.

„Sind Sie freiwillig mitgegangen?" fragte er und lächelte.

Freiwillig mitgegangen? Warum hat der so eine Affengeduld? dachte Paul. Und warum grinst der so?

Der Mann schlug mit der flachen Hand leise auf die Tischplatte und sagte, immer noch lächelnd: „Sie sind sicher nicht freiwillig mitgegangen."

Paul blickte ihn verständnislos an. Der will mich ködern, auf so eine dumme Art will er mich gefügig machen. Es machte ihn wütend, daß der dort glaubte, mit ihm leichtes Spiel zu haben

Dann sah er seine Brieftasche in der Hand des Beamten.

„Sie besuchen oft das Amerikahaus?"

Paul beugte sich vor, er sah die kleine gelbe Karte in den Fingern des Mannes und das Lächeln in dessen Gesicht. Er schwieg beklommen.

„Na gut, Sie werden verstehen, wir müssen für Ordnung sorgen. Besuchen Sie ruhig weiter das Amerikahaus. Wir begreifen durchaus Ihre Lage. Von unserer Seite entstehen Ihnen keine Nachteile. Morgen früh entlassen wir Sie. Dann fahren Sie nach Hause."

Paul nickte verwirrt.

Der Beamte bückte sich ächzend und holte eine Tasse aus dem Schreibtisch, die er bis zum Rand füllte.

„Trinken Sie."

Dann sprang ein Zigarettenetui auf. Paul griff hinein.

„Ach ja, das ist so ein Leben", seufzte der Beammte, „die verfluchte Politik."

Paul trank den heißen Kaffee und rauchte gierig, er war wie betäubt . . .

Der Beamte drückte auf einen Klingelknopf. Hackenklappern an der Tür.

Paul stand auf.

Der Beamte schüttelte ihm die Hand

„Morgen früh bekommen Sie ihren Ausweis!"

Der Polizist ließ Paul vorgehen. Ihre Schritte knirschten über den Hof, der von Scheinwerfern erleuchtet war.

„Dalli, dalli!" schnauzte der Polizist.

Der sture Hund, dachte Paul, aus seiner Benommenheit erwachend.

Das Licht in der Zelle flammte auf.

Jürgen lehnte an der Wand und blinzelte, er sah, wie der Polizist mit dem Zeigefinger winkte. Was hatten sie mit Paul angestellt, er sah so verstört aus?

Jürgen biß die Zähne aufeinander. Er drückte sich an Paul vorbei. Ein feuchter Windzug fuhr über sein heißes Gesicht.

„Los, zum Kaffeetrinken!" befahl der Polizist und stieß ihn, daß er stolperte.

„Schlagen gibt's nicht!" sagte Jürgen.

„Schnauze!"

Jürgen sah den Kriminalbeamten, der weit im Stuhl zurückgelehnt saß.

„Herkommen!"

Der Beamte war aufgestanden. Er war kleiner als Jürgen.

„Warum bist du eigentlich hierhergefahren?"

Jürgen blickte den Mann an und empfand keine Furcht mehr. Der sieht nicht wie ein Schläger aus, dachte er, eher wie ein Angestellter der Sparkasse, der ärgerlich ist, noch kurz vor Dienstschluß einen Kunden abfertigen zu müssen.

„Warum bist du mitgelaufen? Hat der SED-Lehrer dich gezwungen?"

„Ich bin freiwillig mitgegangen", sagte Jürgen, und er spürte, wie sein Herz gegen die Rippen pochte.

Der Beamte lief um den Schreibtisch herum, in der Hand hielt er ein Lineal, das er bog und vorschnellen ließ. Er blieb dicht vor Jürgen stehen. Dem stieg der Geruch von Zigaretten, Kaffee und Kölnischwasser in die Nase.

„So, freiwillig bist du mitgegangen. Sag das noch einmal, kleiner Witzbold!"

Jürgen schaute den Beamten, der starr lächelte, verwirrt an.

„Ja, ich bin freiwillig mitgegangen!"

Der Beamte stieß ihm mit dem Lineal an die Brust und ging wieder hinter den Schreibtisch.

„Hier, lies und unterschreibe!" sagte er und schob Jürgen ein Blatt Papier hinüber.

Jürgen las. Er merkte, wie die Erregung ihm die Luft abschnürte. Da stand, daß er, Jürgen Wehner, durch die FDJ gezwungen worden sei, in Westberlin an einem organisierten Krawall teilzunehmen, und die Polizeibehörde bitte, daß man ihn freilasse.

Er legte den Zettel hin. Seine Hand zitterte, als er sagte: „Das stimmt nicht . . . Ich unterschreibe das nicht!"

Der Beamte kam langsam um den Tisch herum, packte Jürgen an der Jacke.

„Du willst nicht unterschreiben, Kleiner? Dann wirst du eine Weile hierbleiben ... Wir haben genug Zellen." Wütend stieß er Jürgen gegen die Wand.

Der zog sich seine Jacke zurecht.

„Das unterschreibe ich nicht", wiederholte er.

„Mach, daß du rauskommst!" brüllte der Beamte und stieß ihn zur Tür hin.

Der Polizist öffnete die Tür und zerrte ihn aus dem Zimmer. Er drückte schmerzhaft seinen Arm.

Jürgen riß sich los. Er hielt den Schmerz nicht mehr aus. Es war der Arm, den sie ihm vor dem Stahlhelmlokal nach hinten gedreht hatten.

Auf der kalkigen Wand glänzte der Lichtfleck des Fensters.

„Was ist?" fragte Paul. „Vorbei, ja?"

Jürgen setzte sich schwer atmend auf die Pritsche.

„Schweine", murmelte er.

„Morgen lassen sie uns ja laufen", sagte Paul.

Jürgen horchte auf. Über den Hof schallte eine wütende Stimme. Eine Tür schlug zu.

„Der Kriminalbeamte ist ganz in Ordnung", sagte Paul.

Jürgen lauschte in die Dunkelheit hinein.

„Warum soll er in Ordnung sein?"

„Er macht eben seine Arbeit."

Jürgen stand auf, er wollte das Gesicht Pauls erkennen. Der

lehnte an der Mauer, unter dem Lichtfleck des Fensters. Wie schwarze Löcher waren die Augen.

„Hast du unterschrieben?“ fragte Jürgen.

Paul bewegte sich unruhig. „Was unterschrieben?“

„Den Wisch, daß wir gezungen wurden mitzumachen“ . . .

Eine Weile war Schweigen, bis Paul unsicher sagte: „Davon weiß ich nichts . . . ich brauchte nichts zu unterschreiben . . .“

„Hat er dich angebrüllt, gestoßen?“ fragte Jürgen.

Paul setzte sich auf die Pritsche.

„Wer?“

„Der Kriminaler.“

„Nein“, murmelte Paul, er sprach dann hastig weiter: „Er hat mich angebrüllt, ja, das hat er!“

Jürgen dachte: Faller hat gesagt, Sicherheit sei alles, nicht kriegen lassen. Und wir haben versagt.

„Ich bin müde“, sagte er. Hunger und Durst plagten ihn. Er kroch auf die Pritsche.

Paul saß bewegungslos.

Jürgen fuhr hoch. Ihm war, als stände er auf dem Flugplatz am ansteigenden Hang. Der Fluglehrer schrie: „Los, Wehner, dalli, dalli!“ Jürgen wunderte sich, daß der Fluglehrer so brüllte, und auch die Stimme kam ihm anders vor. Da merkte er, daß die brüllende Stimme durch das Zellenfenster drang. Es war schon hell geworden. Jürgen rieb sich die Augen und schüttelte sich, ihn fror. Auf dem Hof wurde geschimpft und geschrien. „Dalli, dalli. An die Mauer mit euch!“

Mit einem Schlag war Jürgen hellwach. Er sprang von der Pritsche. Dann zog er sich an den Eisenstäben hoch.

Über den Hof stolperten zwei Männer, zwei Polizisten stießen sie vor sich her. Der eine der Männer war schon älter, auf dem Kopf trug er eine abgegriffene Schirmmütze. Der andere war noch jung, die schwarzen Haare hingen ihm wirr in die Stirn.

Neben ihnen lief ein Offizier mit einer Silberkordel an der Mütze und brüllte: „Dalli, dalli!“

Der Dunkelhaarige riß sich los.

„Ich protestiere“, schrie er, „das ist gegen die Verfassung!“

Ein Polizist hob den Knüppel. Der mit der Schirmmütze

stellte sich schützend vor den Dunkelhaarigen. Der Polizist schlug aber nicht zu.

„Was ist da los?" hörte Jürgen Paul fragen, der noch auf der Pritsche lag.

Jürgen stotterte vor Aufregung: „Die schlagen . . . die haben welche . . ."

Paul schob die Pritsche unter das Fenster.

„Mach Platz!" Er stellte zwei Eimer auf die Pritsche, und jetzt konnten sie beide beobachten, was sich an diesem regenfeuchten Morgen auf dem Polizeihof abspielte.



Jürgen umklammerte mit beiden Fäusten die Eisenstäbe. Die Knöchel sprangen weiß hervor.

Der Ältere mit der Schirmmütze rief: „Wir gehen nicht in die Zelle. Das ist glatter Rechtsbruch."

„Halten Sie Ihr Maul!" brüllte die Silberkordelmütze.

„Wir gehen nicht weiter. Wir fordern Freilassung!"

„An die Mauer mit euch!" schrie der Offizier.

Die beiden Männer wichen an die Mauer zurück, sie lehnten sich mit dem Rücken gegen sie und zertraten das sorgfältig zusammengekehrte Laub.

Da sah Jürgen den dicken Kriminalbeamten. Er rannte auf die beiden Männer zu, quer über den Hof kam er, das geöffnete Jackett schlenkerte um seinen Leib, und das helle Hemd leuchtete wie ein Streifen. Jürgen sah das verzerrte Gesicht des Mannes, seine herverquellenden Augen.

Der Kriminalbeamte packte mit beiden Fäusten den Dunkelhaarigen und schüttelte ihn hin und her.

„Widerstand leisten, was! Seid wohl wahnsinnig geworden? Umdrehen, sag ich! Das Gesicht zur Wand!"

Die Silberkordelmütze stand erstarrt, die Polizisten griffen unsicher an ihre Tschakos.

Die beiden Verhafteten drehten sich mit den Gesichtern zur Mauer.

Jürgen erinnerte sich an einen Film, den er einmal gesehen hatte. Das war ein Dokumentarstreifen über den letzten Krieg. Eine Szene war darin, an die er jetzt denken mußte. Eine Kette Stahlhelme mit dem SS-Zeichen trieb eine Reihe Gefangener an eine Mauer. Die Gefangenen, es waren Russen, mußten die Hände im Genick verschränken und die Gesichter der Mauer zuwenden. Dann schossen die SS-Leute.

„Vom Fenster weg!" schrie plötzlich ein Polizist.

Paul riß Jürgen nach unten.

Sie schoben hastig die Pritsche an den alten Platz.

Jürgen war blaß.

„Der Kriminaler . . . so ist er", sagte er zu Paul. Der antwortete nicht.

Zwei Stunden später klirrte der Riegel. Im Türrahmen stand der Beamte. Er sah frisch aus und war sorgfältig rasiert.

„Na, mein Lieber, schon überlegt?"

Jürgen schwieg.

Das Lächeln auf dem Gesicht des Beamten erstarrte.

„Kommen Sie mit!" wandte er sich an Paul.

Jürgen zog sich am Fenster hoch. Er sah den Beamten und Paul über den Hof gehen. Paul ging steif aufgerichtet und hielt den Kopf gesenkt. Der Beamte trippelte mit eiligen Schritten neben ihm, redete auf Paul ein und ruderte mit den Händen in der Luft herum.

Die Blätterhaufen auf dem Hof, gestern sorgfältig an der Mauer zusammengefegt, waren zertrampelt und breitgetreten. Dort an der Mauer hatten die Männer gestanden, die Polizisten im Rücken. Die Silberkordelmütze und der Kriminalbeamte hatten herumgebrüllt.

Paul läuft neben dem Kriminaler, und es ist, als wäre weiter nichts geschehen.

Jürgen stand vor dem Kriminalbeamten. Vor seinen Augen drehte sich alles. Ihm war übel vor Hunger. Der Mann kam auf ihn zu. In der Hand schwenkte er einen Ausweis. Lange sah er Jürgen abschätzend an.

„Laß dich hier nicht mehr sehen, verstehst du!" fauchte er und sagte dann beiläufig: „Alle sind nicht so fanatisch, andere sind klüger . . ."

Jürgen nahm seinen Ausweis, ohne ein Wort zu erwidern. Auf der Polizeiwache wurden ihm Kamm und Portemonnaie und die anderen Kleinigkeiten, die man ihm abgenommen hatte, wieder ausgehändigt. Die Quittung, die er unterschreiben mußte, las er sich vorher sorgfältig durch.

Als er dann auf der Straße stand, atmete er auf. Ich habe mich nicht einschüchtern lassen, dachte er. Man muß ihnen die Zähne zeigen. So ist es.

Jürgen erblickte Paul, der nicht weit vom Polizeirevier wartete. Er hatte die Kapuze seines Anoraks über den Kopf gezogen.

„Ich wußte ja, daß sie dich laufen lassen", sagte Paul leise.

Sie gingen weiter, beide schwiegen.

„Hast du einen Wisch unterschrieben?" fragte Jürgen plötzlich.

„Ich habe nichts unterschrieben", erwiderte Paul.

„Warum war der so anders zu dir?"

Paul schaute Jürgen von der Seite an.

„Was weiß ich, warum!"

„Das muß einen Grund haben", bohrte Jürgen.

„Laß mich in Ruhe!" sagte Paul und schritt schneller aus, die Augen starr nach vorn gerichtet.

Sie kamen am Stahlhelmlokal vorüber. Jürgen blickte zu dem Fahnenmast im Vorgarten. Die Fahne mit dem schwarzen Adler hing nicht mehr. Jürgen dachte einen Augenblick daran, Paul darauf aufmerksam zu machen. Er tat es nicht.

Sie aßen gerade, als die Kameraden zögernd in den Speisesaal traten, als hätten sie einen Krankenhausbesuch abzustatten.

„Na, wie die futtern, so was!" polterte Lehrmeister Schrader, und er hatte damit den Bann gebrochen. Eine Weile redeten alle durcheinander.

Faller beschwichtigte: „Nun mal Ruhe! Die bekommen ja gar keine Luft."

Da wurde es still.

„Was haben sie mit euch gemacht?" fragte Christa.

Jürgen rührte den Zucker in seiner Tasse um.

Paul schaute Christa an.

„Eingesperrt haben sie uns!" sagte er.

„Ja . . .", bestätigte Jürgen.

Paul blickte zu ihm hinüber und sagte dann: „Sie haben uns einzeln verhört. Ein fetter Kriminalbeamter wollte uns alles mögliche andichten. Ich habe protestiert . . ."

Eine Weile war Schweigen.

„Was hast du denn da gesagt?" fragte Malak.

Paul zuckte mit den Schultern.

„Na was? Ich protestiere gegen die ungesetzliche Festnahme!"

„Richtig!" sagte Schrader. „So ist das richtig." Dabei schaute er sich um, als wäre er auf diesen Gedanken gekommen.

Jürgen zerkrümelte achtlos eine Stulle.

„Ihr seid sicher müde?" fragte Faller.

Dieter rief: „Es ist gut, daß ihr euch so gehalten habt. Das muß man allen erzählen.

Jürgen dachte: Sie haben sich Sorgen um uns gemacht, der

Manni, Dieter, Christa und alle . . . Dieter sagt, daß wir uns gut gehalten haben. Wie ist das mit Paul?

Sie gingen zum Heim hinüber, wichen den Pfützen aus, die an den Rändern Eis angesetzt hatten.

Christa ging neben Paul.

„Ich bin vielleicht erschrocken . . . das Herz ist mir bald stehengeblieben, wie sie euch gepackt haben . . ." Sie seufzte und sah Paul an.

Der beugte sich zu ihr hinüber.

„Du mußt mir mal ein Bild schenken", sagte er.

„Was für ein Bild?"

„Ein Bild von dir." Er blinzelte.

Sie wurde rot.

„Du machst mir Spaß, wirklich . . ."

Aber sie lächelte.

14. KAPITEL

Freunde

Die Kälte brannte rote Nasen in die Gesichter. Sogar die Mädchen mit den schönsten Beinen zogen sich lange Hosen über. Im Heim klirrten wieder Scheiben, und Germann schimpfte. Faller holte den Heimschutz in sein Zimmer. Das ginge nicht so weiter mit der sinnlosen Zerstörung. Der Sportplatz sei groß genug und voller Schnee.

Und dann stand Manni Malak, der selbst gern nach den Fenstern der Mädchenzimmer warf, vor dem Heimgebäude Wache und brüllte jeden an, der es nur wagte, in zwanzig Meter Entfernung einen Schneeball zu kneten.

„He du! Hast viel Geld, was? Willst's zum Glaser schleppen?" Manni sah gefährlich aus. Über den Kopf hatte er sich eine Pudelmütze gestülpt, und die Ohren waren nicht zu sehen. Fauchte seine Stimme, ließ manch einer die Schneekugel fallen.

Jürgen blickte erstaunt auf. Monika stand neben seiner Drehbank. An ihrer Halskette schaukelte ein glänzendes Herz.

„Du, Jürgen", sagte sie, „Fachrechnen ist bei mir mies. Kannst du mir ein bißchen helfen . . . in der Woche einmal vielleicht?"

Knallrot im Gesicht stotterte Jürgen: „Na gut! Können wir machen."

Der Pferdeschwanz wippte davon. Jürgen sah ihr nach. Kommt zu mir, das Küken. Ist sie überhaupt noch ein Küken? Sie ist ganz schön gewachsen und trägt jetzt gern enganliegende Pullover . . .

Jürgen sprach mit Christa über Monikas Vorschlag. Er war dabei verlegen, gab sich aber Mühe, das zu verbergen. Die Monika habe recht, sagte er, man müsse sich zusammensetzen.

Christa zupfte nachdenklich an ihrem grünen Halstuch.

„Klar hat sie recht . . . Was sie sich für Gedanken macht, die Kleine."

Dann erzählte sie Jürgen, daß auch Manni und Kalle schon mit ihr wegen eines Zirkels gesprochen hätten.

Jürgen schüttelte den Kopf.

„Und im vorigen Jahr? Manni hat sich mit Händen und Füßen dagegen gestemmt."

Christa nickte. „Ja, im vorigen Jahr . . . Gelernt haben sie aber auch was . . . Paul war eben ein bißchen ungeduldig."

Den ganzen Tag überlegte Christa. Paul könnte den Zirkel leiten. Vielleicht würde er sich freuen. Aber immer wenn sie an Paul dachte, überfiel sie wieder eine seltsame Verwirrung. Wie er einen manchmal anschaut, so spöttisch und dann wieder bewundernd. Er wird denken, man will was von ihm, er ist gewohnt, daß die Mädchen ihm nachlaufen und daß sie ihn anhimmeln. Von mir soll er so was nicht denken. Ach, den Zirkel werde ich auch so zusammenbringen . . .

An der FDJ-Tafel klebte ein großes Plakat, auf dem mehrere Paßbilder angeheftet waren. Die Überschrift, die mit dicken, unübersehbaren schwarzen Buchstaben gemalt war, lautete: „Die Kandidaten für die neue FDJ-Leitung!"

Jürgen blieb neugierig stehen, er hatte auf dem Plakat Pauls Fotografie entdeckt.

Paul hatte auf dem Bild ein ironisches Lächeln um den Mund. Jürgen kannte das Foto gut, es steckte auch in seiner Brieftasche.

Er las dann den in sauberer Handschrift geschriebenen Lebenslauf.

Wie gut und schön Paul die Sätze bauen kann, dachte er, und eigentlich stimmt dort alles, und doch ist es nicht der ganze Paul, der dort aus dem Lebenslauf zu einem spricht.

Unter dem Lebenslauf stand mit Schreibmaschine geschrieben, daß der Jugendfreund Gerken zum Sekretär der Drehergruppe und gleichzeitig für die neue FDJ-Leitung vorgeschlagen sei, und sicher würden ihm die Freunde der Drehergruppe das Vertrauen geben, er habe ja schon als kommissarischer Sekretär gute Arbeit geleistet.

Dann stockte Jürgen, er las langsam weiter:

„Jugendfreund Gerken hat beim Einsatz gegen die Stahlhelmfaschisten in Westberlin bewiesen, daß er mutig für unsere Sache eintritt. Dem Terror der Stummpolizei hat er sich nicht gebeugt. Dadurch ist er vielen Jugendfreunden ein Vorbild!" Diese letzten Sätze waren rot unterstrichen.

An der Tafel drängten sich noch andere; es war Unterrichtsschluß, und alle mußten an der Tafel vorbei.

„Wie der Gerken guckt", sagte jemand, „ein Draufgänger ist er ... na ja ..."

Viele lachten.

Jürgen lief benommen weiter. Paul ist mutig ... Paul ist mutig ...

Er zuckte zusammen, als er einen Stoß in die Rippen bekam. Manni blickte ihn forschend an.

„Mensch, ist dir was?"

„Was soll mir sein", murmelte Jürgen. Er war froh, daß Manni vom Schießstand zu erzählen anfing, der im Frühjahr gebaut werden sollte. Faller habe schon die Erlaubnis von der Kreis-VP bekommen, sagte Manni, das Material würden die auch zur Verfügung stellen, überhaupt sei der Schießstand eine tolle Idee von Faller gewesen, man könne eventuell schon für die DDR-Schießmeisterschaften trainieren.

Jürgen schwieg und dachte: Wie ist das nun? Wir sind Freunde, Paul und ich ... Was für Freunde sind wir schon?

Manni erzählte, daß man die Kleinkaliberbüchsen genau einschießen müsse, ein richtiges Trefferbild für die Grünlinge müsse

das geben, selbstverständlich habe man als alter GSTer beim Einschießen dabei zu sein.

Was ist Freundschaft, dachte Jürgen. Wenn einer bestimmt, und der andere macht alles mit? Oder, wie das so schön heißt, wenn zwei füreinander durch dick und dünn gehen?

Manni fragte mißtrauisch: „Hörst du überhaupt zu?"

„Doch, doch ... der Schießstand ... eine gute Sache ..."

Manni schüttelte den Kopf.

„Es scheint, dir fehlt was, alter Knabe. Nimm ein Fußbad!"

Das ist wie bei einer Krankheit, dachte Jürgen, da hat Manni schon recht, alles schwirrt durcheinander, nichts ist auf dem rechten Fleck ...

In den Tagen vor der FDJ-Wahl vermied Jürgen, wo er nur konnte, mit Paul zusammenzutreffen. Oft ertappte er sich, daß er ihn heimlich beobachtete, und wenn er dann dessen gleichbleibendes ruhiges Gesicht sah, wenn er sich überlegte, daß das Plakat an der FDJ-Tafel jetzt schon viele Tage klebte, wuchsen Groll und Bitterkeit gegen Paul in ihm, wie er das noch nie gespürt hatte.

In der Mittagspause, als er in den Speisesaal kam, wurde er von Malak gerufen.

„Jürgen, komm her!"

Er sah Manni und Kalle vor einem langen Jungen stehen, den sie an die Wand gedrängt hatten.

„Was ist los?"

„Der wird frech", sagte Manni wütend, „hetzt hier gemein, der Bruder ..."

Jürgen wußte, daß der Lange auch in der Drehergruppe war, ein Neuer allerdings.

Kalle packte den Langen an der Arbeitsjacke. „Los, sag ich dir ... wiederhol, was du gesagt hast!"

Der Lange stieß Kalles Hand weg.

„Laßt mich in Ruhe!"

„Er sagt, daß es Blödsinn sei, eure Sache in Westberlin so herauszustreichen ... da wäre nicht viel gewesen und so ... Er meint, weil Dieter das an die Tafel geschrieben hat, bei Paul", platzte Manni heraus.

Es war still. Jürgen sah den Langen an; der schaute ihm trotzig ins Gesicht und pustete sich die Haare aus der Stirn.

„Er hetzt, der Bursche, sag ihm was!"

Jürgen kniff die Augen zusammen, in seiner Kehle würgte es.

„Laßt ihn laufen", sagte er heiser.

Manni griff sich an die Nase, Kalle blinzelte verdutzt.

Der Lange ging maulend davon, ruckte sich die Hose zurecht und steckte die Hände tief in die Taschen.

„Feuerwerk muß der kriegen!" schimpfte Manni.

„Bei dir muß es doch kochen, wenn du so was hörst", empörte sich Kalle.

„Was nützt das!" Jürgen ging weg, er wußte, daß die beiden es gut meinten, daß sie ihm jetzt verwundert nachschauten und eine Riesenwut auf ihn hatten.

Er setzte sich an den Tisch und stocherte in seinen Erbsen herum.

Die Losung an der Wand über dem Tisch mit dem roten Tuch war aus goldenen Buchstaben zusammengestellt. Nur die letzten Buchstaben glänzten silbern, die goldenen hatten nicht gereicht.

„Wählt die Besten in die Leitung!" hieß die Losung.

Jürgen saß an der Seite, durch einen Holzpfeiler verborgen. Malak hockte neben ihm und versuchte, mit einem Streichholz seine abgebrochenen Fingernägel zu reinigen.

Alle Plätze im Klubraum waren besetzt, denn von den Neuen waren viele schon in der Schule in die FDJ eingetreten. Die meisten Neuen hatten keine Blauhemden an.

Als Dieter das zu Beginn der Versammlung kritisierte, grinsten manche der Neuen spöttisch. Neben Manni saß einer, der auch grinste.

Manni stieß ihn an: „Verkauf dein dämliches Gesicht! Bist nicht mehr im achten Schuljahr."

Jürgen knetete ununterbrochen an seinen Fingern. Ihm war heiß, und er öffnete den obersten Knopf seines Blauhemdes. Er hörte die Stimme Dieters, verstand auch die Worte, und doch waren die Gedanken ganz woanders.

Er sah zu Paul hin. Der saß steif aufgerichtet vorn im Präsidium, den Blick starr in eine Ecke gerichtet. Im Schein der

Deckenbeleuchtung glänzte die Silbermedaille am Blauhemd. Neben Paul saßen Obermeister Severin und Faller, der ab und zu etwas auf seinem Schreibblock notierte.

Jürgen schreckte hoch, als geklatscht wurde. Dieter hatte sein Referat beendet.

Danach wurden die Vorschläge für die neue Leitung verlesen, und Jürgen war hellwach. Er hörte, was er schon einmal an der FDJ-Tafel unter dem Lebenslauf Pauls gelesen hatte. Es wurde erwähnt, daß Paul auch ein guter Aktivleiter gewesen sei, das Aktiv habe ja im Berufswettbewerb am besten abgeschnitten. Und Jürgen dachte: Dreimal habe ich gegen die Tür geschlagen, und Paul hat irgend etwas mit den Wellen gemacht ... Mit beklemmender Deutlichkeit stand dieses Bild wieder vor seinen Augen.

Und erneut traf es ihn, als vorgelesen wurde, daß Paul in Westberlin mutig gewesen, daß er deshalb ein Vorbild sei. Es traf ihn, obgleich er gewußt hatte, daß das kommen würde.

Und er setzte sich jäh auf, ganz steif saß er da, als gefragt wurde, ob jemand etwas zu der Kandidatur Pauls sagen wolle.

Eine Weile blieb es still, nur in einer Ecke wurde geraunt. Dann stand Mathias auf, er strich über die Stuhllehne, als wische er Staub.

Jürgen dachte, daß Mathias jetzt vom Ausschuß anfangen würde, von der Sache, die damals nicht geklärt werden konnte. Aber Mathias sprach für Paul, erwähnte Westberlin und den Mut, den Paul dort bewiesen habe.

Und wieder stand einer auf, und auch er sprach über Westberlin und daß er deswegen für Paul sei. Und auch Dieter erhob sich und sprach über die organisatorischen Fähigkeiten Pauls und dann auch über Westberlin.

Jürgen sah Paul unbewegt am Tisch sitzen und aufmerksam den anblicken, der gerade sprach, er sah auch, daß Paul blaß war, und er bemerkte, daß Faller aufgehört hatte zu schreiben.

Und vor seinen Augen jagten sich die Bilder wie in einem Film ...

Da war Paul am See, sein Gesicht über dem brechenden Eis, da war Paul, der ihm die Ausschußwellen aus der Hand riß, da war Paul, der die Hannelore sitzenließ und mit der rothaarigen



Studentin tanzte, da war Paul, der die Goldmedaille haben wollte, da war Paul, der in der Zelle sagte: „Der Kriminalbeamte ist in Ordnung!"; da war Paul, der einen Lebenslauf schrieb, in klugen, gewandten Sätzen ...

Jürgen sah in helle Flecke vorn am roten Präsidiumstisch, und er hörte sich sprechen, stockend und heiser, als wäre es nicht seine eigene Stimme.

Jürgen sagte: „Ich bin gegen Paul ... Das mit Westberlin stimmt nicht ... Paul soll sagen, warum sie ihn eher rausgelassen haben! Warum hat der Kriminalbeamte so freundlich mit ihm gesprochen? Sag das allen hier!"

Sie schienen den Atem anzuhalten, so still blieb es im Raum. Jürgen sah, wie Paul langsam aufstand und in den Saal hineinblickte. Jürgen spürte keinen Groll mehr, es war, als hätte es nie welchen gegeben.

Paul schwieg.

Dieter stand auf.

„Du mußt dazu sprechen", sagte er beklommen.

Paul hob die Hand bis zur Brust und ließ sie dann wieder sinken. Dann blickte er zu Jürgen hinüber.

„Ich weiß nicht, was du meinst", sagte er leise. „Er hat mich eher laufen lassen, so war das ..."

Jürgen umklammerte die Lehne des vor ihm stehenden Stuhles. „Mit dir hat er sich freundlich unterhalten. Ich sollte einen Wisch unterschreiben, daß ich von der SED gezwungen wurde, gegen den Stahlhelm zu marschieren. Gedroht hat er mir. Dich hat er ein paar Stunden eher freigelassen, du brauchtest nichts zu unterschreiben. Wie reimt sich das zusammen? Der Kriminalbeamte ließ mich laufen, und da sagte er zu mir: ‚Es gibt Klügere ...' Damit hat er doch dich gemeint! Wie warst du klüger? Man muß alles sagen. Warum soll man immer lügen?" Jürgen hatte die Sätze hervorgestoßen, keinen Blick von Paul lassend.

Paul hob ruckartig den Kopf. Er bewegte die Lippen, es war still, und in die Stille hinein sagte er: „Soll's Schluß sein mit dem Theater! Ja, er hat mich anständig behandelt, der Kriminalbeamte, er hat mir nichts getan. Weiß ich denn, warum? Aber das paßt nicht ins Schema ... ein Held soll man sein." Paul hörte auf zu sprechen, dann ging er plötzlich rasch um den Tisch und lief auf die Tür zu.

Das Raunen begann, als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte.

Jürgen saß auf seinem Stuhl. Manni preßte ihm den Arm.

„Ist das wahr?"

Jürgen gab keine Antwort. Er sah, wie Severin mit Faller sprach, wie Dieter sich den Schweiß von der Stirn wischte.

„Zur Tagesordnung, Freunde, zur Tagesordnung."

In dieser Versammlung wurde Mathias wieder zum FDJ-Sekretär gewählt.

Jürgen hob mechanisch die Hand ...

Malak stieß die Tür zum Zimmer auf und stutzte, dann ging er im Bogen um den Tisch herum. Dort saß Paul und blickte zur Tür, die Arme hatte er aufgestützt und die Hände verschränkt.

„Na ja, reden kann jeder ...", brummte Malak von seinem Bett her. Kalle pfiff falsch und kläglich.

Paul stand auf, als Jürgen zögernd ins Zimmer trat.

„Mit dir muß ich sprechen!" sagte er. Das klang wie ein Befehl.

Jürgen hielt dem Blick Pauls stand, aber es fiel ihm schwer. Nicht mit den Wimpern zuckt er, dachte Jürgen. Was will er von mir?

Malak, der in seinem Schrank gekramt hatte, richtete sich schnell auf und trat einen Schritt näher.

Kalle riß das Fenster auf.

„Wenn du meinst ...“, sagte Jürgen zu Paul und öffnete die Tür. Ein Luftzug wirbelte durch das Zimmer und blähte die Tischdecke auf. Paul glättete sie sorgsam.

Er ging an Malak vorbei, der ihn drohend ansah, vor der Tür wandte er sich um.

„Ein guter Rat, Kleiner: Kümmere dich um deine Angelegenheiten!“

Malak zog die Mundwinkel herab.

Im halbdunklen Flur wartete Jürgen. Sein Herz pochte heftig, als Paul auf ihn zukam.

„Komm“, sagte Paul, „wir wollen reinen Tisch machen.“

Jürgen wollte aufbegehren, doch Paul stakte schon mit langen Schritten durch den Flur. Jürgen dachte: Er kommandiert ... aber ich bin nicht feige. Er rannte hinter ihm her.

Paul klopfte kurz und hart an die Tür des Erzieherzimmers und stieß sie dann auf.

Am Tisch saßen Dieter und Faller. Dieter rauchte, er drückte seine Zigarette aus, als er die Jungen sah.

„Komm rein! Na los ...!“ Paul zog Jürgen ins Zimmer.

Jürgen stand vor dem Tisch, er wußte nicht, wie er seine Hände halten sollte, und verbarg sie auf dem Rücken

„Setzt euch!“

„Ich möchte dich sprechen“, sagte Paul zu Dieter

Prüfend blickte der zu Paul hinüber.

„Wir können ins FDJ-Zimmer gehen!“

„Das ist nicht notwendig.“

Faller nahm behutsam eine Vase vom Tisch und stellte sie auf einen Stuhl. Er konnte jetzt die Jungen genau sehen.

Wie vor der FDJ-Versammlung im Klubraum stieg Jürgen die Hitze ins Gesicht, seine Ohren glühten.

„Was ist?“ fragte Dieter.

Paul blickte an Dieter vorbei zur Wand hin, als interessiere ihn der Bücherschrank oder der Kleiderständer, an dem Fallers schwarze Joppe hing.

„Ich möchte eine Erklärung abgeben“, sagte er leise.

Jürgen erinnerte sich, daß er die gleichen Worte in einer Rundfunksendung gehört hatte, die von einer Gerichtsverhandlung berichtete. Dort hatte der Angeklagte gehustet und dann auch gesagt: „Ich möchte eine Erklärung ..."

Und dann hörte er Paul sprechen:

„Im vorigen Jahr habe ich drei Wellen Ausschuß dem anderen Aktiv unterschoben. Ich habe das allein getan."

Dieter sprang auf, der Stuhl scharrte über den Fußboden. Er zerrte an den Aufschlägen seiner Windjacke und stieß hervor: „So eine Lumperei ... so eine ..."

Jürgen sah erschrocken, wie sich Dieters offenes, gutmütiges Gesicht verwandelte, wie sich darin Zorn, Ratlosigkeit und Abscheu spiegelten.

Dieter beugte sich dicht zu Paul hinunter, als wäre er kurzsichtig.

„Ausspucken sollte man vor dir!"

Paul richtete sich steif auf.

„Ich habe eine Erklärung abgegeben", sagte er.

Faller legte Dieter die Hand auf den Arm.

„Setz dich."

Mit zitternden Händen zündete sich Dieter eine Zigarette an, er blickte starr an Paul vorbei.

Jürgen sah die mahlenden vorspringenden Backenmuskeln Pauls. Belogen hat er mich ... ich habe mich belügen lassen, dachte er bitter.

Doch laut sagte er: „Ich habe vom Ausschuß gewußt, ich hatte die Kontrolle ..."

Paul fuhr ihn zornig an: „Sei ruhig! Ich habe dir nur über Nacharbeit etwas gesagt. So war das!"

Dieter schüttelte den Kopf.

„Heute ist es schon spät", sagte Faller, „morgen werden wir die Angelegenheit in Ordnung bringen."

Dieter schlug mit der flachen Hand auf die Tischplatte.

„Noch ein Wort hierzu! Ich will wissen, warum du das getan hast! Den Grund will ich wissen!"

Pauls Lippen zuckten.

„Unser Aktiv sollte das beste sein."

„Mit Betrug das beste", sagte Dieter verächtlich.

An der Tür wandte sich Paul noch einmal an Faller.

„Ich möchte das Heim verlassen. Zur Arbeit kann ich pünktlich kommen."

Faller blieb dicht vor ihm stehen.

„Sie sind alt genug", sagte er zögernd, und dann fügte er hinzu: „Sie sollten es sich überlegen. Es wäre besser, wenn Sie im Heim blieben."

Paul sagte rasch: „Ich ziehe aus!"

„Gut", sagte Faller, „dann morgen!"

Jürgen ging hinter Paul, noch benommen von den Ereignissen der letzten Minuten. Da blieb Paul stehen. Im dämmrigen Licht der Flurlampen sah Jürgen die schwärzlichen Umrisse seiner Gestalt dicht vor sich, und er hörte sein hastiges, erregtes Atmen.

„Ich denke, wir sind beide jetzt quitt! Manches ist anders gekommen ... Schluß jetzt – endgültig!"

Mit einem Ruck wandte sich Paul ab und lief den Korridor entlang, auf den Ausgang zu.

Betäubt schaute ihm Jürgen nach.

Er stand an diesem Abend lange am Fenster im Klubraum und schaute in die Dunkelheit hinaus.

„Wir sind jetzt quitt, manches ist anders gekommen ...", hat Paul gesagt. Bitterkeit und Haß lagen in diesen Worten. Sie haben ins Herz getroffen. Aber hat Paul nicht alles gesagt, hat er nicht mit der Lüge Schluß gemacht? Nein. Er hat in der FDJ-Versammlung gesessen und zu den Lobreden geschwiegen. Und aus Trotz und Wut ist er zu Dieter gegangen und hat ihm alles gestanden. Hier, in diesen Sesseln haben wir gehockt, es war vor einem Jahr, und hier hat der falsche Weg angefangen. Paul hat nach Schnaps gerochen.

Habe ich richtig gehandelt? Immer wieder stellte sich Jürgen diese Frage.

Es war eine finstere, windige Nacht.

Nur einige Drehbänke brummten, andere liefen im Leerlauf. Christa nahm den Wettbewerbswimpel von ihrem Werkzeugschrank und gab ihn Dieter. Sie biß sich auf die Lippen, und doch traten ihr die Tränen in die Augen.

„Es muß sein", sagte Dieter.

Mathias stand breitbeinig daneben, finster schaute er in die Runde, hin und wieder streifte sein Blick Paul, der ohne aufzusehen an seiner Maschine arbeitete.

„Natürlich muß es sein! Eine elende Schweinerei ist das, gemeiner Betrug. Aus der FDJ muß er rausfliegen ... ich stelle den Antrag!" schimpfte er.

Jürgen, der im Schrank eine Reibahle suchte, hörte alles. Die Müdigkeit lag ihm in den Gliedern, und ihm war, als hätte er gerade eine schwere Krankheit überstanden. In der Nacht hatte er nur wenig geschlafen. Paul war erst am Morgen wiedergekommen, und niemand wußte, wo er gewesen war. Keiner hatte mit ihm gesprochen. Sicher hatte Lehrmeister Schrader schon am frühen Morgen alles von Severin erfahren, denn er hatte lange wie geistesabwesend an seinem Tisch gesessen und sinnlos in seinen Papieren gekramt. Gleich nach Arbeitsbeginn war Dieter gekommen und hatte die Dreherlehrlinge zusammengetrommelt. Er hatte alles berichtet, und man merkte, daß es ihm schwergefallen war. Bei dem Wort „Betrug" hatte Jürgen noch einmal die ganze Schuld gefühlt, und er hatte die bösen Gesichter der anderen gesehen und die hängenden Köpfe seiner Freunde.

Mathias hat ja ein Recht zu schimpfen, dachte er. Aber seine Worte sind hart.

Neben Christa entdeckte Jürgen Hannelores schwarzen Haarschopf.

„Geh jetzt, du störst hier", sagte Hannelore. „Er hat's freiwillig gesagt. Ist das vielleicht so schlecht?"

Mathias knurrte: „Du hast's gerade nötig, den in Schutz zu nehmen."

Hannelore wurde rot.

„Laß mich in Frieden", murmelte sie, „das ist unsere Sache."

Dieter, der den Wimpel in der Hand drehte, meinte verlegen: „Macht jetzt Schluß. In der FDJ-Leitung werden wir beraten."

Er drängte den murrenden Mathias fort.

Jürgen hatte die Reibahle gefunden, er hielt sie wie ein Messer in der Hand und sah unverwandt zu Hannelore hinüber. Jetzt hat sie Mut, die Hanne. Aber den Paul hat sie noch nicht vergessen.



Er erschrak. Malak hatte ihn angestoßen, er wollte an den Schrank heran.

„Mensch, schlaf in der Nacht! Siehst aus wie eine wandelnde Leiche."

Jürgen ging zu seiner Maschine.

Ich muß mit Paul sprechen, dachte er. Er hat Fehler gemacht, jeder muß ihm helfen. Aber er hat gesagt: „Wir sind jetzt quitt ..."

An diesem Tag arbeitete das Aktiv 513 schweigsam, und die Lehrlinge gingen kaum von ihren Maschinen weg.

Christa tat ihre Handgriffe mechanisch. So ist das, dachte sie. Wenn Paul gelacht hat, ist einem das Herz schneller gegangen. Da hab ich um ihn Angst gehabt, damals in Westberlin. Ich hab's ihm auch noch gesagt, nachher, und er hat gelächelt. Dabei haben sie ihm nicht ein Härchen gekrümmt.

Sie wurde durch Monika aus ihren Gedanken gerissen.

„Du, Christa! Ich hab doch Schuld ... Was soll ich bloß machen?"

Christa hob ihr das Kinn. Monika heulte, und ihre Stupsnase sah ganz traurig aus.

„Nun heul nicht, davon wird's nicht besser. Wisch dir die Tränen ab. Wie du aussiehst ... dich guckt ja keiner mehr an."

Verdattert wischte sich Monika mit dem Ärmel übers Gesicht. Am Ärmel klebte Öl.

Christa lächelte.

„Geh mal in den Waschraum. Beguck dich im Spiegel. Du hast dir die Augenbrauen ein bißchen zu dick nachgezogen."

Sie lächelte noch, als Monika schon eilig durch die Tür verschwunden war.

Malak sah Christa lachen und spuckte in die Hände.

Als sie vorbeikam, stieß er sie an.

„Hast einen Vogel, was?"

„Warum?" fragte sie erstaunt.

„Grinst, als wenn morgen Urlaub wäre."

„Ich grinse, wann es mir paßt", erwiderte Christa und ließ ihn stehen.

Sie kam am Ablagetisch vorbei. Dort lagen die Kegel sauber

gestapelt, blitzten in den Sonnenstrahlen. Schrader stand mit der Schieblehre daneben und prüfte jeden einzelnen Kegel genau.

Christa wußte, daß die Kegel Qualitätsarbeit waren.

15. KAPITEL

Ich bin kein Verräter!

In der Hecke zwitscherte eine Meise. Paul stieß den Spaten in die Erde und lauschte.

Die Zweige trieben schon zarte Knospen, die Luft war mild. Paul reckte sich und schaute abschätzend auf das breite Stück Erde, das er umgegraben hatte. Der Rücken tat ihm weh.

In den letzten Tagen, seit er aus dem Heim gezogen war, hatte er oft am Fenster seines Zimmers gehockt und zum Waldrand gestarrt. Er hatte die frischen, krümeligen Maulwurfshügel im Garten gesehen und hatte daran gedacht, daß Vater, wenn er die Maulwurfshügel entdeckte, zu sagen pflegte: „In die Hände gespuckt und ran! Wird Zeit!" Und jedesmal hatte er sich am Kopf gekratzt und im Terminkalender geblättert. „Nur am Sonntag geht's, natürlich."

Paul war in den Garten gegangen. Im Schuppen standen die Geräte, dort roch es nach Äpfeln, Benzin und Motorenöl. Und jetzt grub er schon zwei Stunden und gab sich Mühe, alles genauso zu machen wie der Vater in den vergangenen Jahren.

Die letzten Tage waren fürchterlich gewesen. In der Lehrwerkstatt lief er mit verschlossenem Gesicht umher, kaum das Notwendigste sprechend, so, als wäre nichts gewesen. Die widerspruchvollsten Gefühle beherrschten ihn.

Er dachte: Lächerlich, dieses Theater. Lächerlich, Jürgens Ehrbegriffe. Faller und ähnliche Leute haben sie ihm eingepaukt. Wie er aufgestanden ist, der Bruder. Den Mund hat er aufgerissen, und die Augen hat er gerollt, wie Othello im Deutschen Theater. Dramatisch, sehr dramatisch. Hat alles vergessen, seine Versprechen, seine Dummheiten vom vergangenen Jahr.

Und er dachte: Jürgen ist kein Schauspieler. Als er damals aufstand, ist er blaß gewesen, und er hat sich die Worte heraus-

gequält. Er ist gegen mich aufgetreten, weil er mußte. Jürgen ist so ... und ich hätte ihn eigentlich kennen müssen. Und er hat recht. Die verdammte Lesekarte ... Es ist lächerlich, wie ich mich selbst betrüge.

Aus diesem Gedankenhinundher kam er nicht heraus, und er war wütend, verzweifelt und spottete über sich und alle Welt.

Im Gesträuch trillerte noch immer die Meise. Paul zog den Spaten aus der Erde und schlug an die Hecke.

Sie singt unbekümmert, und es ist erst Vorfrühling. Die Nacht bringt noch Frost.

Paul spähte mit zusammengezogenen Brauen zum Waldrand. Der Vorfrühlingstag verdämmerte. Über den Bäumen stand ein kaltes Licht.

Paul traf sich mit Siegfried wieder im Amerikahaus. Er hatte von ihm zwei Briefe bekommen. Im letzten fragte Siegfried an, warum er sich nicht mehr sehen lasse. Bei ihm habe sich einiges geändert, er habe sozusagen einen Stellungswechsel vollzogen. Im übrigen sei ihm, Paul, ja bekannt, wo er sich jeden Donnerstag aufhalte. Paul hatte die Briefe wütend verbrannt.

Doch dann war dieser Nachmittag gekommen, an dem er vor die FDJ-Leitung gerufen wurde. Er hatte gewußt, daß sie ihn holen würden, er hatte auch gewußt, daß es nicht glimpflich abgehen würde. Aber sie hatten eine Staatsaktion daraus gemacht. Severin, Faller und wer weiß sonst noch saßen da, Dieter Karger sprach einige Worte, und Mathias redete, fünfzehn Minuten redete er und spie Gift und Galle gegen ihn.

Er wollte sich verteidigen, er hatte sich manches für diese Leitungssitzung vorgenommen, er wollte noch einmal alles begründen, sehr sachlich wollte er bleiben, und dann wollte er auch sagen, daß er seine Fehler einsehe. Doch die vielen Leute, die nur seinetwegen im Zimmer saßen und zuhörten, wie bei einer Gerichtsverhandlung zuhörten, ließen sein Gesicht erstarren. Er hatte nichts begründet, hatte auf die Fragen nur mit einem Ja oder Nein geantwortet.

Sie hatten für ihn eine strenge Rüge beschlossen.

Äußerlich ruhig, hochmütig war er aus dem Zimmer gegangen, draußen hatte er sich auf die Lippen gebissen.

Auf der Heimfahrt nach diesem Nachmittag war die Tachonadel seiner Jawa nicht unter 90 gefallen.

Er hatte im Garten gegraben, ein dumpfer Druck hatte auf ihm gelastet, es war ihm nicht gelungen, sich von diesem Druck zu befreien. Er hatte sich an Siegfried erinnert, und es war ein Donnerstag, und er war gefahren.

Sie saßen in einer Ecke im Lesesaal. Von der Stirnwand lächelte das Bild des Dwight Eisenhower.

„Nun, Meister, wie geht dir's so?" fragte Siegfried.

„Ganz gut."

Siegfried lehnte sich in seinem Sessel zurück und schlug die Beine übereinander.

„Ich habe mir erlaubt", sagte er grinsend, „die Ost-Uni zu verlassen, und studiere jetzt in Dahlem!"

„So, in Dahlem?" sagte Paul und wunderte sich ein wenig, daß ihn diese Neuigkeit nicht überraschte, daß sie ihn kalt ließ. Nur das Grinsen regte ihn auf. „Da bist du ja immerhin richtig!" fügte er hinzu.

„Natürlich bin ich dort richtig." Eine Weile schwieg Siegfried, sein Lächeln war erstarrt. Dann beugte er sich vertraulich zu Paul hinüber.

„Wir haben schon lange vor, mit dir über einige Fragen zu sprechen. Du hast auf die Briefe nicht geantwortet."

„Wer wir?"

„Na wir", sagte Siegfried leichthin, „der Vertreter einer bestimmten Jugendorganisation und ich . . ."

„Warum?"

„Du wirst schon sehen. Das ist eine runde Sache." Siegfried zwinkerte mit den Augen.

Sie gingen in ein Nebenzimmer.

Ein junger Mann, nicht älter als Siegfried, tat erfreut, als er Paul sah. Der musterte ihn neugierig. Sie saßen sich an einem niedrigen Tisch gegenüber. Der Vertreter der „bestimmten" Jugendorganisation murmelte seinen Namen, Paul verstand ihn nicht. Wenn der Jugendvertreter sprach, zuckte dessen rechtes Auge, und sein energisches Gesicht bekam etwas Lächerliches. Er trug ein großkariertes Jackett zu engen grünen Hosen.

Sie rauchten. Der Großkarierte redete, dabei unverwandt auf

seine Zigarette blickend, und nur hin und wieder warf er einen raschen Blick zu Paul hinüber.

Er redete davon, daß seine Jugendorganisation, der Name spiele keine Rolle, den Wunsch habe, mit Jugendlichen aus der Zone, man lege Wert auf Angehörige der jungen Intelligenz, Kontakt aufzunehmen. Man kenne die Bestrebungen weiter Kreise der Zonenjugend, sich ein weites Weltbild und eine selbständige Meinung anzueignen. Man wisse, daß er, Gerken, diesen Bestrebungen, die ausschließlich der Verständigung dienen sollten, aufgeschlossen gegenüberstehe. Man wisse das sogar sehr sicher von ihm.

Der Großkarierte schwieg.

Paul sah, wie Siegfried nickte.

Er sagte düster: „Ich habe Sie nicht verstanden. Was wollen Sie?"

Die beiden sahen sich an.

„Es geht um eine Zusammenarbeit", sagte Siegfried.

„Was für eine Zusammenarbeit?"

Der Großkarierte zog langsam eine neue Zigarette aus der Packung. Es seien gewisse Dinge notwendig. Die Zonenjugend müsse mehr mit der „freien Welt" in Berührung kommen. Die Zeit, sagte der Großkarierte lächelnd, sei jetzt wohl überreif.

Paul begriff, er hatte schon am Beginn des Gesprächs begriffen, worum es ging: Ich soll Spitzel sein, ich soll gegen die Republik arbeiten. Er vergaß, daß er hier in einem Zimmer des Amerikahauses war, und er sah das Heim, sah Jürgen, Christa, Malak, Faller und Severin, und sogar das alte Gesicht Schraders sah er. Und die sprachen, lachten, zürnten, waren sich böse, vertrugen sich wieder und zogen doch alle an einem Strang. Und er sah sich selbst, so deutlich, als stände er neben seiner eigenen Person, er hörte sich spötteln, höhnen, sah sein hochmütiges Gesicht und wußte, daß er oft wie ein Schweinehund gehandelt hatte.

Er wußte das genau, denn sonst säße er jetzt nicht hier.

Er erinnerte sich, wie Faller oft über Agenten und die Methoden bestimmter Geheimdienste gesprochen hatte und wie er, Paul, überlegen gelächelt hatte, wie er gemeint hatte, es sei alles übertrieben, man mache ja immer aus einer Mücke zahlreiche Elefanten ...

Und jetzt saß er hier.

Er erschrak, Siegfried hatte sich geräuspert.

Paul sagte finster: „Was heißt ‚freie Welt'? Eure ‚freie Welt' ist nicht unsere."

Der Großkarierte zog nervös an seiner Zigarette.

Siegfried lauerte.

„Was redest du, ich hab dich anders kennengelernt."

Paul drückte seine Zigarette im Aschenbecher aus.

„Wir beide haben gesoffen und diskutiert. Das war alles, und das ist meine Angelegenheit. Doch ich bin kein Schnüffler, ich bin kein Verräter."

Eine Weile war es still.

Der Großkarierte zerrte an seiner Krawatte.

„Mein Lieber, Sie sind doch auf der Polizeiinspektion anständig behandelt worden. Das war Ihnen doch sehr recht. Vergessen Sie das nicht."

Paul rauschte das Blut in den Schläfen, von weitem hörte er die Stimme des Großkarierten. Der sagte, daß er, Paul, sich entschieden habe, daß es einfach darauf ankäme, sich in seiner Ausbildungsstätte eine Gruppe Gleichgesinnter zu schaffen, denen er begreiflich machen müsse, daß die Stunde der Freiheit nahe sei. Er könne verschiedene Dinge organisieren, zum Beispiel den gemeinsamen Empfang von Sendungen der freien Sender, den Besuch bestimmter Veranstaltungen im Amerikahaus ... in den Ferien könne er dann eine gemeinsame Fahrt in die Bundesrepublik anregen. Die Finanzierung ginge selbstverständlich klar.

Paul erhob sich, er stieß dabei fast den Tisch um. Der Großkarierte und Siegfried starrten zu ihm empor. Im Mundwinkel des Großkarierten wippte eine Zigarette.

Paul drehte sich um und lief aus dem Zimmer.

Die Tür schloß lautlos, sie hatte eine dicke Polsterfüllung.

Lange schlenderte er durch die Straßen. Autos hupten, Zeitungsverkäufer schrien Schlagzeilen, Neonreklame zuckte über Hauswände, an Ruinenfassaden. Paul sah neben einem Reklametext die Figur eines Mannes aufleuchten, der ein Glas in den Hals kippte und große Augen machte.

In einem kleinen Park setzte er sich auf eine Bank. Es war noch kühl.

Soweit ist es mit mir gekommen. Zum Verräter wollen sie mich machen. Der Lump Siegfried ist der Meinung, ich bin soweit. ... „schaffen Sie sich einen Stamm von Gleichgesinnten, hören Sie gemeinsam die freien Sender ..." Der Großkarierte hatte gesprochen, als gebe er Anweisungen, Befehle ... „Die Finanzierung geht klar ..."

Diese „Freiheit" wird bezahlt, sie heißt Verrat.

Paul sprang auf.

Er eilte zum S-Bahnhof, einigemal blickte er sich um, als fürchte er, der Großkarierte könne hinter ihm herkommen.

16. KAPITEL

Das Bett unter dem Jazztrompeter ist leer

Dieter Karger schlug den letzten Nagel in die Wand. Jetzt hing das Plakat, wie er es haben wollte.

Das Fenster des FDJ-Zimmers stand weit offen, milde Luft strömte herein, und der Lärm vom Pausenhof war zu hören. Das Plakat war die grafische Darstellung eines Wettbewerbs, den sich Dieter ausgedacht hatte. Der Pausenhof hinter den Werkstätten war klein, riesige Schuttberge, bewachsen mit struppigem Gras und giftgrünen Kletten, beengten ihn von allen Seiten. Ein Bombenangriff während des Krieges hatte zwei Werkhallen in Trümmer verwandelt. Dieter hatte der FDJ-Leitung vorgeschlagen, die Schuttberge wegzuräumen, später könne dort eine neue Halle für die Lehrwerkstatt gebaut werden.

„Schienen und ein paar Loren schaffe ich ran", hatte Dieter gesagt, „wir sparen eine Menge Geld ein."

Er war Feuer und Flamme, und seine Begeisterung übertrug sich auf die anderen; die FDJ-Leitung hatte zugestimmt.

Und jetzt hingen überall Plakate, die zum Enttrümmerungswettbewerb aufriefen.

Dieter stand am Fenster, und sein Blick überflog die Trümmerlandschaft. Der Anfang wird schwer sein, dachte er, wenn es erst rollt, dann ist es gut.

Es klopfte, und als er sich umdrehte, sah er Christa.

Er ging verlegen auf sie zu, er hatte den Morgen an der Ostsee noch nicht vergessen.

„Na, was treibt dich her?“ rief er betont munter.

Christa knitterte in ihren ölbeschmierten Händen einen Zettel. „Unser Aktiv hat hier . . .“, sagte sie, „wir haben uns verpflichtet, da bei der Enttrümmerung mitzumachen.“ Ohne Dieter anzusehen, hielt sie ihm den Zettel entgegen.

„Ihr seid die ersten!“ sagte Dieter. Er las, nickte und fragte erstaunt: „Mann . . . fünfhundert Stunden?“

„Du kannst ja lesen!“ antwortete Christa. Sie ging an den Tisch und wühlte in den Broschürenstapeln, die dort aufgeschichtet lagen. „Das ist ein starkes Stück. Das FDJ-Schuljahr ist bald zu Ende, und jetzt kommt ihr mit den Broschüren.“ Sie hob ein Heft hoch und ließ es auf den Tisch fallen.

„Du . . . mach nicht so einen Staub“, protestierte Dieter, „du hast recht. Aber was soll man machen. Wenn die im Kreis schlafen. Sind vertrocknete Beamte geworden, die Brüder.“ Sorgfältig ordnete er die Stapel wieder, er haßte jedes Durcheinander. Christa lächelte.

Dieter fragte: „Wie ist es bei euch im Aktiv? Ich meine, du weißt doch . . . nach der Sache mit Paul . . .“

Christa schob sich die Haare aus der Stirn.

„Was soll schon sein“, sagte sie widerstrebend. Sie gab ihm die Hand. „Ich muß mich beeilen, die Pause ist vorbei.“

Er hielt ihre Hand fest.

„Nun, raus mit der Sprache! Wie ist das mit Paul?“

Christa schaute zum Fenster hinaus, sie zuckte mit den Schultern.

„Ich weiß nicht, was mit Paul los ist. Er redet nicht viel. Und wenn Feierabend ist, sehen wir ihn nicht mehr.“ Und dann wurde sie zornig: „Ihr seid auch so weise. Ihr habt ihn runtergeputzt. Aber er hat sich doch gemeldet, hat doch eingesehen. Und jetzt laßt ihr ihn links liegen. Schöne Funktionäre seid ihr.“

Dieter pfiff erstaunt.

„Na, nicht so stürmisch. Haben wir richtig gehandelt? Jawohl, wir haben richtig gehandelt. Die Rüge hat er zu Recht bekommen. Er ist alt genug. Die anderen haben vor Wut gekocht. Soll er doch beweisen, daß er ein Kerl ist.“

Christa kniff jäh die Augen zusammen.

„Hast recht, natürlich!" sagte sie trocken und ging.

Dieter schaute ihr verdutzt nach. So richtig hochnäsig ist sie geworden, die Christa. Was sie sich nur einbildet? Die Gerken-Manieren haben sich tief im Aktiv eingefressen, wie Pech haften sie. Wir sind die Besten! Hier der Zettel: Fünfhundert Stunden Enttrümmerung! Warum geben sie den Zettel nicht bei Mathias ab? Er ist ihr Gruppensekretär. Nein, sie wollen glänzen ...

Dieter lief zum Fenster, den Zettel in der Hand. Der Pausenhof hatte sich geleert. Böiger Frühlingswind wehte Papierfetzen und Vorjahrslaub über den Betonboden.

Gleich muß sie kommen, dachte Dieter. Ich werde ihr den Zettel runterwerfen. Den Mathias sollen sie nicht übergehen, so ein hochnäsiges Volk.

Und er sah Christa. Sie ging langsam über den Hof, und den Kopf hielt sie gesenkt.

Dieter rief nicht.

Da geht sie, die Christa. Sie hat's nicht leicht. Sie müssen was gutmachen, die vom Aktiv 513. Sie sind alle nicht schlecht. Andere wären abgesackt. Sie haben nicht aufgesteckt, sie stehen immer noch an der Spitze im neuen Wettbewerb. Und auch Paul hat manches geleistet, das kann niemand abstreiten.

Dieter glättete sorgfältig den Zettel, Ölflecken dunkelten auf dem Papier.

Er schrieb in die Spalte „Aktiv 513" die Zahl 500.

Paul quälte die Erinnerung an das Gespräch mit Siegfried und dem Großkarierten im Amerikahaus. Er hatte manchmal das Gefühl, als wisse jeder im Lehrkombinat von dem Angebot, das sie ihm dort gemacht hatten. Mißtrauisch begegnete er jedem, der mit ihm sprach, und er antwortete mürrisch und abweisend.

Doch gleichzeitig hielt er im Werk nach Menschen Ausschau, die den Vorstellungen Siegfrieds und seines Kumpans entsprachen. Der Gedanke, daß Siegfried und der Großkarierte vielleicht recht haben könnten, ließ ihm keine Ruhe.

Da war er auf den Langen aus dem ersten Lehrjahr gestoßen, der immer die Hände in den Hosentaschen hatte. Paul hatte den Langen beobachtet und beim Morgenappell bemerkt,

wie dieser versteckt grinste, wenn vorn der Direktor oder Karger über politische Fragen sprachen.

Nach dem Morgenappell, an dem Dieter noch einmal zum Enttrümmerungswettbewerb aufgerufen und auf das Beispiel der Fünfhundertdreizehner hingewiesen hatte, sprach Paul den Langen an.

„Schön, was?" sagte er.

Der Lange blickte Paul von der Seite an und ruckte an seinen Hosen. „Moderne Sklaverei", murmelte er.

„So, das ist deine Meinung?"

„Nicht bloß meine", sagte der Lange und ging.

Später erfuhr Paul, daß der Lange einen Klub gegründet hatte, sozusagen ganz geheim. Der Lange erzählte das Paul, als der an einem Nachmittag ein paar Bier ausgegeben hatte. „Freunde der heißen Musik" nannte sich der Klub.



Der Lange zwinkerte Paul vertraulich zu.

„Feine Sache, wirklich!"

Paul heuchelte Interesse.

„Das muß man im Rahmen der FDJ machen", meinte er.

Der Lange winkte ab und sah ihn dann mißtrauisch an.

„FDJ? Das sagst du? Wir informieren uns im Klub allseitig, so unter uns."

Paul dachte an seine eigene allseitige Information. Der Lange besaß ein Kofferradio, und das war eine hervorragende Quelle der allseitigen Information, und die Quelle lag sicher nicht weit vom Amerikahaus entfernt.

Am Schluß ihres Biergesprächs fragte Paul: „Wie viele seid ihr denn in eurem Klub?" Er wartete gespannt auf die Antwort.

Der Lange war ehrlich, das Bier war daran schuld.

„Na, viere sind wir!" sagte er.

Da lachte Paul.

Der Lange verschüttete sein Bier, so erschrak er.

„Was ist denn los?" stammelte er.

„Schon gut", sagte Paul und war wieder ernst. Er starrte den anderen finster an. Das sind sie, die Klubleute, auf die der Siegfried und sein Großkarierter spekulieren.

An einem Abend hockte Paul mit den Freunden der heißen Musik zusammen. Sie hörten auf dem Kofferradio den amerikanischen Soldatensender AFN. Das Kofferradio krächzte, die Störungen der Atmosphäre vermischten sich mit der langweiligen Stimme des Ansagers und den schnellen Rhythmen. Die „heißen Freunde" nickten mit den Köpfen den Takt.

„Das ist Musik ... heiß wie am Kongo", sagte der Lange begeistert.

Paul betrachtete ihn spöttisch. Dann stand er auf.

„Von Musik und Jazz habt ihr keine blasse Ahnung", sagte er von oben herab, „auch sonst ist nicht viel mit euch los. Ihr seid ganz schön auf dem Holzweg." Er tippte sich an die Stirn und ging.

Wenn Jürgen von seinem Buch aufsah, hatte er das Bild des Jazztrompeters Louis Armstrong vor Augen. Louis blies

mit dicken Backen. Paul hatte das Bild nicht mitgenommen, als er aus dem Heim gezogen war. Das Bett unter dem Bild war unberührt, die Decken lagen sauber gefaltet am Fußende.

An diesem Abend blickte Jürgen oft zu dem Jazztrompeter hinüber. Und immer war es ihm, als sehe er Paul auf dem Bettrand sitzen, in seinem blauen Schlafanzug, sorgfältig gekämmt auch vor dem Schlafengehen.

Und er hörte ihn erzählen, irgendeine lustige, interessante Geschichte, er hörte ihn spotten, lässig die Worte hinstreuend und doch eben klug ...

Fallers Worte an diesem Abend hatten die Erinnerung wieder heraufbeschworen. Eine ganze Weile war Faller im Zimmer geblieben, er, der wenig Zeit hatte, weil er jetzt auch noch den Heimleiter vertreten mußte, denn Germann war auf einem Lehrgang, hatte in den Berichtsheften geblättert, wahrscheinlich aus alter Gewohnheit, gesagt hatte er dabei nichts. Und dann hatte er auf einmal auf Pauls Bett gezeigt und gefragt: „Nun, wie ist es ohne Paul?"

Die Frage war überraschend gekommen, und Manni, der gerade einen Knopf an sein Hemd annähte, ließ die Nadel sinken. Kalle blätterte hastig in einem Heft.

„Wie soll's schon sein", murmelte Manni. „Manchmal fehlt er uns, Tatsache."

Jürgen sah Faller an und atmete schneller.

„Ihr müßt sehen, daß er wieder zurückkommt", sagte Faller.

Jürgen tat, als lese er eifrig im Buch; hätte ihm jemand zugeschaut, wäre der sicher verwundert gewesen, weshalb er solange auf eine Seite im Buch starrte.

„Paul ist verbiestert", behauptete Manni.

„Draußen verludert er vielleicht noch", sagte Faller und fügte hinzu: „Ihr solltet es euch nicht zu leicht machen. Ihr habt auch eine Verantwortung."

Dann war er gegangen.

Seit dieser Minute schwiegen sie, und jeder hing seinen Gedanken nach. Sie schwiegen schon eine ganze Weile.

Jürgen erschrak. Manni sagte plötzlich: „Das ist vielleicht 'ne Sache. Wie solln wir den Paul hinbiegen? Das soll mir mal einer vormachen."

„Faller hat aber recht", antwortete Kalle leise.

„Was heißt hier: er hat recht", fuhr Manni hoch, „so schlau sind wir auch. Jeder verzapft mal Unsinn, klarer Fall. Aber der Paul, ach, laß mich in Frieden. Man kommt ja nicht ran an den ... Na ja, war lustiger mit ihm auf der Bude, gestritten haben wir uns über alles mögliche, er hat eben was auf dem Kasten, kam immer was raus beim Streiten."

Jürgen klappte das Buch zu.

„Was sagst du denn dazu, du Ölgötze?" wandte sich Manni an Jürgen.

Der besah sich eingehend den Einband seines Buches, als wäre das die interessanteste Sache der Welt.

„Was soll ich schon sagen", brummte er, „hab ich nicht genug gesagt?"

„Stimmt! Du hast genug gesagt!" pflichtete ihm Kalle bei.

Wieder schwiegen sie eine Zeitlang.

„Der glaubt uns bloß nicht, daß wir's ehrlich meinen", regte sich Manni wieder auf, „der denkt, wir wolln ihn auf den Arm nehmen. Man müßte einfach zu ihm hingehen, ihm auf die Schulter schlagen und sagen: Hör zu Paul, alte Tüte! Hör auf, den Beleidigten zu spielen, ist alles wieder in Ordnung! Aber das mach mal bei dem, schon das zweite Wort bleibt dir im Halse stecken."

„Ja, das bleibt dir im Halse stecken", sagte Kalle.

Jürgen hatte das Buch wieder aufgeschlagen. Die Buchstaben tanzten vor seinen Augen. „Wir sind quitt ... endgültig Schluß!" hatte Paul gesagt.

17. KAPITEL

Du hättest dir eine andere einladen sollen

Die Werksirene pfiff um zwölf Uhr. Es war Sonnabend. Die Fünfhundertdreizehner schleppten Schaufeln und trugen Spitzhacken geschultert. Ein frischer Wind wehte, es war noch kühl. Die Luft war klar, und alle Farben traten ungewöhnlich deutlich hervor.

Christa ging als letzte. Sie entdeckte Dieter und Faller, die

auf den Schutthügeln umherkletterten, und sie war froh. Sie waren das erste Aktiv, das mit der Schipperei anfing.

Die Spitzhacken im Trümmergeröll klirrten, und die Schaufeln scharrten über den Beton.

Faller trieb seine Hacke bedächtig zwischen Betonplatten und riß mit einem kräftigen Ruck ein großes Loch in den Berg. Zufrieden schaute er auf die Brocken.

„Na, wuchten wir ihn hoch!" sagte er zu Malak, und sie stemmten den Betonbrocken in die Lore.

Dieter richtete mit einer Brechstange die etwas verrosteten Schienen. Unermüdlich lief er umher, damit auch alles klappe. Er hatte eine blaue Fahne auf den Trümmerberg gepflanzt, und das Tuch flatterte im Wind.

„Warum so feierlich?" brummte Manni.

„Ich sag dir, das ist so Mode. Beim ersten Aufbau muß eine Fahne sein", erklärte ihm Kalle.

Christa lächelte, doch dann verdüsterte sich ihr Gesicht. Paul schippte an der Seite, etwas von den anderen entfernt.

Nach zwei Stunden rief Dieter: „Fuffzehn!"

Sie reckten sich.

Faller spöttelte: „Guter Ausgleichssport!"

„Ich danke", meinte Manni, „da spiel ich lieber Federball!"

Paul lehnte an der Lore, er kehrte den anderen den Rücken zu und blickte zu den Kiefern hinüber, die sich im Wind bogen.

Dieter rauchte sich eine Zigarette an. Er tippte Paul auf die Schulter und hielt ihm die offene Schachtel hin.

„Nimm!"

Paul drehte sich langsam um. Abweisend sah er Dieter an.

„Ich hab jetzt keine Lust", sagte er kalt und wandte sich wieder ab.

Dieter zog die Hand zurück, als hätte er sich verbrannt, und die Schachtel fiel auf die Erde. Er bückte sich ungeschickt. Christa entdeckte die Röte in seinem Gesicht.

Dieter setzte sich auf einen Betonbrocken, er rauchte hastig und warf die halbe Zigarette weg.

„Machen wir weiter", sagte er lustlos.

Christa warf die schweren Brocken in die Lore. Ihre Lippen waren verkniffen.

Es dämmerte, da kippten sie die letzten Brocken in den Bombenkrater.

Christa kratzte ihre Schaufel sauber. Sie spürte ein schmerzhaftes Ziehen im Rücken und reckte sich. Da bemerkte sie Paul, der vor ihr stand und spöttisch lächelte, wie es ihr schien.

„Na, das gibt einen Muskelkater", sagte er.

„Na wenn schon." Sie warf die Schaufel über die Schulter und wollte an ihm vorbeigehen.

„Hast du am Sonnabend Zeit?"

Christa stutzte. Wie unsicher seine Stimme ist, dachte sie.

„Sonnabend?" sagte sie. „Ich weiß nicht!"

„Ich habe zwei Theaterkarten. Meine alten Herrschaften, weißt du, die haben ein Theateranrecht, die Karten kommen jeden Monat. Und die Eltern sind ja nun nicht da." Er stockte, schaute zur Erde und drehte seine Schaufel auf der Spitze.

Christa krampfte ihre Hand um den Schaufelstiel.

„Kannst doch mitkommen am Sonnabend. ‚Zar und Zimmermann' wird gegeben. Warum solln die Karten immer verfallen. Das ist doch Unsinn."

Christa dachte verwirrt: Mit Paul soll ich ins Theater fahren. Sie atmete schnell, und das Blut schoß ihr ins Gesicht. Sie spürte seinen Blick.

Die leere Lore rollte zurück.

„Endstation!" brüllte Malak.

Christa nickte Paul zu.

„Ich komme mit. ‚Zar und Zimmermann' habe ich noch nicht gesehen." Die Karten sollen nicht verfallen, dachte sie Ich fahre nur mit, damit die Karten nicht verfallen.

Sie sah sein Lächeln und ging schnell an ihm vorbei. Sie lief über den Platz und hatte die Schmerzen im Kreuz vergessen.

Christa wusch ihr gutes Kleid und bügelte es sorgfältig. Sie redete sich ein, daß der Theaterbesuch eine gute Sache sei, sie könne Paul auf diese Weise helfen. Und warum sollen die Karten verfallen? Manchmal dachte sie auch an Hannelore. Jeder weiß, daß Paul und Hanne auseinander sind. Sie geht jetzt auch manchmal mit einem anderen spazieren, so einem Krauskopf von den Motorenschlossern. Und wenn ich nun Pauls Freundin werde?

Bei diesem Gedanken wurde Christa flammendrot, und sie wendete ihr Gesicht ab, als könnten die anderen im Zimmer ihre Gedanken lesen.

Ich bin eine dumme Gans, schalt sie sich. Immer habe ich gelacht, wenn sich andere so hatten. Und wie bin ich jetzt? Ich denke alles mögliche, nur nichts Vernünftiges. Ich kenne doch Paul. Mit den Mädchen nimmt er es nicht so genau.

Da gehe ich eben einmal mit ihm ins Theater. Niemand kann mir das verwehren. Es ist eine Dummheit, die Karten verfallen zu lassen.

Paul hat mich so angesehen, so ganz merkwürdig. So ein Blick geht durch und durch, und man kann sich nicht wehren. Wie ein Zigeuner sieht er aus, wie so ein schwarzer, wilder, dachte sie, und dann fiel ihr ein, daß sie noch nie einen Zigeuner gesehen hatte. Darüber mußte sie lächeln.

Die Schaufenster blitzten im Licht der Straßenlaternen und Autoscheinwerfer.

„Es ist schon spät", sagte Christa.

Paul hakte sie unter. Es war kühl, aber kein Wind wehte.

In Christa klang noch die Musik nach.

Paul hatte sie am Abend, so wie es ausgemacht war, am Bahnhof Friedrichstraße abgeholt. Sie hätte ihn fast nicht erkannt, er trug einen Mantel mit wuchtigen Schultern. In ihrem blauen Mäntelchen war sie sich ein wenig klein neben ihm vorgekommen. Sie waren eilig zum Theater gelaufen.

Es saß sich schön im flimmernden Prunksaal mit den glitzernden Kristalleuchten und den Sesseln, die mit rotem Samt ausgeschlagen waren. Paul flüsterte ihr die Geschichte vom Zaren, der in Holland Zimmermann lernte, um sein Rußland groß und stark zu machen, ins Ohr. „Weiß ich", sagte sie, und er schwieg.

Und in der Pause wanderten sie den Gang entlang, zwischen Frauen in schönen Kleidern und Männern in dunklen Anzügen. Christa, die sich in ihren flachen Schuhen und ihrem einfachen Kleid ein wenig unsicher fühlte, erkannte jedoch bald, daß viele Frauen einfache Kleider trugen und dennoch gut aussahen. Christa war nicht zum erstenmal im Theater, mit dem Aktiv war sie schon oft gefahren, doch heute war es anders. Sie war mit Paul allein,

und sie bemerkte, daß sich manche Mädchen verstohlen nach ihm umsahen. Doch dann lachte sie, und Paul blickte sie erstaunt an. „Na, Kumpel!" sagte sie und stieß ihn in die Seite. Da lachte auch er ...

Und jetzt gingen sie eilig zum Bahnhof zurück.

„In zehn Minuten fährt der Anschlußzug", sagte Christa vor der Fahrplantafel.

Paul nickte.

„Es war schön", sagte Christa.

„Das freut mich", murmelte er.

„Ich danke dir auch." Christa löste sich behutsam von Paul, der noch immer ihren Arm hielt.

„Morgen ist ja Sonntag", sagte Paul.

„Ja, Sonntag", meinte Christa versonnen.

Paul beugte sich zu ihr hinab. Sein Gesicht war dicht vor dem ihren, und seine Stimme war heiser, als er sagte: „Du kannst zu mir kommen, das Haus ist leer."

Sie antwortete nicht. Er begann eifrig zu reden, wiederholte, daß doch morgen Sonntag sei ... Er brach dann ab und schaute an ihr vorbei.

„Es ist kalt", sagte sie, „und dabei ist schon Frühling."

„Komm! Trinken wir noch einen Kaffee?"

Sie saßen dann in einem kleinen Lokal und schwiegen. Eine Kapelle spielte Schlagermelodien. Christa nippte an ihrem Kaffee. In ihr war eine merkwürdige Traurigkeit. Sie möchte wieder sagen: Na Kumpel! Doch sie kann es nicht.

Er tastete nach ihrer Hand. Sie zog sie zurück und fragte erschrocken: „Was ist los?"

„Sie sind so kühl, die Hände."

„Wieso kühl? Sie sind warm."

Paul fragte, ob sie einen Likör mittrinke. Christa schüttelte den Kopf, sie vertrage das Zeug nicht, er solle nicht böse sein.

Er trank drei Liköre hintereinander. Seine Augen glänzten.

„Was machst du, wenn ich dich jetzt küsse?" fragte er und beugte sich zu ihr hinüber.

Sie spürte seinen warmen Atem, sah die feine, leicht gebogene Nase und die geweiteten Pupillen. Sie lehnte sich weit zurück.

„Du redest Unsinn", sagte sie.

Paul lachte leise.

„Die Schönste bist du von allen, die ich kenne, hörst du? Du bist die Schönste ... auf Ehre ..."

Christa war hellwach. Da sitzt sie mit Paul zusammen, den sie schon über ein Jahr kennt, dem sie helfen will. Sie ist hier im nächtlichen Lokal, und Paul ist ihr fremd, und sie weiß nicht, wie sie ihm helfen soll.

„Daß du so ein Schwätzer bist", sagte sie bitter.

Am Nebentisch sang eine brüchige Männerstimme: „Am Rhein, am Rhein, am Rheine ..."

„Sei nicht böse", murmelte er, „es war Spaß ..."

Er tat ihr leid. Wenn er es nun ehrlich gemeint hat? Wie verwirrt seine Augen sind, so kennt man ihn nicht. Paul hat viel einstecken müssen, wer weiß, wie es in seinem Kopf aussieht. Und ich sitze hier spätnachts mit ihm, und er denkt, ich bin auch so eine ...

Als er das Portemonnaie nahm, den Reißverschluß aufzog und wieder schloß, konnte sie nichts Hochmütiges an ihm entdecken.

„Ich bin müde", sagte Christa, „fahren wir zu dir nach Hause."

Sie fuhren in die Vorortsiedlung. Die Bäume streckten noch struppig ihre Äste in die kühle Frühlingsnacht.

Der kleine Ofen in Pauls Zimmer verbreitete schnell Wärme.

Paul rauchte, und Christa trank Tee.

„Da kennen wir uns schon so lange." Sie saß auf der Couch und hatte die Beine angezogen. Die Tischlampe breitete einen warmen Schein über sie. Paul schaute unverwandt zu ihr hinüber.

„Wie du so lebst", sagte sie. „Du hast es aber nicht schlecht."

„Das kann sein", murmelte Paul mechanisch.

Christa schwieg.

„Ich möchte schlafen", sagte sie dann.

Er erhob sich rasch.

Christa sprang von der Couch und stand jetzt dicht vor ihm. „Du bist heute unzufrieden ... du hättest dir eine andere einladen sollen", sagte sie.

Sie spürte seinen Blick. Sie wußte, was er jetzt dachte. Sie rührte sich nicht. Ein heißes Brennen überflutete sie.

„Das stimmt nicht", sagte Paul gepreßt, und dann schloß sich hinter ihm die Tür.

Bevor Christa einschlief, dachte sie: Paul wird enttäuscht sein. Dabei wollte ich ihm helfen. Ach ... es ist alles so schwer ...

Paul lag im Bett seiner Mutter und war noch lange wach und starrte zur Zimmerdecke. Na, Kumpel! Das war alles. So ein Mädchen, und dann das. Wie ein geprügelter Hund kommt man sich vor. Wenn das der Siegfried wüßte. Der würde grinsen und sagen: Immer langsam, Bruderherz! Die ist eine ganz Raffinierte, sie macht sich kostbar.

Zum Teufel mit dem Siegfried! Paul warf sich auf die andere Seite. Christa ist nicht so eine. Und wer bin ich? Wie immer ein dreckiger Hund ...

Er sprang auf und lief ans Fenster. Ein silbriger, kalter Mond war aufgegangen, die Büsche warfen verschwommene Schatten, und auf der umbrochenen Erde lag ein mattes Glänzen.

Was habe ich mir eigentlich gedacht? Ich lade sie ein, gehe mit ihr aus und dann gleich weiter ... Habe ich gedacht, sie wird sich mir gleich an den Hals werfen? Sie gefällt dir, aber gefällst du ihr? Mag sie dich überhaupt?

Ich vergesse, in welchem Licht ich dastehe. Was ich auch tue, ich bleibe der Paul Gerken, der Betrüger. Christa ist wie Jürgen. Sie mag mich, aber ich bin ein Betrüger. Ach, es ist Unsinn, ich bin ganz durcheinander.

Paul sah zu der dunklen Hecke hinunter, in der die Meise gesungen hatte. Was die Meise wohl macht? Sie wird frieren. Es ist noch kühl.

Paul kroch wieder unter die Decke. Er verfolgte noch lange das wandernde Mondlicht. Und immer wieder sah er die ruhigen, warmen Augen von Christa ...

Christa blinzelte in das helle Sonnenlicht. Sie war hellwach, als sie sich des fremden Zimmers bewußt wurde, und der vergangene Abend war ihr plötzlich wieder gegenwärtig. Sie blieb still liegen und schaute zur Wand hinüber. Dort hing eine gelbliche chinesische Tuschzeichnung. Über eine Brücke schritt eine Frau, einen Fächer in der Hand. Die Augen der Frau waren sehr groß und seltsam traurig.

Gestern hatte Christa den Wandschmuck nicht gesehen, es

war zu dunkel gewesen. Paul hat Geschmack, dachte sie, so eine Zeichnung ist schön, sie bringt Leben in das Zimmer.

Im Haus war es still. Was wird Paul jetzt tun, überlegte Christa. Da liege ich hier, in seinem Zimmer, auf seiner Couch...

Sie sprang auf; hastig zog sie sich an. Dann stand sie im Zimmer und blickte sich um. Sie sah jetzt, daß der Plattenspieler ein wenig zerkratzt war; der Aschenbecher auf dem niedrigen Tisch war mit ausgedrückten Kippen bis zum Rand gefüllt, und es roch nach Rauch.

Sie öffnete das Fenster. Ein frischer Luftzug wehte herein und blähte die bunten Gardinen. Christa reckte sich. Sie dachte an Paul, an seine düsteren, hilflosen Augen und lächelte. Wie er gestern aus dem Zimmer gegangen ist, steif und so ernst. Was mag er nur gedacht haben?

Paul saß am Tisch im Wohnzimmer. Er erhob sich schnell, als Christa hereinkam. Es war, als wolle er auf sie zulaufen, doch dann ließ er die Arme hängen und starr'e sie an.

Christa zupfte verlegen an ihrem Kleid.

„Guten Morgen", sagte sie leise.

Paul nickte, er versuchte zu lächeln.

„Gut geschlafen, wie? Es ist bald acht..."

Es roch nach starkem Kaffee. Zwei Tassen und ein Teller mit Zwieback, dick mit Butter bestrichen, standen auf dem Tisch.

„Setz dich schon, wirst Hunger haben", sagte Paul hastig

Christa nickte.

Sie saßen sich gegenüber und schwiegen.

Paul goß Kaffee in die Tassen, seine Hand zitterte ein wenig. Er runzelte die Stirn und preßte die Lippen aufeinander.

Christa beobachtete ihn verstohlen. Sie dachte plötzlich: Wenn ich jetzt seine Hand nehme, ganz sacht nur, und wenn ich ihm die Haarsträhne aus der Stirn streiche... Doch da spürte sie seinen Blick und griff schnell nach einem Zwieback.

„Hast aber dick Butter draufgekleckst", meinte sie.

„Na ja, ist ja Sonntag."

Dann sagte er auf einmal: „Ich fahr dich mit der Maschine ins Heim zurück. Das Wetter ist gut... Du bist eher dort, sparst Zeit..."

Christa wollte abwehren, wollte sagen, das sei doch nicht nötig. Aber Paul ließ sie nicht zu Worte kommen.

„Das wirst du mir wohl noch erlauben, wie?"

Sie sprachen nicht mehr viel und nichts über den vergangenen Abend.

Christa dachte immer wieder: Ein Wort von mir, nur ein Wort ... Und wenn ich seine Hand nehmen würde?

Das Tor war verschlossen, es war kurz nach Mittag, und Christa wußte, daß sich nur wenige im Heim aufhielten, die meisten waren am Sonnabend nach Hause gefahren.

Ihr Gesicht brannte vom Fahrtwind. Sie kletterte vom Sozius, die Beine waren steif geworden. Sie blickte zum Heim hinauf, zum Fenster ihres Zimmers, und es war ihr, als hätte sie dort jemand gesehen. Das konnte aber nicht sein, es waren ja alle nach Hause gefahren, Hannelore, Monika und auch die anderen.

Paul hatte den Motor ausgeschaltet, und die Stille wirkte unnatürlich.

„Nun bin ich da", sagte Christa.

Paul nahm den Sturzhelm ab und fuhr sich durch die Haare.

„Es ging doch schneller", meinte er.

Sie nickte.

„Du bleibst doch auch hier?" fragte sie.

Er schüttelte den Kopf. „Was soll ich jetzt schon hier."

Sie schaute weg, dann streckte sie ihm die Hand hin.

„Schönen Dank auch", murmelte sie, „mach's gut!"

Er hielt ihre Hand lange.

„Mach's gut!" sagte er und lächelte verlegen.

Auch Christa lächelte, dann riß sie sich los. Sie lief durch das kleine Tor und schaute sich nicht mehr um.

Sie hörte, wie der Motor ansprang.

Sie war plötzlich froh, daß alles so gekommen war ... am gestrigen Abend und auch heute ...

Christa öffnete die Tür zum Zimmer und sah Hannelore. Die stand am Fenster und blickte zu ihr hin. Ihr Gesicht war im Schatten, und Christa sah nur die schwarzen Haare und die dunklen Flecke der Augen. Sie wußte jetzt, daß sie sich vorhin nicht getäuscht hatte, am Fenster hatte Hannelore gestanden.

„Du bist schon hier?" fragte sie gepreßt.

„Ja", sagte Hannelore, „ich bin schon hier."

Christa zog den Mantel aus und dachte: Hannelore hat gesehen, daß ich mit Paul gekommen bin ... Sie wird sich vieles ausmalen ...

Sie ging zum Tisch und sah dort das aufgeschlagene Fachbuch und einen Block daneben, und das Papier war bedeckt mit Hannelores zierlicher Schrift.

Deswegen ist sie also schon so zeitig gekommen, die Hanne. Sie will lernen. Ja, sie ist anders geworden ... wie eine Wilde büffelt sie ...

„Du warst nicht zu Hause?" fragte Hannelore.

Christa setzte sich. Sie dachte: Ich werde nicht lügen, Hanne hat Paul gern, ich weiß es ja ... Schon eher hätte ich mit ihr sprechen sollen.

„Nein", sagte sie, „ich war im Theater."

„Mit Paul?"

„Ja, mit Paul."

„Daß du so bist ... so eine", sagte Hannelore.

„Du, Hanne", Christa richtete sich auf, „ich bin nicht so eine ... Ich weiß ... ich weiß genau, was ich tun muß ..."

Hannelore kam an den Tisch heran. Sie blickte Christa in die Augen.

„So hat er dich auch herumgekriegt? Alle kriegt er herum ... und dann läßt er sie liegen. Warum hast du ihm nicht gezeigt, daß es auch anders geht, warum denn nicht? Ich hab immer gedacht, du kannst das ..."

Christa stand auf. Sie trat auf Hannelore zu.

„Es ist nicht so, wie du denkst, es ist nicht so", sagte sie hilflos.

Sie drehte sich um und lief zu ihrem Bett.

Hannelore hat kalte Augen. Ich war ja auch mit Paul zusammen ... die ganze Nacht war ich bei ihm. Sie kann ja nichts anderes denken. Christa ließ den Kopf sinken.

Da hörte sie Hannelores Stimme dicht neben sich.

„Du, Christa", sagte Hannelore leise, „hast du ihn gern, den Paul?"

„Ja, ich hab ihn gern", sagte Christa.

„Und er . . .?" fragte Hannelore.
„Ich weiß nicht!" Christa glättete ihr Kleid.
Hannelore griff nach ihren Händen.
„Sei nicht böse", sagte sie, „ich bin so dumm . . . so gemein . . ."
Sie lief zum Tisch, setzte sich und beugte sich über das Buch.
Christa schaute lange zu ihr hinüber.

18. KAPITEL

Hinter jeder Zahl verbirgt sich einer

An einem Vormittag während der Arbeit wurden Christa und Paul zum Obermeister gerufen. Unter der Zimmerdecke schwebte blauer Zigarettenqualm.

Severin saß hinter seinem Schreibtisch und malte große Kreise auf einen Bogen Papier. Auf dem Stuhl vor dem Schreibtisch saß breitbeinig Wilhelm Gutschmid und stützte die Ellbogen auf die Tischplatte. Faller lehnte am offenen Fenster. Neben ihm stand Schrader.

Paul, der hinter Christa das Zimmer betreten hatte und an der Tür stehengeblieben war, dachte: Da sind ja nun so ziemlich alle Asse versammelt. Was soll das nur? Und was soll ich hier? Da hörte er die Stimme Dieters, der an der Wand stand und den er noch nicht gesehen hatte.

„Damit bin ich nicht einverstanden", sagte Dieter aufgeregt, „dieser Einsatz soll eine Auszeichnung sein, eine Ehre sozusagen. Was sollen die anderen dazu sagen?"

„Wir schicken zunächst mal die fachlich Besten", sagte Severin.

„Fachlich . . . das ist immer das erste. Ihr müßt endlich begreifen, daß es hier auch um andere Fragen geht. Die Besten in jeder Hinsicht müssen in die Halle."

Severin meinte ärgerlich: „Du läßt mich nicht ausreden."

Paul fing einen forschenden Blick Fallers auf, der an den Schreibtisch trat und sagte: „Ihr müßt den beiden erzählen, worum es geht!"

„Die werden es schon wissen." Severin schaute zu Schrader hinüber.

Der schüttelte den Kopf.

Severin stand auf und klopfte mit dem Bleistift auf die Tischplatte.

„Im Werk", sagte er und sah Paul und Christa an, „arbeiten die Kumpel seit zwei Wochen an einem Exportauftrag für die Sowjetunion. Es sind Spezialbuchsen. Der Auftrag ist wichtig für die ganze Republik. Er bringt uns Devisen, das sind Steinkohle, Öl und Lebensmittel, na, ihr wißt das ja."

Severin schwieg einen Augenblick und kniff die Augen zusammen. „Kurz gesagt: Der Termin ist in Gefahr, weil mehrere Dreher erkrankt sind. Und es laufen noch andere Aufträge, die auch wichtig sind. Genosse Gutschmid ist gekommen und will ein Lehrlingsaktiv für die Produktion haben. Er will euch, weil er euer Pate ist. Wir sind einverstanden. Das ist eine Hilfe für unser Werk. Der Einsatz in der Produktion beginnt sowieso bald für euch, gehört auch zur Ausbildung."

Severin setzte sich und begann wieder Kreise zu malen.

Faller sagte nachdenklich: „Ja, so ist das. Nur Dieter hat Bedenken wegen euch."

Paul streifte Christa mit einem schnellen Blick. Auf ihrem Gesicht spielten runde Flecke.

Das trifft sie, dachte er, und sie kann nichts dafür. Der Dieter, da steht er und kommt sich wie ein Volksheld vor. Soll er mich doch vorknöpfen, was können die anderen dafür.

„Was heißt Bedenken", sagte Dieter, „ich sage meine Meinung, weil ich das Aktiv ein bißchen kenne. Ihr wißt ja, was los war. Die anderen Freunde in der Gruppe haben auch ihre Meinung. Darüber muß man sprechen."

Paul senkte den Kopf. Er dachte: So unrecht hat er nicht. Der Mathias wird auch dagegen sein.

Da sah er, wie Wilhelm Gutschmid sich aufrichtete. Er zwinkerte mit den Augen.

„Hab ich hier ein Wörtchen mitzureden oder nicht?" fragte er.

„Na klar, was denn sonst."

„Na schön", meinte Gutschmid. „Ich habe den Vorschlag gemacht, weil ich das Aktiv kenne. Ich bin Schichtmeister und weiß, was die Kumpel denken. Sie sind unzufrieden, weil es nicht klappt. Ich hab denen schon oft in den Ohren gelegen, sie sollten

auch in eurer Schule Patenschaften übernehmen. Sie waren nie richtig dafür zu kriegen. Sie sind eben manchmal so, sehen das nicht gleich ein. Ich hab dann immer von meinem Aktiv erzählt, was die können, ja und so weiter. Gestern kam mir nun der Gedanke, daß ihr uns helfen könnt. Ich hab's den Kumpels in der Mittagspause erzählt. Da waren sie gleich dafür, das hättet ihr mal sehen sollen. Na, und jetzt soll ich mit anderen antanzen? Nein, das geht nicht, wirklich nicht. Da hab ich so meinen Stolz."

Severin lächelte, und auch Dieter lächelte und sagte dann: „Ich seh's ein. Du hast eben deinen Stolz. Vielleicht kriegen wir noch Paten dafür."

„Gut", bemerkte Severin, „morgen Frühschicht Halle 5!"

Paul schlenderte hinter Christa her, die sich mit Schrader unterhielt. Er wunderte sich, warum eigentlich er, Paul Gerken, der Mann ohne Funktion, hier dabeigewesen war. Vielleicht war es eine Art erhobener Zeigefinger, vielleicht war es ein Versehen.

Er war schon im Vorraum, da hörte er Severin rufen: „Gerken! Bleiben Sie mal einen Augenblick hier!"

Er ging zurück. Im Zimmer waren nur noch Severin und Faller.

Faller stand am Fenster und betrachtete eingehend einen Fliederstrauß, der aus einer Blechbüchse quoll.

Severin klopfte auf einen Stapel Zeitungen.

„Was meinen Sie, Gerken", fragte er, „wird die Sache morgen in Ordnung gehen?"

„Wir werden uns Mühe geben", murmelte Paul verwirrt.

Faller zupfte an den Fliederblüten.

„Hör zu, Paul!" sagte er. „Morgen wird es einen heißen Tag geben. Ihr dürft nicht nervös werden. Du mußt morgen auf Draht sein. Auf dich kommt es an."

Paul zuckte zusammen, es wurde ihm heiß, und der Kragen spannte am Hals.

„Ich werde mich anstrengen, sicher ... natürlich wird es klappen", sagte er leise.

Als Paul die Tür hinter sich geschlossen hatte und auf dem Gang stand, starrte er gedankenversunken vor sich hin. Wie hat Faller gesagt: Auf dich kommt es an.

Ein Materialkarren rumpelte heran.

„Mach Platz!"

Paul trat zur Seite.

Die Fenster der Hallen glimmten schwach im fahlen Licht des frühen Morgens. Eine Rangierlok pfiff. Sie gingen im Strom der Frühschicht durch das Werktor, am VP-Posten vorbei, der ihnen erstaunt nachschaute. Jürgen ging hinter Paul, der schwenkte seinen Sturzhelm in der Hand.

Als sie dann in ihren blauen Kombinationen neben der schweren Drehmaschine in der Halle 5 standen, waren sie auffallend schweigsam. Ventilatoren brummten.

Dieter erschien plötzlich, und sie hätten ihn fast nicht erkannt. Er steckte in einem verblichenen Schlosseranzug, der ihm etwas zu klein war.

„Was willst du denn hier?" fragte Kalle erstaunt.

„Arbeiten!" sagte Dieter und zog seinen Ledergurt zurecht.

„Späne fegen?" fragte Malak.

Dieter erwiderte gleichmütig: „Auch das! Aber vorher will ich drehen. Hab auch drei Jahre gelernt, sogar bei Severin."

Manni pfiff durch die Zähne. Dann lachte er.

„Hast dich aber in ganz moderne Dreiviertelschwenker reingewürgt. Neue Modelinie, was?"

Dieter lachte.

Und dann kamen Wilhelm Gutschmid und Schrader. Und die Schicht begann.

Jürgen drängte sich vor, als Vater Gutschmid an einer Maschine die Arbeitsvorgänge der Buchsenfertigung zeigte.

Gutschmids Bewegungen waren ohne Hast, es sah aus, als hantiere er mit einem Spielzeug, und doch ahnte jeder, welche Konzentration die Arbeit erforderte.

Schrader notierte sich verschiedenes.

Gutschmid spannte die fertige Buchse aus und hob sie hoch. „Ihr müßt nur ruhig bleiben. Überall wird mit Wasser gekocht, auch bei uns", sagte er.

Jürgen kontrollierte mit raschen Griffen seine Drehmaschine und fand sie in Ordnung. Sie war zerschrammter als die in der Lehrwerkstatt. Er prüfte die Schneiden der Drehmeißel. Hinter der Maschine stapelten sich auf der Erde die grauen Gußstücke.

Jürgen riß die Schutzbrille von den Augen. Er wischte den Schweiß von der Stirn. Der Gußstaub klebte im Gesicht, juckte auf der Haut.

Mit dem Vierkantschlüssel lockerte er das Backenfutter. Einen schnellen Blick warf er zur großen Uhr an der Giebelwand der Halle.

Noch nicht elf Uhr. Seit sechs läuft die Maschine, und es schälen sich aus den grauen Gußstücken die glänzenden Buchsen. Aber der Haufen der Gußteile will nicht abnehmen. Der Guß hat seine Tücken, es gibt Unregelmäßigkeiten in der Fläche, Luftblasen, die reißen die Schneiden der Meißel aus. Das hat alles so einfach ausgesehen, als Vater Gutschmid an der Maschine stand. Jetzt gibt es dauernd Überraschungen. Die Meißel müssen richtig angeschliffen sein, das ist fast eine Wissenschaft für sich.

Jürgen spannte ein neues Gußstück ein, kontrollierte den Anschlag und fuhr mit der Hand über die Oberfläche der Buchse.

Er verschnaufte und schaute zu Paul hinüber, der seitwärts von ihm arbeitete. Paul trug keine Schutzbrille. Auf dem Ablagetisch häuften sich die fertigen blitzenden Buchsen. Pauls Bewegungen waren ohne Hast.

Und dann sah er Hannelore, die ihre Maschine neben Paul hatte, die Arme hochreißen und den Hebel in die Aus-Stellung zerren. Sie beugte sich vor und prüfte die Meißelschneide. Mit hängenden Schultern stand sie da und starrte auf die Maschine.

Jürgen lief zu ihr und drückte den Plangang rein. Der Uhrzeiger war um viele Minuten weitergerückt.

Nicht aus dem Rhythmus kommen! Nicht aus dem Rhythmus kommen! Das dachte Paul an diesem Vormittag; er hatte sich die gleichmäßigen, ruhigen Bewegungen Gutschmids gut eingeprägt.

Wenn Paul aufschaute, sah er die lange Reihe der schweren Drehmaschinen vor sich, die Rücken der Arbeiter in ihren blauen, verschossenen Kombinationen, und dann hörte er auch den brausenden Lärm der großen Halle.

In der ersten Stunde war er sich heute winzig klein vorgekommen, und beinahe hätte er sich selbst ausgelacht. Sicher kam das, weil die Halle so hoch war und ganz oben ein Lauf-

kran surrte, der riesige Drehteile spielend bewegte. Doch dann hatte er die beklemmenden Gedanken abgeschüttelt. Er hatte sich auf die Arbeit konzentriert, die Unsicherheit war von ihm abgefallen, er hätte sogar pfeifen können oder singen, und die fertigen Buchsen häuften sich.

Er beobachtete sehr genau den Stahl, überlegte, ob er die Schnittgeschwindigkeit ein wenig erhöhen könne, Minuten würden eingespart werden. Aber beim gleichen Vorschub? Wird die Oberflächengüte dann noch so sein wie jetzt?

Da hörte er hinter sich eine Stimme: „Na, Langer! Du gehst ja ganz schön ran."

Paul schaltete ab und drehte sich um. Er sah in das Gesicht eines älteren Arbeiters. Der hielt eine Buchse aus Pauls Stapel in der Hand und nickte bedächtig.

„Alle Achtung!"

Paul blinzelte verlegen. Jetzt erkannte er auch den Älteren, der arbeitete an der Maschine vor ihm.

„Es wird schon werden", murmelte er, und dann fragte er: „Ich will schneller fahren, ob das hinhaut?"

Der Arbeiter warf einen kurzen Blick auf die Tabelle, dann prüfte er die Drehmeißelschneide.

„Es ginge schon", meinte er bedächtig, „ein bißchen mehr ausschleifen!"

„Das hab ich mir schon gedacht!"

Der Ältere lächelte.

„Na, Langer", sagte er dann, „ihr seid doch in Ordnung. Ehrlich gesagt, dir hätt ich das nicht mal zugetraut." Er schüttelte den Kopf und ging zu seiner Maschine hinüber.

Paul blickte ihm nach.

Der Mann hat einen schweren Gang, dachte er, sein Rücken ist leicht gebeugt. Vater hat auch einen gebeugten Rücken.

Paul schaltete den Motor ein.

Die Maschine brummte: Nicht aus dem Rhythmus kommen...

Christa war müde. Sie saß auf dem Schemel seitwärts der schwarzen Tafel, an die Gutschmid die ersten Ergebnisse der Schicht geschrieben hatte, und übertrug sie in ihr Aktivheft.

An der schwarzen Tafel stand in nüchternen Zahlen, daß

Monika und Kalle 55 Prozent, Hannelore und Manni 75 Prozent, sie, Christa, 85 Prozent, Jürgen 95 Prozent, Dieter 105 Prozent und Paul 150 Prozent geschafft hatten.

Die 150 Prozent waren dick unterstrichen, sie selbst hatte das gemacht.

Christa war dabeigewesen, als Gutschmid zu Schrader gesagt hatte: „Der erste Tag, na ja. Ein bißchen sehr unterschiedlich sind die Leistungen."

Schrader hatte mit dem Kopf gewackelt.

„Jeder hat eben gesehen, wie er fertig wird. Weiß der Kukkuck, es ist kein Zuckerlecken."

„Was soll man bloß zum Paul sagen. 150 legt der hin."

„Köpfchen hat er. Rechnen kann er auch", hatte Schrader gebrummt.

Christa lehnte sich an die Wand. Es war angenehm, so zu sitzen. Bis in die Fingerspitzen spürte sie die Müdigkeit.

Sie saß halbverborgen hinter einem Transformator, und sie sah, wie Paul und Jürgen vor der Tafel stehenblieben.

Paul hatte die Hände auf dem Rücken verschränkt, er hielt den Kopf ein wenig zur Seite geneigt und studierte die Zahlen.

Seine Augenbrauen zogen sich nach oben.

Jürgen wischte sich die Hände an seinem Putzlappen ab.

„Na ja, da wollen wir mal sehen", sagte Paul zufrieden.

Jürgens offenes Gesicht verfinsterte sich, er knüllte den Putzlappen zusammen.

„Was willst du sehen? Du siehst doch!" sagte er schroff.

Christa hatte ihn noch nie so sprechen hören.

Paul wandte sich langsam ihm zu, schaute zu ihm hinab.

Jürgen war krebsrot im Gesicht und sagte: „Du bist stolz auf deine 150 Prozent, was?"

„Bist du neidisch?" fragte Paul.

Jürgen zerrte an der Schutzbrille, die um seinen Hals hing. „Ach, du bist immer derselbe." Er schwieg und preßte die Lippen aufeinander.

„Sprich ruhig weiter. Keine falsche Rücksichtnahme", sagte Paul.

Jürgen ging an die Tafel und zeigte auf die 150 Prozent und die Ergebnisse der anderen.

„Spotte ruhig. Du denkst an dich, du willst glänzen. Vergißt die anderen, die jünger sind, die nicht soviel auf dem Kasten haben, keine Oberschüler waren. Nicht ein bißchen hast du dich geändert, so ist das." Jürgen atmete schwer.

Paul sah ihn unverwandt an.

„So? Meinst du?" fragte er.

Jürgen wich seinem Blick nicht aus.

Paul zuckte mit den Schultern und ging davon. Er pfiff laut eine Schlagermelodie.

Jürgen starrte ihm nach. Er warf den Putzlappen auf einen Spänekarren und ging langsam hinterher.

Christa saß wie versteinert, sie preßte die Hand an die Brust. Ist Paul wirklich so? Hat Jürgen recht?

Sie erhob sich schwerfällig. Das Aktivheft schob sie achtlos in die Seitentasche. Vor der Tafel blieb sie noch einmal stehen. Dort sind nüchterne Zahlen angeschrieben. Hinter jeder Zahl verbirgt sich einer von uns.

Aus dem Duschraum drangen Wasserrauschen und vielstimmiger Lärm. Jürgen zog sich die Arbeitskleider aus.

Paul saß auf der Bank und schnürte sich die Schuhe zu.

Sie waren allein im Umkleideraum.

„Du, sag mal, ist mein Bett noch frei?" fragte Paul.

Jürgen zog sich sein Hemd über den Kopf, die Haare standen ihm wirr zu Berge.

„Ist mein Bett noch frei?" wiederholte Paul die Frage.

„Dein Bett?" Jürgen fuhr sich mit der Hand durch die Haare und sagte: „Frei ist es, ja. Bloß Bettwäsche fehlt."

„Bettwäsche kann mir ja Faller besorgen."

„Das wird er schon", bestätigte Jürgen.

Umständlich rollte er seine Sachen zusammen.

„Man geht ja kaputt, wenn man jeden Morgen so zeitig fahren soll", sagte Paul mürrisch.

„Ja", erwiderte Jürgen, er schlang sich das Handtuch um den Hals und nahm die Seife aus dem Schrank, „das Bett ist sowieso die ganze Zeit über frei geblieben." Er verschwand hinter der Tür zum Duschraum, aus dem weiße Dampfwolken quollen.

Paul zog sich seine Lederjacke an.

Christa war es, als rückten die Zeiger der Uhr an der Hallengiebelwand heute schneller vorwärts. Im Kreuz zogen die Schmerzen nicht mehr so stark, und auch der Maschinenlärm in der Halle schien gedämpfter zu sein. Christa mußte an ihre gestrige Verzagtheit denken und lächelte.

Wilhelm Gutschmid war vorbeigekommen und hatte gesagt: „Na, Christa? Am zweiten Tag rollt's schon besser?" Sie hatte genickt, und Gutschmid hatte die Buchsen gezählt, die schon fertiggedreht waren. „Tüchtig, tüchtig", hatte er gemurmelt.

Christa strich sich die Haare unter die Mütze und schaute zu Paul hinüber, wie sie es oft tat. Sie stutzte, Paul war nicht an seiner Maschine. Sie entdeckte ihn bei Monika. Er redete gerade auf sie ein und hielt ihr einen Meißel unter die Nase, dann tippte er sich an die Stirn. Monika stemmte die Arme in die Hüften. Da sah Christa, wie Paul Monika beiseite schob und an der Drehbank hantierte. Dabei schüttelte er den Kopf. Monika schaute ihm zu.

Christa wurde es heiß. Sie blickte zur schwarzen Tafel hinüber, die noch leer war, und dachte: Heute wird Paul keine 150 Prozent machen. Dafür wird Monika mehr haben. Und das ist gut.

Paul saß im Speiseraum allein am Tisch. Er hatte die Arme aufgestützt und trank bedächtig seine Milch.

Christa setzte sich ihm gegenüber.

Er sah sie erstaunt an und wischte sich hastig den Mund ab.

„Monika wird heute besser dastehen", sagte sie leise.

Paul zog die Augenbrauen hoch, er schaute dann in sein Milchglas.

„Kann schon sein", meinte er gleichmütig, doch dann warf er ihr einen schnellen Blick zu.

„Schließlich ist man ja Kavalier", spottete er.

Christa strich sich die Haare zurück.

„Ist ein nettes Mädchen, die Monika", sagte sie und wunderte sich, wie die Spottfalten um Pauls Mundwinkel verschwanden.

„Sie macht sich", brummte er, und dann lächelte er wieder. „Du bist ja zu weit weg von mir, das ist es eben."

Da war Christas Sicherheit wie weggeblasen. Sie schaute auf die Wachstuchdecke.

Sie hörte die lärmenden Stimmen der anderen, die den Gang zum Speiseraum hochkamen.

Und dann hörte sie Paul sagen: „Aber Theaterkarten hab ich manchmal auch noch!"

Sie hob den Kopf und sah ihn voll an. In seinen Augen entdeckte sie keinen Spott. Sie waren ganz ernst, seine Augen. Und Christa hatte es auch nicht anders erwartet.

„Das ist schön", sagte sie und wurde rot, „da kann man was für seine Bildung tun."

Paul antwortete nicht, er sah sie nur an.

19. KAPITEL

Manchmal muß man etwas zerreißen

Malak hockte auf dem Fensterbrett und ließ die Beine baumeln. Er wedelte mit einem Fünfzigmarkschein.

„Ein schönes Scheinchen, was? Ehrlich verdient haben wir's. Na, ihr Nappsülzen, was macht ihr denn damit?" Er kicherte.

„Mach nicht so ein Geschrei am offenen Fenster, die denken alle, du hast einen sitzen. Weiß doch jeder, daß wir Prämie gekriegt haben", sagte Kalle, der gerade seinen Fußballjersey überprüfte, ober er auch sauber genug sei.

„Na und?" krähte Manni. „Haben wir nicht einen weggeschruppt? Ist doch eine Anerkennung. Soll ich mich nicht darüber freuen? Kalle, hör du mal auf. Hast ja am meisten gegrient, als dir Gutschmid das Scheinchen in die Pfoten drückte, hast an neue Fußballtöppen gedacht."

„Ja, hab ich."

Manni schwieg erstaunt. Dann summte er irgend etwas vor sich hin. Ab und zu warf er einen schnellen Blick zu Paul hinüber, der auf seinem Bett lag und in einer Zeitschrift blätterte.

Jürgen kramte in seiner Aktentasche herum, als hätte er dort eine Stecknadel zu suchen.

„Heiß heute", fing Malak wieder an, „einen Durst hab ich..."

Als keiner antwortete, sprang er vom Fensterbrett und sagte: „Gehn wir ein Bier trinken. Wer kommt mit? Schließlich haben wir Grund zu einer kleinen Ausschweifung. Der Werkdirektor persönlich hat mir die Hand geschüttelt."

Jürgen streifte Malak mit einem raschen Blick.

Der sagte spöttisch: „Wir werden uns schon nicht besaufen."

„Halt doch endlich die Klappe", rief Paul vom Bett aus.

Malak fuhr herum, sagte aber dann zu Kalle: „Kommst du mit?"

„Na schön, ich komm mit!" sagte der und legte seinen Jersey zusammen.

In der Tür drehte sich Manni noch einmal um.

„Wißt ihr was?" rief er ins Zimmer hinein. „Ihr seid ganz sture Brüder. Sind wir nun ein Kollektiv oder nicht? Na, jetzt ist doch alles in Ordnung. Was ist mit euch los? Ihr glotzt tagelang, lauft herum, als wäre bald Weltuntergang. Das Gähnen kommt einem dabei. Was ist denn das für ein Zustand. Dabei wollt ihr so was wie Freunde sein. Prost Mahlzeit!"

Dann war er draußen und zog die Tür heftig zu.

Im Zimmer war es still. Durch das geöffnete Fenster hörte man Rufe und das Schilpen der Spatzen in der Dachrinne.

Paul sprang vom Bett und reckte sich. Dann lief er zum Fenster und lehnte sich hinaus.

Jürgen schob seine Aktentasche in das unterste Schrankfach.

Paul drehte sich um und sagte: „Wir beide gehen jetzt zu Faller."

„Warum?"

„Du wirst es hören. Komm!"

Jürgen kämmte sich und zupfte sein Hemd zurecht.

„Setzt euch." Faller strich die Tischdecke glatt und legte ein paar Bücher zur Seite.

Jürgen saß sehr aufrecht. Paul beugte sich weit nach vorn.

„Nun, was habt ihr?" fragte Faller.

Jürgen sah Paul an.

Der sagte langsam: „Ich habe etwas mitzuteilen . . ."

Er blickte auf die Tischdecke, als wolle er die eingestickten bunten Ornamente studieren.

„Ich habe damals auf der FDJ-Versammlung nicht die volle Wahrheit gesagt", fuhr er stockend fort, „ich habe auch hier im Zimmer vor Ihnen und Karger nicht die Wahrheit gesagt. In Westberlin habe ich versagt, weil der Kriminalbeamte in meiner Brieftasche eine Besucherkarte des Amerikahauses gefunden hat. Sie haben mich in Ruhe gelassen, weil ich diese Karte hatte." Paul richtete sich auf, er zerrte aus seiner Jacke die Brieftasche hervor und legte eine zerknitterte gelbe Karte auf den Tisch. Seine Hand zitterte.

Sie saßen regungslos und schwiegen. Jürgen neigte sich vor, er sah auf die Karte, und sein Gesicht war blaß.

Faller griff nach der Karte und betrachtete sie.

„Das Amerikahaus... üble Dinge weiß man darüber", bemerkte er.

Er legte die Karte wieder auf das Tischtuch, und sie wirkte wie ein Fremdkörper.

„Du willst damit Schluß machen?" fragte Faller.

„Ich habe Schluß gemacht, schon lange. Sie wollten mich erpressen, da bin ich wach geworden."

„Und jetzt?" Faller stützte die Ellbogen auf den Tisch.

„Ich mußte es sagen ... es mußte raus..."

Faller lehnte sich zurück. Er blickte zu Paul und dann zu Jürgen.

„Du mußt entscheiden. Dich geht es an", sagte er zu Jürgen.

Der hob den Kopf, er nahm die Karte auf und ließ sie wieder fallen. Sein Blick ging zum Fenster. Birkenzweige wehten im leichten Wind und warfen blitzende Schatten.

Dann sah er Paul an und sagte: „Du hättest ja die Karte zerreißen können ... keiner hätte etwas gewußt..."

„Ja, das hätte ich tun können."

Jürgen griff nach der gelben Karte und zerriß sie in viele kleine Stücke.

Faller nickte: „Man muß manchmal etwas zerreißen. Allein wäre das falsch gewesen. Jetzt ist es richtig."

Paul verfolgte die Sonnenkringel auf dem Fußboden. Jürgen strich sich über die Stirn.

Faller warf die gelben Teilchen in den Papierkorb.

Er begleitete die Jungen bis an die Tür.

Sie standen allein im Korridor.

Paul stieß Jürgen an.

„Wann fährst du wieder mal zum Segelfliegen?"

Jürgen sah zu ihm hoch.

„Am Sonnabend", sagte er.

Paul schob die Hände in die Taschen und sagte: „In Ordnung! Fahren wir zusammen."

„Die Ehrgeizigen" sind nach der erfolgreichen, preisgekrönten Erzählung „Der Schwarze Peter" Görlichs zweite größere Arbeit. Er verdient es, daß man mehr über ihn weiß.

Sein Schicksal ist das einer Generation junger Menschen. 1928 in Breslau geboren, wird er von der Schulbank weg – sechzehnjährig! auf das Schlachtfeld getrieben und muß teilnehmen an der wahnsinnigen Verteidigung seiner Vaterstadt.

In sowjetischer Kriegsgefangenschaft, als Bergarbeiter im Ural, beginnt er, denken zu lernen. Er nimmt an der Antifa-Jugendarbeit teil. Wieder in Deutschland, arbeitet er nacheinander als Bergmann, Bauarbeiter, Heimerzieher und Volkspolizist. In dieser Zeit wird er auch Mitglied der Arbeiterpartei.

Seine ersten schriftstellerischen Versuche verraten Begabung. Er wird Mitglied der Potsdamer Arbeitsgemeinschaft Junger Autoren. Erfahrene Schriftsteller helfen ihm mit Rat und Kritik. Seit einem Jahr studiert er jetzt am Literaturinstitut in Leipzig. Sein besonderer Vorzug: Seine Bücher sind in der Gegenwart angesiedelt, behandeln Probleme der Jugend. Darauf kann er sich – in aller Bescheidenheit, versteht sich – etwas einbilden, und wir alle freuen uns darüber.

PASSAT-BÜCHEREI

Die Taschenbuchreihe der Populärwissenschaft

Universell · unterhaltsam · bildend

Jeder Band illustriert · Etwa 200 Seiten · 2,- DM

Bisher erschienen:

Nr. 1	Rüßmann Habermann	Vom Mädchen zur Mutter
Nr. 2	Hanser	Wie kleidet sich Annett?
Nr. 3	Dierl	Liebe — Ehe — Scheidung
Nr. 4	Felke	Start ins Atomzeitalter
Nr. 5	Jäger	Schön wohnen
Nr. 6	Smolka	Benehmen ist nicht nur Glückssache
Nr. 7	Rothmayer	Rakete — Sputnik — Weltraumschiff
Nr. 8	—	Kann man die Zukunft voraussehen?
Nr. 9	Wiehne	Kleine Kosmetik
Nr. 10	Krause	Radioaktiv

Nr. 11	Hoffmann Klemm	Ein offenes Wort
Nr. 12		Mensch, woher, wohin?
Nr. 13	Conrad	Auf unsichtbaren Straßen
Nr. 14	Hoffmann	. . . ehe der Arzt kommt
Nr. 15	Krause	Dem Atom auf der Spur
Nr. 16	Meischke	Wie behandle ich meinen Arzt

In Vorbereitung:

Richter	Film zwischen Idee und Premiere
Jesper	Der Mensch schuf die Götter
Walter	Berufsbuch
Conrad	Fernsehen

Die **PASSAT-BÜCHEREI** wird gemeinsam herausgegeben vom Verlag Neues Leben, Berlin, und dem Urania-Verlag, Leipzig.



DM 1,80